anxaf
91-B
10903

Alt-Wernigerode.

Festschrift zur Vierzigjahrfeier

des

Vorgeschichtlichen Geschichte und Altertumskunde

vom 5. bis 7. Juli 1898.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

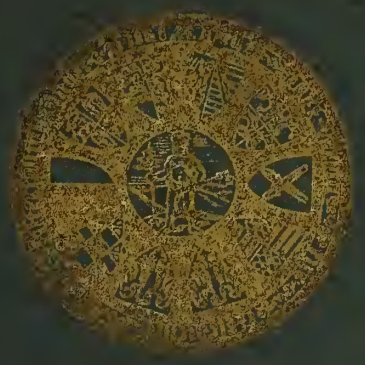
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]



Alt-Wernigerode.

Festschrift zur Vierzigjahrfeier

des

Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde

vom 5. bis 7. Juli 1908.

Herausgegeben von dem Vereine mit Unterstützung der Historischen Kommission der Provinz Sachsen, der Stadtvertretung, verschiedener anderer Körperschaften der Stadt und des Kreises Grafschaft Wernigerode und von wernigerödischen Geschichtsfreunden.

Bearbeitet von **Dr. Ed. Jacobs,**
erstem Schriftführer des Harzvereins.

Mit einem geschichtlichen Plane der Stadt Wernigerode und 38 Abbildungen auf 10 Tafeln, dem Stadtplane und im Text.

Wernigerode 1908.
Selbstverlag des Vereins.

In Kommission bei H. C. Huch in Quedlinburg.

Textdruck von B. Angerstein, Wernigerode.

Lichtdrucktafeln und Karte von L. Koch,
Graphische Kunstanstalt, Halberstadt.

Vorwort.

Die vorliegende Festschrift zur Vierzigjahrfeier des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde vertritt die Stelle einer größeren, streng wissenschaftlichen Arbeit, die unter dem Titel „Wernigerode als Festung" bereits im Herbst v. J. fertig vorlag und nun, da sie dem Vorstande des Vereins für den beregten Zweck zu umfangreich erschien, im nächsten Bande der Harzzeitschrift erscheinen wird.

Dem geäußerten Wunsche, eine neue besondere Festschrift im Anschluß an die größere zu schreiben, stellte sich, so dankbar diese Aufgabe an sich erschien, bei der Ausführung die Schwierigkeit entgegen, daß die neue Schrift doch einerseits einen selbständigen, des festlichen Anlasses würdigen Inhalt haben mußte, und andererseits die Beigabe des alten Stadtplans der Behandlung des Gegenstands engere Grenzen zog. Denn die am 12. Mai 1907 auf einer Sitzung der Historischen Kommission der Provinz Sachsen zu Tangermünde erteilte überaus dankenswerte Genehmigung, dieses für eine zweite Auflage der Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Grafschaft Wernigerode bestimmte Blatt schon vorher zu benutzen, war an die Bedingung geknüpft, daß es der Festschrift zur Feier des vierzigjährigen Bestehens des Harzvereins beigegeben werde.

Aber über beide Schwierigkeiten half bald der mit dem Beirat entgegenkommender wernigerödischer Geschichtsfreunde gefaßte Entschluß hinweg, die Arbeit, abgesehen von einem kleinen einleitenden Abschnitt über das Alter der Stadt und einem entsprechend kurzen über die Entstehung des neuen Wernigerode, auf die mit geschichtlichen Rückblicken verbundene Bewanderung des Stadtinnern und des Mauerrings zu beschränken. Dabei galt es allerdings, die durch langjährige Beschäftigung mit den Quellen gewonnene Kenntnis durch archivische und sonstige Ermittelungen zu ergänzen und zur Erläuterung und Veranschaulichung möglichst brauchbare Zeichnungen alter Gebäude, Straßen, Mauern und Tore zu sammeln. Manches ruhte in den Sammlungen der fürstlichen Bibliothek und des Fürst Otto-Museums; mehr noch befand sich im Besitz von Kunst- und Altertumsfreunden. Es ist mit besonderem Danke zu bezeugen, daß von allen Seiten diese schätzbaren und wertvollen Sachen mit größtem Entgegenkommen für die vorliegende Schrift zur Verfügung gestellt wurden, so von Fräulein Marie Friederich, der Tochter unseres Ehrenbürgers weiland Sanitätsrat Dr. A. Friederich, von Herrn Kunstbildhauer Gustav Kuntzsch, dem Besitzer einer für Wernigerödische Geschichte wertvollen Sammlung, und Herrn Malermeister Brinck. Zwei Nummern gehen auf Lichtbildaufnahmen Hans Maessers zurück, drei auf eine Veröffentlichung des Landschaftsmalers Franz Kremnitz, die uns freundlichst zur Verfügung gestellt wurden. Besonderen Dank schulden wir auch dem Fräulein Emma Riefenstahl in Ilsenburg, welche eine ganze Reihe von Zeichnungen ihres verstorbenen Bruders zur Verwertung überließ. Durch drei Federzeichnungen für den Buchschmuck hat sich Fräulein Martha Jeep um diese Schrift verdient gemacht, Herr Hermann Strohmeyer durch eine geschmackvolle Zeichnung des Dullenturms. Innigst fühlen wir uns auch gedrungen hier eines verehrten Kollegen, als Mitglied der Hist. Komm. der Provinz Sachsen, Herrn Prof. Dr. A. Brinkmann in Zeitz zu gedenken, der besonders bei der Bearbeitung des Stadtplans als bewanderter Archäologe mit Rat und Tat behülflich war, an der er als treuer Sohn seiner Vaterstadt Wernigerode von Anfang an den regsten und wärmsten Anteil nahm.

Ohne größere Kosten ließ sich freilich eine mit zahlreichen bildlichen Anlagen und einer Karte ausgestattete Schrift wie die vorliegende nicht herstellen. Mit um so größerer Freude kann bezeugt werden, daß das Vertrauen

auf die Unterstützung weiterer Kreise mich nicht getäuscht hat. Zu den vom Vereinsvorstand ausgesetzten 500 M. fügte die Vertretung der Stadt Wernigerode die gleiche Summe, der Kreisausschuß 100 M., der Zweigverein Wernigerode des Harzklubs, der Wernigeröder Verschönerungsverein, der Kaufmännische Verein zu Wernigerode je 50 M., ebensoviel die Gemeinde Nöschenrode, die Schützengesellschaft zu Wernigerode 25 M. Wohl als das schönste Zeugnis für das rege opferfreudige Interesse an der heimischen Geschichte und Altertumskunde war es aber zu begrüßen, daß eine längere Reihe wernigerödischer Geschichtsfreunde in und außerhalb der Stadt freiwillige Geldbeiträge in der Höhe von 10, 50 bis 100 M. zu den Kosten dieser Schrift beigesteuert hat. Auch den Beamten des hiesigen Königl. Amtsgerichts (Grundbuchamt), Herrn Stadtsekretär Freund und allen denen, welche dem Verfasser bei seinen vielen Wanderungen durch Gassen und Häuser stets in entgegenkommendster Weise willkommene Auskunft und Belehrung erteilten, sei an dieser Stelle der angelegentlichste Dank ausgesprochen. Endlich fühle ich mich auch gedrungen, Herrn Bibliothekssekretär K. Baake für die freundliche mit lebhaftem Interesse geleistete Hülfe bei der Korrektur meinen schuldigen Dank darzubringen.

Möge denn diese Schrift, die einer warmen Freude und lebendigem Interesse an der Erforschung der heimischen Vergangenheit ihr Entstehen verdankt, allen Freunden zu dem gereichen, wozu sie bestimmt ist, zu einer freundlich aufgenommenen Gabe, die das Feuer der Heimatliebe anzufachen und zu nähren geeignet ist.

Wernigerode, im Mai 1908. E. J.

Inhalt.

Seite

Vorwort . . . . . III—IV

Verzeichnis der Abbildungen . . . . . VII f.

Wann und wie Wernigerode entstand . . . . . 1—6

Das alte Wernigerode . . . . . 7—42

Die großen Feuersbrünste zwischen 1326 und 1847, S. 7 Spalte 1; die vier Quartiere oder Weichbilder: Ritterhöfen, Hohewerk (-weg) oder Burgstraße, Heidevente und Neustadt S. 7 f.; der Abbildungenschatz des alten Wernigerode, seine Sammler, Zeichner, Maler und Vervielfältiger S. 8—10 1. Spalte; Besichtigung des Festungskranzes mit seinen Torbauten und Seigern (Uhren), Mauern, Mauertürmen und Bergfrieden S. 10—13; Durchwanderung der Stadt vom Rimkertor aus ums Jahr 1700 mit geschichtlichen Rück- und Vorblicken. Die altwernigerödischen Straßen mit schmalem abschüssigen Steinweg und hohler bachartig durchflossener Mitte, öffentliche Brunnen, S. 13 2. Sp. f., vgl. S. 17; Neustädter Schenke (Rathaus), Faulbaumsches, Krummelsches u. a. Häuser in der Breitenstraße S. 14, 15; die Nebenstraßen, die Bildersprache des alten Schäfer- oder Hirtenhauses in der Schäferstraße S. 15 f.; ein halbzerstörtes im Schnitzwerk bei der Ergänzung in jüngster Zeit möglichst angeähneltes Haus vom Jahre 1620 in der Johannesstraße S. 16; das ehemalige Verbindungstor beim Eintritt aus der Neustadt in die Altstadt S. 16 f.; der Nikolai-Kirchhof und die übrigen städtischen Kirchhöfe als ehemalige Begräbnisplätze S. 17; die obere Breitestraße vom Kohlmarkt bis zum Marktplatz. die Brauhäuser in der Stadt und ihre Gerechtsame, das aus zwei Häusern ineins gebaute früher Hildebrandsche jetzt Schuhardtsche Brauhaus an der ehemaligen Ziegelhof- dann Totengasse, das jetzt Hauersche Haus von 1583, die alte Ziegenhornsche Herberge S. 17—19; der Markt, Spiel-, Kauf- und Rathaus, das „Gotische" Haus S. 19 f.; Heide und Heidemühle und „Der Platz" im Heideviertel S. 20; der Klint, sein Alter und wechselnde Erstreckung dieses Namens S. 20 f.; das freie Kothaus Klintgasse 1 und die übrigen 27 freien Kothäuser, die Kothäuser gegenüber den 148 Brauhäusern und den freien Ritter- und Herrenhöfen S. 21 f.; die freien Höfe am ehemaligen Klint: Leipzigerhof (zeitweise Kanzlei), v. Sundhausensche Hof (Direktorwohnung), Münze, Münche- dann Kißlebensche Hof (Oberpfarre), die ehemalige Oberschule S. 22 1. Sp. f.; von der Südseite des Oberpfarrkirchhofs an der Holtemme (Flutgraben) vorbei zur Mauer beim Dullenturm und zurück durch die Markt-, früher Ritterstraße in das im engeren Sinn so genannte Ritterhöfer Quartier S. 22 2. Sp. ff.; das Gäßchen „Ritterhöfen" und die gleichartig gebaute und bewohnte S.-O.-Seite der Markt- (früher Ritter-) Straße S. 23 u. S. 30 2. Sp. bis 31 1. Sp.; der v. Thalsche und v. d. Hellesche, dann v. d. Schulenburg-Stöckheimsche Hof, seit 1761 Blumsches, seit 1831 Zeisbergsches Haus S. 23 2. Sp. bis 27 Sp. 2; die Grafenpfalz, der Herrenhof, im 17. Jahrhundert und bis zur westfälischen Zeit Kanzlei und Regierung, seit 1812 in Zeisbergschem Besitz S. 27 Sp. 2 bis 28 Sp. 1; der herrschaftliche Hof an der Stelle des heutigen Kaiserl. Postgebäudes, seit Mitte des 17. Jahrhunderts in Fortman-Haberstroh'schem, zuletzt in Zeisbergschem Besitz S. 28 bis 29 1. Spalte; der Krebs-Keller- v. d. Heidesche dann Bornemannsche Ritterhof in der Judenstraße, zuletzt Oberengen S. 29—30 2. Sp. Die lange Dauer aber sich wandelnde Bedeutung der in Wernigerode beliehenen und angesessenen Adelsgeschlechter; neue treten seit Ende des Mittelalters an die Stelle der alten; ums Jahr 1632 auch die neuen fast alle ausgestorben, die Höfe verfallen S. 31—33 Sp. 1; der Teichdamm, die Teich- oder Walkmühle, die Teich- oder Ratsbadestube und andere öffentliche Badestuben in den übrigen Weichbildern, besondere auf den Adelshöfen S. 33; Wernigeröder Hausprüche und

Inschriften S. 34—36 Sp. 1; Blick von der Walkmühle nach dem Rathaus, malerische Ansicht der unteren Marktstraße und kunstgeschichtlich merkwürdiger Seitenbau von Marktstraße 1 S. 36, 2 bis 37 Sp. 1; drei Prunk- und Feierstuben in Seitenflügeln nach dem Hofe zu von Häusern vornehmer Bürger in der Nähe des Markts a) im Seitenflügel des Thomas Schützeschen Hauses Marktstraße 3 S. 37 1. Sp. bis 38 1. Sp.; b) im Querflügel des Reifensteinschen jetzt Gotischen Hauses Markt 2/3 S. 38 Sp. 1 bis 2; c) im Flügel hinter dem Hause Breitestraße 6, letzteres eine Kemenate mit doppeltem Gewölbe, ehemaliger Kemenatenhof auf der Steingrube S. 38 2. Sp. bis 40 Sp. 1. Im Burgstraßenviertel ist das alte Wernigerode im Jahre 1751 fast ganz durch Feuer zerstört, über den v. Benzingerode-v. Schwicheltschen Hof in der Burgstraße, jetzt Konsistorium und Fürst Otto-Museum vgl. S. 24 Sp. 2. Die Tuchmacher-Rähmen an der südöstlichen Mauer der Altstadt und das alte Gewandschneider-, Tuch- und Raschmacher-Gewerbe S. 41; Gesamtbild des alten Wernigerode mit dem Blick auf den Brocken S. 41 f.; die S. Georgenkapelle vor der Stadt S. 42.

Wie und wann das neue Wernigerode entstand . . . . . 42—47

Kleine Zusätze und Verbesserungen . . . . . 47—48

Abbildungen . . . . . Tafel I—X

Geschichtlicher Plan der Stadt Wernigerode.

Verzeichnis der Abbildungen.

	Abbildungen:	Text, Seite:
1. Wernigerode Stadt und Schloß im Jahre 1639. Nach einer gleichzeitigen Zeichnung in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Kupfer gestochen von Dietz. — Vorlage auf Fürstl. Bibliothek zu Wernigerode 10×18½ cm, verjüngt auf 7×13 cm	Auf dem am Schluß angefügten Plan von Wernigerode.	8, 10
2. Wernigerode Stadt und Schloß von der Mittagsseite. Nach einer getuschten Zeichnung des Ratsschreibmeisters Heinrich Konrad Gier aus dem Jahre 1729 auf Fürstl. Bibliothek zu Wernigerode von 19,5×39,5 cm auf 12×16½ cm verjüngt		8, 10, 12
3. Wernigerode ums Jahr 1750 nach einem Titelbildchen von Wernigeröder Bibeln aus den Jahren 1780 und 1788. In Kupfer gestochen von Frau J. D. Philipp geb. Sysang, nach einer nur 85 mm langen, 35 mm hohen Vorlage vergrößert. Buchverzierung	S. 1	9, 10
4. Wernigerode unmittelbar nach dem Brande vom 30. Juni bis 1. Juli 1751. Nach einer farbigen Zeichnung in dem Bande Ye 26 auf Fürstl. Bibliothek zu Wernigerode. Von 52,4×30 auf 29,7×17 cm verjüngt. Randbild auf dem angefügten Plane der Stadt		8
5. Die beiden ältesten Wernigeröder Silberpfennige oder Brakteaten aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts und von etwa 1230		6
6. Die Kirche S. Johanns d. T. in der Neustadt mit dem zwischen 1265 und 1279 gebauten Turme. Nach einer Zeichnung von Franz Kremnitz	Taf. VII, 12	6
7. Das Burgtor vor dem Jahre 1820. Über den Urheber dieses Bildes haben wir eine sichere Auskunft bislang nicht zu gewinnen vermocht. Da das Tor im Jahre 1820 teilweise abgetragen wurde, so muß der ursprüngliche Zeichner vorher gelebt haben. Nach freundlicher Auskunft des Herrn Photographen Maesser soll das ein dessen Vater befreundeter und in der Nähe des Tores wohnender Maler gewesen sein, wobei an den zeitweise im „Schwarzen Roß" jetzt „Preußischer Hof" wohnenden Bildnismaler Karl Friedr. Liegel gedacht werden könnte. Auch an den vorübergehend auf Schloß Wernigerode einkehrenden Hofmaler Vogel, einen Landschafter, ist erinnert worden. Eine Nachbildung des ursprünglichen Ölbildes soll nun das von uns benutzte Ölbild sein, das dem in der Mal- und Zeichenkunst nicht ungeschickten Malermeister Karl Duderstadt zugeschrieben wird, der auch sonst wernigerödische Bilder lieferte. Genauere Auskunft wäre erwünscht	Taf. I, 7	vgl. S. 15 10f.
8. Blick durch das teilweise abgetragene Burgtor nach Nöschenrode zu. Nach einer Riefenstahlschen Aufnahme im Fürst Otto-Museum von Fräulein Martha Jeep ausgeführte Federzeichnung		10f.
9. Noch erhaltene Mauerstrecke östlich vom ehemaligen Burgtor nach einer Lichtbildaufnahme von Hans Maesser	Taf. I, 9	11
10. Der Dullenturm mit dem Blick aufs Schloß. Federzeichnung von Hermann Strohmeyer . . . . . abgebildet S. 12	vgl. S. 11	22
11. Westerntorbau mit dem nächsten nach S. zu gelegenen Mauerturm. Nach einem Stahlstich von G. Serz in Brederlow ‚Der Harz', Braunschweig 1846	Taf. II, 11	13f.
12. Inneres Westerntor nach einer Zeichnung von Rob. Riefenstahl (im Besitz von Fräulein Emma Riefenstahl)	Taf. X, 12	11
13. Westerntor von außerhalb, rechts mit südlichem Seitenturm (Cönnickscher Turm). Nach einer getuschten Zeichnung von R. Riefenstahl (im Besitz von Frl. Emma Riefenstahl)	Taf. X, 13	11
14. Blick durch das Westerntor von der Stadtseite, Federzeichnung nach einer R. Riefenstahlschen Bleistiftzeichnung von Frl. Martha Jeep, Original im Fürst Otto-Museum	S. 13	11f.
15. Am Klaren Loch. Nach einer Bleistiftzeichnung Rob. Riefenstahls vom 23. Oktober 1855, im Fürst Otto-Museum	Taf. II, 15	12
16. Türme in der nördlichen Mauer der Altstadt-Wernigerode am Friedhof der Oberpfarrgemeinde. Auf privaten Anlaß zum Gedächtnis Verstorbener innerhalb der Familie des Sanitätsrats Dr. A. Friederich um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Steindruck ausgeführt. (Sammlung Friederich)	Taf. II, 16	12f.
17. Das Rimkertor nach einer farbigen Zeichnung Georg Heinrich Crola's aus dem Jahre 1829 (Sammlung Kuntzsch)	Taf. III, 17	13
18. Vorturm des Rimkertorturms unmittelbar nach dem Brande vom 8. Februar 1833. Nach einer Crola'schen Zeichnung im Jahre 1887 von Rob. Riefenstahl im Jahre		

		Abbildungen:	Text, Seite:
	1887 für Herrn Sanitätsrat Dr. Friederich farbig ausgeführt. (Sammlung des Frl. M. Friederich)	Taf. IX, 18	13
19.	Das Johannistor in der Neustadt. Nach einer Tuschzeichnung von Frau Lina Keyser, Schwägerin der Schriftstellerin Frau Lina Walther, am 27. Juli — wahrscheinlich 1856 — ausgeführt	Taf. II, 19	vgl. S. 45 13
20.	Breitestraße in der Neustadt, besonders mit dem Faulbaumschen Hause und einem Teile des Neustädter Rathauses oder Schenke. Nach einer Crolaschen Bleistiftzeichnung vom Jahre 1836 (Sammlung Kuntzsch	Taf. IV, 20	14 f.
21.	Breitestraße in der Altstadt vom Kohlmarkt aus, mit dem Blick auf den Markt, nach einer farbigen vor den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts ausgeführten Zeichnung (Sammlung Friederich)	Taf. V, 21	17—19
22.	Dieselbe Straßenstrecke nach einer jüngeren, kurz vor dem Brande vom 28. u. 29. März 1847 gefertigten Aufnahme in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts von dem Architekten Eulert nach einer von der Frau Elise Crola geb. Fränkel gezeichneten Vorlage in Farben ausgeführt	Taf. IV, 22	17—19
23.	Der Markt von der Nordseite nach einer von G. H. Crola im Jahre 1838 ausgeführten Bleistiftzeichnung (Sammlung Kuntzsch)	Taf. VI, 23	19, 20
24.	‚Am Platz' auf der Heide nach einer getuschten Zeichnung Rob. Riefenstahls (Frl. Emma Riefenstahl)	Taf. II, 24	20
25.	Eingang in den Klint vom Markte aus nach einer in gleicher Weise ausgeführten Riefenstahlschen Zeichnung (Frl. Emma Riefenstahl)	Taf. X, 25	20 f.
26.	Das kleine v. Gadenstedtsche Haus am Oberpfarrkirchhof vor der jüngsten Erneuerung von demselben in Tusche ausgeführt (Frl. Emma Riefenstahl)	Taf. VII, 26	22
27.	Das Karl Zeisbergsche Haus kurz vor dem Abbruch im Sommer des Jahres 1904. Nach einer Lichtbildaufnahme von Hans Maesser mit der Feder gezeichnet von Frl. Martha Jeep	S. 26	23—27
28.	Obere Marktstraße vom Teichdamm aus gesehen mit dem Blick auf den Jägerkopf. Nach einer Riefenstahlschen Aufnahme aus den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts (Frl. Emma Riefenstahl)	Taf. VIII, 28	28, 29
29.	Am Teichdamm, nach einer der vorigen gleichzeitigen Riefenstahlschen Zeichnung (Frl. Emma Riefenstahl)	Taf. VII, 29	33 f.
30.	Blick von der Teichmühle am Teichdamm auf die Hinterseite des Rathauses. Zeichnung von Franz Kremnitz	Taf. VII, 30	8 36
31.	Untere Marktstraße mit dem Blick nach dem Markte. Nach einer von dem verstorbenen Photographen Friedr. Maesser gefertigten Lichtbildaufnahme eines etwa in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts von G. H. Crola in Ölfarbe ausgeführten Mondscheingemäldes, das sich im Besitze des Fräuleins Elisabeth Friederich befindet	Taf. VI, 31	36 f.
32.	Etwas jüngere R. Riefenstahlsche Abbildung derselben Straßenstrecke (Frl. Emma Riefenstahl)	Taf. VIII, 32	36 f.
33.	Altstädtische Mauer und Turm bei den Rähmen, Blick auf die Altstadt von S.-O. her nach dem Harz und Brocken. Im Jahre 1887 für Herrn Sanitätsrat Dr. Friederich von R. Riefenstahl farbig ausgeführte, höchst wahrscheinlich auf ein Crolasches Bild von 1829 ff. zurückgehende Zeichnung (Friederichsche Sammlung	Taf. IX, 33	41 f.
34.	Mauerstrecke östlich vom ehemaligen Burgtor mit dem Blick aufs Schloß, nach einer kurz vor der Niederlegung gefertigten Lichtbildaufnahme	Taf. IV, 34	47
35.	Mauerturm auf der Steingrube mit erniedrigter Mauer, nach der Mitte des 19. Jahrhunderts nach einer Maesserschen Lichtbildaufnahme	Taf. I, 35	46
36.	Verfallene Mauer und Mauertürme aus etwas früherer Zeit an derselben Strecke — jetzt Große Bergstraße — nach einer Tuschzeichnung von Rob. Riefenstahl (Frl. Emma Riefenstahl)	Taf. VIII, 36	46
37.	Wiederhergestellter Mauerturm auf dem fürstlichen Vorwerk. Nach einer Zeichnung von Franz Kremnitz	Taf. X, 37	46
38.	S. Georgenkapelle, gezeichnet in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts von R. Riefenstahl (Frl. E. Riefenstahl)	Taf. VIII, 38	47

Wann und wie Wernigerode entstand.

Im Jahre 852 hielt König Ludwig der Deutsche zu Minden an der Weser einen Gerichtstag ab. Als er von hier zunächst südöstlich ziehend seines wichtigen Amtes als oberster Richter waltend bis in die ostfälische Gegend gelangte, wo das deutsch-europäische Mittelgebirge im Harzwald seine Stirn am meisten gen Norden vorstreckt, nahm sein weiterer Zug durch das Land der Haruden, den Harzgau, zwischen den Harzhöhen und dem Großen Bruch bei Oschersleben und zwischen der Oker und Bode eine westöstliche Richtung an. Der Zug des Königs mit seinen Mannen bewegte sich hier auf einem aus vorchristlicher Zeit übernommenen Verkehrswege, der dann noch bis ins siebenzehnte Jahrhundert nördlich vom Harz als Königliche oder Goslarsche Heerstraße bekannt ist. Bei den Rastorten schlichtete der König obschwebende Streitfragen, die vor ihn gebracht wurden. Das lateinische mansiones, das wir mit Rastorte wiedergegeben haben, bezeichnet sonst wohl Wohnungen und Gehöfte, es wird aber auch von Aufenthaltsorten des Kriegsvolks gebraucht, und an Wohnungen werden wir um so weniger zu denken haben, als nicht in solchen, sondern an Malstätten Gericht gehalten wurde und der König auf der Heerstraße auch mit seinem Kriegsvolk, den bewaffneten Mannen, daherzog.

In unserm Harudenlande fehlte es damals keineswegs an alten Ortschaften, denn die eng zusammengehörigen Gaue nördlich vor dem Harz, wie der Harz-, Darling- und Nordthüringgau und gerade unser Harzgau, haben alte Siedelungen aus thüringischer Zeit, wie Veckenstedt, Silstedt, Langeln, Minsleben aufzuweisen. Das waren Orte, die an offenen Stellen lagen, deren es, allerdings mit Wald wechselnd, an der alten Heerstraße schon viele gab, während sich nördlich davon auf und unter den Vorhöhen des Harzes dem Auge mehr Wald darbot und gleich vor dem Fuße des eigentlichen Gebirges noch ziemlich ununterbrochen der harzische Reichsbannforst sein grünes Kleid ausbreitete.

Hier an diesem ansehnlichen grünen Saum entstanden erst zur Zeit der ausbauenden Siedelung zahlreiche Ortschaften, und zwar erst seitdem der große Frankenkönig Karl hier seine Herrschaft fest begründet, den Frieden befestigt und der Bekehrung der Sachsen zum Christentum die möglichste Förderung hatte angedeihen lassen. Die Möglichkeit, ja eine gewisse Wahrscheinlichkeit war also vorhanden, daß zu der Zeit, als König Ludwig im Jahre 852 etwa ein oder anderthalb Stunde nördlich von unserer heutigen Stadt auf der Heerstraße gen Osten vorbeizog, die Anfänge der Rodung Wernos schon vorhanden waren.

Daß Wernigerodes Name nicht vor dem 12. Jahrhundert genannt wird, ist kein Beweis dafür, daß es nicht in ein viel früheres Alter zurückreiche, denn die frühzeitige Erwähnung einer Siedelung hängt in unseren Gegenden meist davon ab, daß sich am Orte selbst oder in unmittelbarer Nähe ein altes geistliches Stift oder Kloster befand, dem hier ein Besitzstück geschenkt wurde. Das traf bei Wernigerode nicht zu. Dagegen spricht für eine gewisse Gleichzeitigkeit der Entstehung, wenn in unmittelbarer Nachbarschaft ganz gleichartige Siedelungsnamen vorkommen. So gehört nun auch Wernigerode einer solchen Gruppe von Ortschaften auf —ingerode an, von denen wir nur Bernardingerode, Betsingerode, Bovingerode, Heinrichingerode, Markulfingerode, Richpertingerode, Thiedrichingerode, Thurwardingerode, Walingerode nennen. Von

diesen Orten erscheint ein ansehnlicher Teil zu Anfang des elften Jahrhunderts, Thiedrichingerode (Tederzincrot) schon 964; Walingerode bei Ilsenburg besitzt in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts schon zwei Kirchen. Auf ein sehr hohes Alter würde es für derartige Waldausreutungen in unserer unmittelbaren Nachbarschaft weisen, wenn das Thurincwartesrot, wo bereits im 9. Jahrhundert ein Thurincwart (doch an dem von ihm selbst gegründeten Ort) sein Besitztum dem heiligen Bonifatius zu Fulda schenkte, unser Darlingerode wäre, das im 11. Jahrhundert Turwardingerode genannt wird. Einer unserer bedeutendsten Namenforscher, Edward Schröder in Göttingen, hält das nicht für unmöglich.

Eine bestimmtere, recht merkwürdige Spur für das Vorhandensein Wernigerodes in der Mitte des zehnten Jahrhunderts gewinnen wir aus einer von Bischof Thietmar von Merseburg überlieferten Erzählung von einer ihm bekannten recht eigenartigen Heiligen aus seiner Zeit. Ein vornehmes Stiftsfräulein Emerit zu Quedlinburg, später Sisu genannt, zog sich als Jungfrau von unaussprechlicher Frömmigkeit allem Irdischen entsagend zur Zeit Kaiser Ottos I. nach Drübeck zurück, wo sie Jahr und Tag aus und ein sich den Unbilden der Witterung aussetzte, zur Winterszeit sich nur durch einen Wärmstein vor dem Erfrieren bewahrte, nicht einmal das zahlreich sie belästigende Ungeziefer oder Würmerchen tötete, sondern liebreich neben sich legte. Um auf möglichst viele Menschen segensreich einzuwirken, trug sie nun diese übermäßige Frömmigkeit öffentlich zur Schau und suchte das an ihrer Klause vorbeikommende Volk durch Belehrung und Vorbild zur Nachfolge zu ermuntern. Nun ist es uns bereits vor Jahrzehnten gelungen, diese Klause und damit die verkehrsreichste Stelle von Drübeck, wo Sisu von 956 bis etwa 1016 — die Zeitbestimmung bietet einige Schwierigkeit — durch Vorbild und Lehre wirkte, genau zu bestimmen, und zwar als am Osttor — später Stadt- d. h. Wernigeröder Tor — gelegen zu erweisen, wo sie, wenn auch verfallen, noch bis gegen den Anfang des 30jährigen Krieges bestand.

Da sich nun nach Osten, nach Wernigerode zu, der größte Verkehr bewegte, so dürfen wir, wie der Himmelsforscher aus dem Gesetze der Anziehungs- und Schwerkraft auf das Vorhandensein eines noch ungesehenen Sterns in gewisser Richtung, auf die Lage eines Ortes mit einigem Verkehr in so früher Zeit schließen. Da nun ferner sowohl in dem Klosterort Drübeck wie in Wernigerode, endlich auch in dem dazwischen gelegenen Altenrode die Richtung der Hauptstraße die westöstliche ist, so haben wir weiter zu folgern, daß zur Zeit Sisus auch der dem Fuß der Harzberge ganz nahe gelegene Verkehrsweg bereits eröffnet und im Gebrauch war.

Nun lassen sich aber auch da, wo Wernigerode entstand, die Spuren noch eines anderen sehr alten Straßenzuges verfolgen, der hier in südnördlicher Richtung den unter den Bergen dahin ziehenden westöstlichen kreuzte. Der Gestalt des Gebirges entsprechend öffnet sich bei Wernigerode ein weit in das Massengebirge reichendes Tal, das dieses in der Mitte quert und so den natürlichen Verbindungsweg vom südlichen zum Nordabhang des Gebirges bildet. Aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ist uns dieser süd-nördliche Durchquerungsweg durch Albrecht von Stade als Teil einer hochwichtigen von Italien und Tirol in gleicher Richtung durch Deutschland über den Harz bei Nordhausen, Hasselfelde, Wernigerode, dann weiter über Hornburg nach Braunschweig bis Stade an der Niederelbe führenden Verkehrs- und Handelsstraße bekannt gegeben, die dann auch weiterhin dem Verkehr mit dem skandinavischen Norden diente. Am Harze selbst wurde aber durch sie die natürliche Verbindung mit den auf dem Gebirge liegenden fränkischen, dann sächsischen Königshöfen wie Botfeld, Hasselfelde und anderen hergestellt. Daß dieser Weg wirklich schon in fränkischer Zeit benutzt wurde, davon geben uns zwei im Fürst Otto-Museum zu Wernigerode aufbewahrte Steigbügel eine gar merkwürdige Kunde, von denen einer oberhalb des Mühlentals beim Lindenstieg nahe der wernigerödisch-elbingerödischen Grenze, wo der alte Hau- oder Hochweg, Hochstraße vorbeiführte, der andere aber bei dem schon erwähnten Thiderzingerode unfern des Neuen Turms gefunden wurde. Gerade bei diesem früh wieder wüstgewordenen Dorfe vorbei zog dieser alte Verkehrsweg von Wernigerode aus nach Norden. Die Gestalt dieser Steigbügel weist dieselben nach dem Zeugnis unserer Altertumsforschung dem achten nachchristlichen Jahrhundert zu.

Ebenso wie diese Erzeugnisse menschlicher Kunstfertigkeit läßt nun auch ein bedeutsames geschichtliches Ereignis des zehnten Jahrhunderts einen Schimmer auf die Zustände unseres in Urkunden noch nicht bezeugten Ortes fallen. Bekanntlich war am 14. April 972 die im Purpur geborene byzantinische Kaisertochter Theophanu in Rom von Papst Johann XIII. Otto dem II., dem Sohne des ruhmgekrönten Kaisers Otto I. vermählt worden und war von dort mit großem Gepränge und lautem Jubel über die Alpen an den Rhein gezogen. Von hier wurde sie unter gleicher begeisterter Anteilnahme des Volks gen Osten nach dem Harz in das Stammland der deutschen Könige und Kaiser aus sächsischem Geschlecht geführt und in Quedlinburg eine große Reichsversammlung abgehalten, zu der zahlreiche Gesandtschaften aus der Ferne erschienen und bei welcher auch noch der gefeierte Kaiser Otto I. zugegen war. Mochte diese Verbindung Theophanus mit Otto II. materiell gewertet, nicht sonderlich ins Gewicht fallen, für die Volksseele war sie von höchster Bedeutung: man sah in diesem Bunde die Vermählung des griechisch-orientalischen Ostreichs mit dem christlich-römischen Abendlande vollzogen. Wie nun einst in heidnischer Zeit die Götter eines eroberten Landes von dem Sieger mit übernommen wurden, so machte auch die Vermählung der oströmischen Theophanu mit dem Sohne und Thronfolger Kaiser Ottos I. Epoche für die Herübernahme griechisch-orientalischer Kirchenheiligen, ganz besonders des bald volkstümlichen

Ritters Georg und des heiligen Nikolaus. Da nun die Pfarrkirche S. Georgs, an der im Jahre 1265 das Silvestristift gegründet wurde, das älteste Gotteshaus von Wernigerode war, so wird dieses — vielleicht an der Stelle einer bloßen Kapelle — ums Jahr 972 in die Ehre S. Georgs geweiht sein. Deutet doch auch der Name des heiligen Laurentius als Hauptherrn der Kirche im benachbarten Darlingerode auf die zweite Hälfte des zehnten Jahrhunderts.

Für jenes hohe Alter unserer Georgskirche scheint auch eine scharfsinnige Beobachtung Prof. Brinkmanns in Zeitz, eines geborenen Wernigeröders, zu sprechen. Aus dem Grundriß der ums Jahr 1265 zur Stiftskirche erweiterten Pfarrkirche hat er noch deren ursprünglichen Grundriß herausgelesen und aus den Maßverhältnissen erkannt, daß sie denen unserer romanischen Kirchen im elften Jahrhundert entsprachen, die aber auch schon für das zehnte Jahrhundert Geltung hatten. — Daß auch der griechisch-orientalische S. Nikolaus, als Patron der vermutlich zweitältesten Kirche von Wernigerode, infolge der eben erwähnten Vermählung bei uns eingezogen sei, wagen wir nicht anzunehmen, da dieses Gotteshaus kaum in eine so frühe Zeit hinaufreicht. Immerhin ist die Lage an der alten west-östlichen Verkehrsstraße bemerkenswert. Auch der S. Nikolasklus am Eingang des Mühlentals mag hier gedacht werden. Ist sie auch erst gegen Ende des Mittelalters gelegentlich bezeugt, so schließt das doch ein viel höheres Alter nicht aus.

Bis hierhin haben wir nur aus vergleichender Zusammenstellung geschichtlicher Tatsachen und örtlicher Verhältnisse Vermutungen über Alter und früheste Entwickelung unseres in schriftlicher Überlieferung noch nicht genannten Ortes zu äußern vermocht. Das ändert sich mit dem Jahre 1121, wo wir einem Grafen Adalbert von Werniggerode oder Werningerode zur Zeit Kaiser Heinrichs V. auf der Herbstsynode des bischöflichen Sprengels in Halberstadt begegnen und ihn an den Geschäften dieser Kirchenprovinz teilnehmen sehen. Seine Eigenschaft als Graf bezog sich nicht auf Wernigerode, denn eine Grafschaft Wernigerode gelangte erst ein paar Jahrhunderte später zum Abschluß; vorläufig konnte man nur von einer Herrschaft dieses Namens reden, deren Verwaltungssitz der Ort Wernigerode war. Seine Wohnung hatte der neue Herr aber nicht, wie einst die von ihm beerbten Herren von Veckenstedt, in einer Wasserburg unten im Lande; vielmehr hatte er sich eine feste Burg auf einer seinen Verwaltungssitz überragenden ansehnlichen Bergeshöhe erbaut. Hier befand sich außer dem Ingesinde, einer Kapelle und einem Kapellan, der auch der Ausgangspunkt einer Hofkanzlei war, nur noch ein unentbehrliches festes Gefängnis.

Als notwendige Ergänzung zu einem solchen Bergschlosse gab es nun aber zu Füßen des Berges einen Verwaltungssitz mit Herrenhof, einem Vorwerk für die nötige Vieh- und Ackerwirtschaft, besonders aber zur Aufbewahrung der herrschaftlichen Gefälle, sowie der für die Herstellung des täglichen Brotes unentbehrlichen Mühlen.

Die Frage, weshalb er zum Hauptort seiner bis über die Ilse sich nach Westen erstreckenden Herrschaft das unmittelbar an der Ostgrenze gelegene, von dem übrigen Gebiet durch die Hasserödер Flur teilweise abgetrennte Wernigerode erwählte, findet ihre Beantwortung in der aus dem vorhergehenden erhellenden günstigen Lage eben dieser Siedelung, die daher auch samt Darlingerode und Altenrode eine der wenigen war, die von einer längeren Reihe von alten Waldrodungen in der späteren Grafschaft Wernigerode übrig blieb. Denn „das Nöschenrode" ist eine viel jüngere, durch Schloß und Stadt Wernigerode bedingte Bildung, Hasserode aber erst im 18. Jahrhundert unterhalb eines am Ende des Mittelalters eingehenden Dorfs dieses Namens neu angelegt. Wernigerode war nicht nur durch die bei ihm zusammenfließenden Harzflüßchen mit dem so wichtigen Element des Wassers wohl versorgt und durch seine Lage an einem wichtigen Talausgang des Gebirges leicht zu verteidigen, sondern infolge dieser günstigen Lage war hier schon in recht früher Zeit eine Kreuzung wichtiger Durchgangsstraßen von Westen nach Osten und von Süden nach Norden entstanden, auf denen sich schon im zehnten Jahrhundert ein lebhafterer Verkehr entfaltete.

Weder als Verkehrs-, Handels- und Kaufort, was es infolge seiner günstigen Lage werden mußte, noch wegen der eben erwähnten Erfordernisse eines Hauptorts einer Herrschaft mit Herrenhof, Vorwerk und Mühlen konnte Wernigerode unbefestigt sein, wie das in mittelalterlicher Zeit an allen Orten der Fall war, wo es neben dem nackten Leben und geringer Habe etwas wichtiges und wertvolles zu bergen und zu bewahren galt. In recht lehrreicher Weise können wir das bei dem an derselben west-östlichen Straße gelegenen Drübeck zeigen. Da es hier seit dem neunten Jahrhundert ein mit hochadligen Jungfrauen besetztes Kloster gab, so bedurfte dieser Ort durchaus einer Befestigung. Und er war mit einer solchen wirklich versehen. Schon zu Beginn des elften Jahrhunderts wird Drübeck urbs und civitas genannt, was in der lateinischen Schriftsprache der damaligen Zeit einen befestigten Ort bezeichnet. Schon um die Mitte des zehnten Jahrhunderts birgt sich die oben erwähnte fromme Klausnerin Sisu im Schutz dieser Feste.

Wenn wir nun sahen, wie Graf Adalbert von Wernigerode bei Wahl und Erhebung des Ortes, nach welchem er sich nannte, zum Verwaltungssitz seiner Herrschaft verschiedenes durch eine Befestigung zu sichern dringenden Anlaß hatte und bei der Prüfung der Art und Weise, wie dieses geschah, einen allerdings sehr wertvollen, aber doch erst sechs Jahrhunderte nach ihm im Jahre 1751 angefertigten Plan von Wernigerode zugrunde legen, so würde man allerdings früher gegen die Zulässigkeit eines solchen Verfahrens einiges Bedenken erhoben haben. Das kann jedoch nach dem Standpunkt unserer heutigen Altertumsforschung und seitdem man den Grundriß einer alten deutschen Stadt als eine der wichtigsten Urkunden ihres Alters und ihrer geschichtlichen Entwickelung in baulicher Beziehung erkannt hat, nicht mehr der Fall sein.

Richten wir nun unsern Blick auf den Stadtplan, so ist die augenfälligste Erscheinung die im Vorhergehenden besprochene durch das ganze Blatt fortlaufende alte westöstliche Verkehrsstraße, die vom Markt ab östlich unter dem Namen Breitestraße dem geübteren Auge bald als natürlicher selbstgewachsener Weg erscheint. Natürlich hat der gräfliche Grundherr diese Hauptlebensader in den von ihm auszugestaltenden Hauptort seiner Herrschaft in dessen ganzen Breite eingeschlossen. Sehr beachtenswert ist es nun aber, daß diese Hauptstraße nicht in die Mitte, sondern, zumal nach Osten zu, ganz nahe von dessen Nordende zu liegen kam. Der Grund ist leicht zu erkennen: diese Breitestraße war von dem Fuß des Berges, auf welchem er seine Burgwohnung errichtet hatte, ziemlich weit ins Land hineingerückt, und er hatte ein Interesse daran, seinen Hauptort und die Vorburg seiner Bergfeste dem Fuß des Burgbergs so nahe als tunlich ausgebaut zu sehen. Das für den gräflichen Haushalt so wichtige Vorwerk kam daher auch diesem Berge möglichst nahe zu liegen.

Wir müssen nun aber nochmals zu der westöstlichen Hauptverkehrsstraße zurückkehren und darauf hinweisen, daß diese vom Markt an westlich nicht nur einen anderen Namen, sondern auch einen ganz anderen Charakter hat. Ihrer Enge wegen konnte sie naturgemäß nicht Breite Straße heißen, ja bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein hieß sie früher meist überhaupt nicht Straße, sondern man umschrieb diese Verbindungsstrecke durch den Ausdruck: „Wenn man (von der Breitenstraße oder vom Markt) nach dem Westerntore geht." Stellenweise war sie so eng zugeschnürt und gewunden, daß dadurch bei Feuersbrünsten die Arbeit des Löschens fast unmöglich gemacht wurde. So liegt denn am Tage, daß der westöstliche Verkehrsweg hier einst auf ein Hindernis stieß, das älter war, als der um die Mitte des zehnten Jahrhunderts in westöstlicher Richtung sich bereits entwickelnde Verkehr. Erwägen wir nun, daß hier nach W. zu das älteste Wernigerode um die ursprüngliche Pfarrkirche S. Georgs herum lag und daß dieser Teil der späteren Stadt ursprünglich eigentlich gar keine offene durchgehende Straße, sondern nur unregelmäßige Häuserblocks hatte, so werden wir zu der Annahme genötigt, daß die alte dörfliche Siedelung Wernos aus einem Haufendorfe bestand und daß der westöstliche Verkehr im W. von Wernigerode sich durch die unregelmäßig und zerstreut liegenden Bauernhöfe mühsam hindurchwinden mußte. Daraus folgt dann weiter mit Notwendigkeit, daß die Siedelung der Werninge sich über die Westernstraße nach N. erstreckte. Dadurch wird dann auch weiter der Umstand erklärt, daß sich hier im Westen der von Graf Adalbert eingerichtete Hauptort viel weiter nach Norden erstreckte, als in dem erst von ihm gegründeten östlichen Stadtteile.

Der Charakter des ältesten Wernigerode als Haufendorf und das Fehlen jeder Beziehung zu der westöstlichen wie auch zu der südnördlichen Durchgangsstraße läßt erkennen, daß bei der Gründung von Wernigerode der Gedanke an Handel und Verkehr fern lag. Dafür spricht auch, daß die Rodung keineswegs unmittelbar an der Stelle angelegt wurde, wo die alte nordsüdliche Verkehrsstraße aus den Bergen heraustrat, sondern eine Strecke nach Westen.

Daß das ursprüngliche, nicht auf Handel und Verkehr berechnete Haufendorf befestigt gewesen sei, glauben wir nicht annehmen zu dürfen, und zwar aus folgendem Grunde: Durch einen günstigen Umstand glauben wir den Stammhof Wernos, des Gründers, seiner Lage, einigermaßen auch seiner Beschaffenheit nach genau bestimmen zu können: Im Jahre 1544 verkauft das Wernigeröder Kapitel dem gräflichen Amtschösser Matthias Lutteroth die Schnakenburg so wie der Deich oder Wall ausweist, zwischen welchem das Fleet, Rinnsal oder Graben hindurch geht. Die Burg, der burgähnliche Hof, wird damals verfallen gewesen sein, aber die Lage südlich von der ursprünglichen Pfarrkirche und am Südende der alten Siedelung ist durchaus die bei solchen Rodungen übliche, gewissermaßen programmäßige. Wenn sich nun der Name Schnakenburg sowie Wall und Graben erhalten hatten, so erklärt sich das aus der geistlichen Natur des Besitzers, der diese „Burg" mit anderem anliegenden Grundraum recht eigentlich als ein Gut zur toten Hand ums Jahr 1265 erhalten hatte. War nun aber der ursprüngliche Stammhof des Gründers für sich allein mit Wall und Graben festungsmäßig bewehrt, so wird man annehmen dürfen, daß das zunächst kleine Dörfchen der Grundholden einer besonderen Befestigung entbehrte, daß sich diese Bauern vielmehr bei Überfällen mit ihrer geringen Habe hinter Wall und Graben des Herrenhofs bergen konnten. Dagegen ist nun nicht zu behaupten, daß sich diese Stammsiedelung nicht bis zum Beginn des zwölften Jahrhunderts bereits zum Kaufort habe entwickeln und eine Befestigung mit Pfahlwerk, Wall und Graben habe erhalten können. Die Lage des dem Hauptverkehrswege gegenüber gelegenen grundherrlichen Gemeindehauses — des Spiel- und Kaufhauses — gleich am Ausgange des Verbindungsweges von der ursprünglichen Pfarrkiche S. Georgs nach dem Markte scheint aber für eine solche Annahme zu sprechen.

Daß unser von den Grafen von Wernigerode zum festen Hauptsitz ihrer Herrschaft erkorenes Wernigerode ein Kauf- und Marktort war, leidet keinen Zweifel. Sehen wir doch den Markt und das herrschaftliche Gemeindehaus mit seiner Vorderseite nach der westöstlichen Hauptverkehrsstraße zu gelegen. Neben dieser gewachsenen Straße hat die nach Einsicht und Plan des gräflichen Stadtherrn angelegte Burgstraße die südnördliche Richtung der zweiten alten von Italien und Tirol über Wernigerode bis an die Nordsee führenden Heerstraße, die dann den links oder westlich von ihr entstehenden Straßen ihre Richtung anweist. Aber höchst beachtenswert ist es nun, daß dieser Straßenzug nicht, wie es im Interesse des leichteren Verkehrs erwünscht gewesen wäre, bis an das Nordende des Kauforts durchgeführt ist, sondern mit einem verengten, etwas nach W. abbiegenden Halse nur in die wichtigste Verkehrsader, die Breitestraße, ein-

mündet. Wir haben darin eine sehr bemerkenswerte Rücksichtnahme auf die Festigkeit und Bewehrung des Haupt- und Kauforts oder Marktfleckens zu erblicken, denn wenn die Burgstraße in der Richtung dieses süd-nördlichen Verkehrs durchgeführt worden wäre, so hätte es eines Tors durch die nördliche Bewehrung bedurft, und dadurch wäre die Abgeschlossenheit und Festigkeit des Ortes gemindert worden. Nun gab es aber überhaupt nur drei Toreingänge in den Ort, je einen am West- und Ostende, den dritten im Süden von der Burgseite her, das Burgtor. Auch durchbrach beim Vorwerk kein Tor oder Pforte den festen Bewehrungsring, was erst seit Anfang des 17. Jahrhunderts geschah. Bis dahin mußte man, um zum Vorwerk zu gelangen, durch das Burgtor bis vor die Liebfrauenkirche fahren oder gehen und dann rechts abbiegen. Auch noch weiter nördlich gab es einen Eingang durch die Steingrubengasse (vielleicht früher Vorwerkesstrate) durch das Steingrubentor; es fragt sich aber, ob beide Eingänge von vornherein nebeneinander bestanden.

Fragen wir, worin die ursprüngliche Bewehrung des zum Hauptort der Herrschaft gewählten und dementsprechend umgebildeten Marktorts bestand, so mangelt es uns darüber zunächst an jedem urkundlichen Anhalt. Wir werden im zwölften Jahrhundert wohl nur an Wall und Graben mit Pfahlwerk zu denken haben, wobei befestigte Dörfer meist stehen blieben. Um Beispiele aus unmittelbarer Nähe anzuführen, so hatten Drübeck im Westen und Groß Harsleben im Osten ihre Tore und Eingangspforten, aber nie ist hier von einer Mauer die Rede. Wenn aber Drübeck mitten im Dorf seine festen Bergfriede aus Rogenstein hatte, die noch bis zu unserer Zeit bestanden, so ist an solche bei Wernigerode nicht zu denken, niemals ist von solchen die Rede oder eine Spur zu entdecken.

Unserm Bilde von dem in seinen räumlichen Hauptverhältnissen zum Abschluß gediehenen Kauforte oder Marktflecken Wernigerode würde aber ein Hauptmoment fehlen, wenn wir nicht unsern Blick noch auf eine Anlage richteten, die in dessen Bewehrung einbezogen eine seiner Lebensbedingungen bildete, wir meinen den seine Mühlen treibenden künstlichen Wassergraben. An bestimmter urkundlicher Nachricht über sein Alter und seine Entstehung mangelt es eben so sehr wie an einem entsprechenden unmittelbaren Zeugnis über die Erweiterung des Haufendorfs, der Stammsiedelung Wernigerode, zu dem als Marktflecken und Hauptort und Bollwerk einer Herrschaft. Wie wir diese Umbildung aber in die Zeit glaubten verlegen zu müssen, in der die Vorbedingungen für eine solche Umbildung vorhanden und jene Erweiterungen für den Verwaltungssitz einer Herrschaft und eines Verkehrsortes durchaus nötig waren, so bildet jener die Mühlen treibende Graben auch eine Ergänzung dieser Ortserweiterung. Über seine Entstehungszeit läßt sich nur sagen, daß man ihn, als er im späteren Mittelalter ganz verfallen war, für ein Werk aus alter Zeit ansah. Und als man im Jahre 1465 seine Wiederherstellung betrieb, erschien diese Unternehmung so sehr als eine weitere Kreise — das Domkapitel und den Rat von Halberstadt sowie die Grafen von Regenstein — angehende, daß, als man zu der Wiederherstellung des Werkes schritt, die auswärtigen Interessenten die Bestreitung der Kosten selbst übernahmen, die Stadtherren von Wernigerode aber — damals bereits die Grafen zu Stolberg — nur um die Zulassung und den Schutz der Aufräumungsarbeiten gebeten wurden. Die Anlage eines solchen Grabens, die in der künstlichen Ableitung des reichlich fließenden Wassers der Wormke und der Kalten Bode in den viel wasserärmeren späteren Zillierbach bestand, konnte nur zu einer Zeit entstehen, wo geordnete Verhältnisse im deutschen Reiche zu dergleichen Unternehmungen Anregung und Ruhe gewährten. Die Zeiten der Kaiser Heinrich V. und Lothar mochten dazu wohl geeignet erscheinen. Urkundlich können wir die Einrichtung für Wernigerode erst bezeugt sehen, wenn Mitte des 14. Jahrhunderts die Walkmühle von diesem Graben getrieben wird. Dazu kommt ein merkwürdiger sprachlicher Beweis: Jener künstliche Graben sowie das durch die Wormke verstärkte Gewässer heißt nämlich in alter Zeit Holtemme oder Holtemme, d. h. Holz-, Wald-, Waldgebirgswasser, so im Oberlauf an der Grenze des Botfelder Forsts schon ums Jahr 1260, beim Wernigeröder Mühlgraben bis zu Ende des 15. Jahrhunderts. Da es nun etwas ganz außerordentliches ist, daß zwei Gewässer, von denen das eine sich in das andere ergießt, denselben Namen führen, so kann die Benennung des künstlich angelegten Flut- und Mühlgrabens füglich nur zu einer Zeit entstanden sein, wo das Verständnis der Bezeichnung Holtemme als Holz- oder Gebirgswasser noch lebendig war.

Da wir hier nicht die Aufgabe verfolgen, aus erhaltenen einheimischen Urkunden eine Geschichte der Stadt zu schreiben, sondern nur den Versuch machen, Alter und Entstehung Wernigerodes uns verständlich zu machen, bevor es im Jahre 1229 als ein regen Handel treibender mit Goslarschem Stadtrecht begabter Ort fertig vor uns steht, so bleibt uns nur noch übrig, an zwei geschichtlich feststehende Überlieferungen aus etwas früherer Zeit zu erinnern, die zwar nicht Urkunden im eigentlichen, engeren Sinne des Wortes sind, aber doch gleichen Wert, gleiche Beweiskraft haben.

Eins dieser Zeugnisse aus dem Jahre 1217 ist ein schriftliches: In dem Reisebuch eines nach Palästina wallfahrenden Meister Thetmar ist eines Wernigeröders gedacht, der im Gefängnisse des Sultans zu Damaskus schmachtete. Nehmen wir dazu die Beobachtung, daß im 13. Jahrhundert wernigerödische Bürger vorkommen, die sich durch ihre Namen Syrienfahrer und von Damiette als reisende Leute erweisen, so ersehen wir daran, daß auch unser bescheidener harzischer Kaufort an der Bewegung teilgenommen hat, die infolge der Kreuzzüge die deutschen und abendländischen Gegenden ergriff.

Noch etwas weiter zurück reicht ein in mehreren Exemplaren auf uns gekommener Brakteat oder Silberpfennig, den eine sorgfältige Münzforschung — ins-

besondere Prof. Dr. P. J. Meier in Braunschweig — in die ersten Jahre des 13. Jahrhunderts setzt. Er zeigt einen mauerartigen Unterbau und darunter die querliegende Forelle, das heraldische Zeichen von Wernigerode. Die ganze Darstellung gleicht durchaus dem ältesten wernigerödischen Stadtwappen. Dürfen wir nun auch die Bildsprache bei Münzen nicht pressen und haben wir hier eine Anlehnung an den Magdeburger Typus anzunehmen, so können wir doch aus dem Bilde einen Schluß auf die damalige Bewehrung des Ortes ziehen — aber auch auf eine damals daselbst befindliche Münze. Da überhaupt vor 1229 städtische Urkunden fehlen, so wird natürlich die Münze in so früher Zeit nicht erwähnt, aber das im ältesten Stadtteile gelegene Münzhaus und Münzer werden seit dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts verhältnismäßig früh am Orte bezeugt. Auffallend kann ja das Vorhandensein einer solchen Münze nicht erscheinen, da wir diese auch in anderen kleineren Orten in der Nachbarschaft, Wegeleben, Croppenstedt, selbst Elbingerode in so früher Zeit erwähnt finden. Der zweite Wernigeröder Brakteat dürfte der Zeit unmittelbar nach Verleihung des Goslarschen Stadtrechts an die Genossenschaft der Kaufleute oder Gewandschneider zu Wernigerode angehören.

Daß zu der Zeit, als auf dem bis jetzt ältesten nachweisbaren Wernigeröder Brakteaten — also zu Anfang des 13. Jahrhunderts — ein mauerartiger Aufbau erscheint, Wernigerode schon von einer Mauer umschlossen gewesen sei, halten wir nicht für unmöglich. Daß eine solche im Jahre 1265 vorhanden war, als in der Stadt (civitas) Wernigerode ein Domstift errichtet wurde, wird kaum jemand bezweifeln. Wenn aber vierzehn Jahre später die Grafen von Wernigerode der Gesamtgemeinde ihrer gleichnamigen Stadt für eine ansehnliche Summe den Zoll in der Alt- und Neustadt-Wernigerode verkaufen, damit von diesem Gelde die Stadtmauer, Mauertürme, Gräben und die sonstige Stadtbewehrung in einen besseren Stand gesetzt würden, so läßt das darauf schließen, daß die Befestigung seit längerer Zeit — es war ja nach dem großen Interregnum! — ganz in Verfall geraten war. Darüber konnten wohl ein paar Menschenalter verflossen sein.

Im Jahre 1279 finden wir zum erstenmale die Neustadt genannt, und sie steht gleich in ihrem ganzen Umrisse vor uns, denn die beiden Tore, worunter besonders das Neustädter oder Rimkertor in Betracht kommt — mußten samt der Mauer fertig sein, um den Zoll und das Wegegeld aus der Neustadt erheben zu können. Während wir nun aber bei der Untersuchung über Alter und Entstehung der Altstadt fast nur aus geschichtlichen Beobachtungen und einzelnen mittelbaren Zeugnissen Schlüsse ziehen konnten und hie und da Fragezeichen lassen mußten, so sind wir der Neustadt gegenüber in ganz anderer Lage. Für die Altersbestimmung liegen uns drei urkundliche Beläge vor: Im Jahre 1265 konnte sie noch nicht vorhanden sein, da sie bei Gründung des Silvesterstifts und in den Bestimmungen über das Aufsichtsrecht des Dechanten hätte erwähnt werden müssen. Daß sie nicht lange darnach entstand und ihr Gotteshaus erhielt, darauf deutet der Charakter des einfachen Turmes, der die damals am Harz noch beibehaltene Gestalt des romanischen Stils erkennen läßt. Ein urkundliches Dokument im engsten Sinne des Worts endlich gewährt die Blechkapsel mit beschriebenen Pergamentstreifchen, Heiltümerresten und dem Siegel des von 1255—1297 den Krummstab führenden Bischofs Volrad von Halberstadt, der diese Kapsel mit Inhalt bei der Weihung des Hauptaltars in die Altarplatte verschließen ließ.

Daß die Neustadt in der kurzen Zeitspanne von vierzehn Jahren zum Abschluß kam, ist in der Tat beachtenswert; aber es lag dazu eine dringende Nötigung vor, denn die allmählich sich bildende Ansiedelung ohne eine hinreichende Bewehrung war für die Ansiedler ebenso gefährlich, wie für die dahinter liegende Feste der Altstadt. Es mußte daher von vornherein nach einem bestimmten Plan der gräflichen Landesherren ein fester Mauerring um die neue Gründung gebaut werden, wobei die Neuanbauer selbst zunächst in Anspruch genommen wurden. Auch zur Erläuterung der Baugeschichte der Altstadt ist der Bau der Neustadt insofern lehrreich, als sich dabei zeigt, was in kurzer Zeit durch einen festen Plan und starken Willen geschafft werden konnte. Der Plan der Neustadt ist der denkbar einfachste: Wie bei der Bewehrung der Altstadt kommt es zuerst darauf an, die Haupt-, Handels- und Verkehrsader, die Breite Straße, in die Festung einzubeziehen. Die übrigen Straßen verfolgen genau die Richtung der dahinter liegenden Mauerteile der Altstadt, auf welche die Neustadt ungefähr in der Gestalt einer Bischofsmütze aufgesetzt ist.

Daß dieser neue Anbau sich so schnell mit Bewohnern füllte, erklärt sich daraus, daß in jener Zeit großer Unsicherheit eine größere Zahl von Bauern aus den benachbarten Dörfern durch die festen Mauern einer Stadt einige Deckung suchten. Die große ummauerte Grundfläche füllte sich aber keineswegs sofort mit Häusern und Bewohnern: am frühesten wurden die Häuserzeilen der ansehnlichen Breitenstraße und der nördlich derselben gleich vor der Altstadt gelegene Teil bevölkert, ein fast quadratischer Raum für Kirche und Kirchhof und davor ein länglich-rechteckiger für den Neuen Markt ausgespart, der aber nicht dem durchgehenden Handelsverkehr, sondern den Bedürfnissen des Orts und der ländlichen Umgegend diente.

Das alte Wernigerode.

Bei unserem Versuch, das Alter und die früheste Entwickelung unserer Harzstadt zu ermitteln, mußten wir uns mehrfach mit Vermutungen und Schlußfolgerungen aus allgemeineren Tatsachen begnügen. Den wichtigsten Anhalt, die sicherste Handhabe für das Verständnis der räumlichen Verhältnisse der zu ihrem äußeren Umfang herangediehenen mittelalterlichen Stadt bot uns ein alter Stadtplan. Aber die hierbei beobachtete Stetigkeit des Grundrisses waltet keineswegs beim Aufrisse des Stadtbildes; hier sehen wir vor unsern Augen einen fortwährenden Wandel der Erscheinung in Stil und Umfang. Selbst von den festen Steinbauten der Kirchen steht nur noch der Kirchturm von S. Johannis in der Neustadt in wesentlich ursprünglicher Gestalt da. An dem Verschwinden und der Veränderung der steinernen Bauwerke ist allerdings zumeist das Eingreifen der Menschenhand schuld. Dagegen haben mit den Holzbauten der Häuser viel weniger der Zahn der Zeit und die Arbeit der Menschen als jene gewaltigen Feuersbrünste aufgeräumt, die im Verlauf der Jahrhunderte fast alle Stadtteile heimsuchten.

Im Sommer 1326 war es nach Brandspuren am ehemaligen Turm der Stiftskirche das südwestliche geistliche Viertel, das von einer Feuersbrunst betroffen wurde. Viel ausgedehnter scheint der Brand vom 2. August 1455 gewesen zu sein, der den Grafen Heinrich von Stolberg zu einem Erlaß des Schlosses auf eine Reihe von Jahren veranlaßte. Wohl das verheerendste war das Feuer vom 5. und 6. August 1528, das 416—470 (je nachdem bloß die Hauptgebäude oder auch die Nebengebäude mitgezählt werden) Häuser in Asche legte. Im 17. Jahrhundert ist nicht von besonders großen Feuersbrünsten zu berichten, aber die Schreckenszeit des großen deutschen Krieges zehrte mit so furchtbarer Gewalt auch an dem äußeren Bestande der Stadt, daß die wüst gewordenen Stätten noch nach einem Jahrhundert nicht alle wieder besetzt waren. Dazu kam die große Glutfurie vom 30. Juni bis 1. Juli 1751, die das gesamte Burgstraßenviertel in Flammen aufgehen ließ und mehr als 300 Häuser vernichtete. Die beiden ersten größeren Feuersbrünste des neunzehnten Jahrhunderts betrafen die Neustadt. Von mäßigem Umfange war die des 7. Juli 1819, die 3 Wohn- und 14 Hinterhäuser verzehrte, umfangreicher die des 8. Februar 1833, die in 8 Stunden 29 Wohn- und 64 Hinterhäuser vernichtete und der auch der stattliche Rimkertorturm zum Opfer fiel. Das jüngste Großfeuer, das unsere Stadt erlebte, verzehrte am 28. und 29. März 1847 den größten Teil des Heideviertels, griff auch nach der Südseite der Westernstraße über, drang bis zum ‚Gotischen Hause' vor und legte die Nordseite der Breiten Straße zwischen dem Kohlmarkt und der Marktstraße nieder.

Trotz aller dieser gewaltigen Veränderungen, die durch Feuersbrünste und andere, die durch menschliche Absicht und die Einflüsse der Witterung entstanden, läßt sich doch sagen, daß die einzelnen Stadtquartiere eine gewisse Gleichartigkeit im Verlauf der Jahrhunderte auch in der äußeren Erscheinung bewahrten. Bei der Heide oder Heidevente, die außer Nikolai-Kirche und -Hospital, in früherer Zeit einer besonderen Badestube sowie der Heidemühle, gar kein Gebäude von allgemeiner Bedeutung enthielt, war bis ins 17. Jahrhundert die Viehwirtschaft vorherrschend: Fente oder venna ist = Weideplatz. Noch im 17. Jahrhundert gibt es eine die Viehwirtschaft betreibende Nachbarschaft auf der Heide.

Einen ganz andern Charakter hatte das Weichbild der Ritterhöfer, das die Stammsiedelung von Wernigerode mit den nach Osten sich anschließenden Häuserreihen umfaßte. Den Namen trug es von den hier einst liegenden adlig-ritterlichen Höfen samt dem alten Herrenhofe mit seinen adligen Bewohnern und den als Hintersassen jener Ritterhöfe anzusehenden kleinen Leuten. Es war aber ursprünglich auch das Viertel der geistlichen Herren und der öffentlichen Gebäude. Hier lagen die älteste Pfarr- dann Stiftskirche mit ihren Kurien, die Schule, der Herrenhof, das Kauf-, Spiel- und Tanzhaus, das Rathaus, auch die Münze, dann auch Häuser und Höfe der Klöster Himmelpforten und Drübeck, bis in die Reformationszeit auch zwei Terminierhäuser der Halberstädter Dominikaner und Franziskaner.

Was von der Altstadt nach Osten zu übrig blieb, war das Quartier des Hogewerks oder Hohewegs, das spätere Burgstraßenviertel. Es wird von Kundigen als das stattlichste, für Handel und Gewerbe bedeutendste bezeichnet. Der Name Hogeweg ist wohl auf die im N. des Quartiers vorbeiführende Breitestraße zu beziehen, also auf ihre Bedeutung, nicht auf die Höhenlage. Die hier gelegene Liebfrauenkirche war seit Gründung des Stifts die Stadt- oder Kaufmannskirche.

Für das Verständnis der Stadtviertel oder Weichbilder, in welche Altwernigerode zerfiel, besonders des Verhältnisses vom Hoheweg- und Heideviertel, ist es besonders lehrreich, die Lage eines einzelnen Hauses als Beispiel ins Auge zu fassen. Wir wählen das Haus Nr. 23 in der Breitenstraße, das gegenwärtig dem Rentner Heinrich Kaufmann gehört, auf unserem Stadtplan aber mit Nr. 5 aufgeführt ist und sich ums Jahr 1751 im Besitz des Joh. Mich. Heinecke befand. Von diesem Hause, das bereits 1558 und noch bis ins siebenzehnte Jahrhundert hinein in der Hand von Mitgliedern der besonders in Hamburg noch fortblühenden Familie Lutteroth war, wissen wir, daß es mit Garten und Hintergebäuden sich bis zur Stadtmauer erstreckte, und zwar so, daß ein Mauerturm, der sogenannte Hilleborgsturm, unmittelbar hinter ihm lag. Dieser Turm oder „Thörmlein", wie es 1584 heißt, lag als altstädtischer Mauerturm gleich an der Neustadt-Mauer und war früher ein mittelalterliches Turmgefängnis.

Dieses Haus nun, jetzt Breitestraße 23, wird im 16. Jahrhundert als in der achtzehnten Rotte und im Viertel Hoeweg oder Hoheweg und Heide gelegen bezeichnet (vgl. Familie Lutteroth S. 109, Stadtarchiv VI. D. 8). Da nun das in einer Hand befindliche und stets unter einer Nummer aufgeführte Haus nicht zugleich in zwei Vierteln gelegen sein konnte und mit seiner Türe nach der Breitenstraße, d. h. dem Hohenwege oder der Hauptstraße ausmündete, so gehörte es in Wirklichkeit und seiner Bedeutung nach zum Hoheweg-, später Burgstraßen- oder Kaufmannsviertel. Räumlich wurde es gleichwohl auch zur Heide gerechnet, weil dieser Name einst auf das ganze Viertel der Altstadt nördlich der Breiten- und Westernstraße bezogen wurde. Die ganze achtzehnte Rotte mit jenem Lutterothschen Hause wird ums Jahr 1558 von den angesehensten im Rat vertretenen Familien der Adam, Ehrentraut, Jude, Kleinschmidt, Klingspor, Perlberg, Salder, Witte, Ziegenhorn gebildet, die durchaus nicht den Charakter der vornehmlich der Viehzucht obliegenden Nachbarschaft der Heide oder Heidevente haben. Die letzteren umfassen in wirtschaftlicher Beziehung die Bürger, deren Häuser nicht auf die Hauptverkehrsstraße, sondern nach der eigentlichen oder inneren Heide ausgehen.

Die seit 1529 mit der Altstadt verbundene Neustadt bildete das vierte Quartier. In ihr war der ländliche Charakter vorherrschend. Neben der Viehzucht wurde besonders der Ackerbau betrieben. Die Breitestraße innerhalb der Neustadt wurde später am meisten dem altstädtischen Wesen angeähnelt; überhaupt bildeten jene angedeuteten Signaturen der einzelnen Stadtviertel keine absoluten, unveränderlichen Unterscheidungen.

Wir belassen es nun aber absichtlich bei diesen kurzen Andeutungen über den Charakter der einzelnen Stadtviertel und gehen hier nicht auf den vielfach noch nachweisbaren, im Verlauf der Jahrhunderte sich vollziehenden Wandel in Gestalt und Stil der Bauwerke ein, suchen vielmehr ein Bild des alten Wernigerode aus einer Zeit zu zeichnen, die trotz mancher Veränderungen im einzelnen noch überall ihren vom Mittelalter überlieferten baulichen Charakter bewahrt hatte. An eine Vollständigkeit kann dabei nicht gedacht werden; dagegen ist unser Absehen darauf gerichtet, unsere auf urkundliche Quellen und Ermittelungen sich stützende Beschreibung auf die Erscheinungen und Bauwerke der alten Stadt zu richten, von denen uns noch gleichzeitige Abbildungen vorliegen.

Es dürfte erwünscht erscheinen, über diesen bildlichen Quellenschmuck einige Bemerkungen voraus zu schicken. Wernigerode ist nicht in der günstigen Lage, Stadtbilder aus dem 16. Jahrhundert zu besitzen, wie das z. B. bei den sächsisch-meißnischen Städten der Fall ist; auch die Gunst ist ihm versagt, in dem großen Werke des genialen Künstlers und Buchhändlers Merian berücksichtigt zu sein, dessen berühmte Topographien seit 1642 bis 1688 in 30 Teilen erschienen. In dem Obersachsen, Thüringen u. s. f. betreffenden 1650 erschienenen Teile heißt es davon S. 173 nur: „Wernigerod, so ein Bergschloß, und darunter entweder ein Flecken, oder ein Städtlein, beyde nicht gar weit vom Schloß Reinstein gelegen." Dieser Mangel hat offenbar lediglich darin seinen Grund, daß die im großen deutschen Kriege wirtschaftlich zugrunde gerichtete Stadt die nötigen Mittel für die Kupferplatte nicht aufbringen konnte. Glücklicherweise ist uns dafür Ersatz durch eine Liebhaberei für das Auffallende und Sonderbare geworden: Das krankhaft widernatürliche Gehörn eines am 26. April 1639 bei Wernigerode geschossenen Rehes gab zu einer gleichzeitigen Abbildung desselben Veranlassung, wobei dann eine Ansicht von Wernigerode, Stadt und Schloß samt Nöschenrode von der Südseite als Hintergrund diente. Dieses Bild, das unter Berücksichtigung der damaligen Weise solcher Aufnahmen, wobei es nur auf die Wiedergabe bedeutender charakteristischer Bauwerke ankam, als ein sorgfältiges und gutes zu bezeichnen ist, wurde nun aber erst später, doch offenbar einer uns nicht erhaltenen Vorlage getreu, von einem in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Wernigerode lebenden Künstler Dietz in Kupfer gestochen. (Delius, Marienkirche S. 18.) Da die auf dem Bilde sichtbaren Rehläufe, ohne die treue Wiedergabe zu stören, weggelassen werden konnten, so ist dies von der von 10 : 18½ auf 7 : 13 cm verjüngten Abbildung auf dem beiliegenden Stadtplan unten rechts geschehen. Ob dieser Dietz mit dem zur Zeit Ösers (geb. 1717) meist in Leipzig lebenden Maler Julius Athan. Dietz, der sich auch im Kupferstich versuchte, ein und dieselbe Person ist, wissen wir nicht zu sagen.

Ein zweites, wie es scheint vom Galgenberge aus aufgenommenes Gesamtbild, in Wasserfarben ausgeführt, fertigte im Jahre 1729 des Rats Schreibmeister Heinrich Konrad Gier an. Die Vorlage, nach welcher das Bild auf dem Plane gefertigt wurde, erwarben wir für die Fürstliche Bibliothek. Da Delius a. a. O. eine solche Zeichnung vom Jahre 1731 anführt, so wäre anzunehmen, daß Gier damals noch ein zweites gleiches oder ähnliches Bild anfertigte. Dem Alter nach folgt dann eine Aufnahme der Stadt vom Jahre 1751 mit Angabe der Brandstätte vom 30. Juni d. J., welche in farbiger Ausführung in dem Sammelbande Yc 26 auf Fürstlicher Bibliothek enthalten ist. Ein 35 cm breites Bild der Stadt mit besonderer Berücksichtigung der Brandstätte findet sich auch auf dem unserer Karte zugrunde liegenden Heintzmannschen Plane, der vom Juli bis September 1751 von dem gräflichen Baumeister Johann Friedrich Heintzmann gearbeitet ist. Wir erkennen darauf auch noch den Vorbau des Burgtors. Delius erwähnt a. a. O. auch noch eine zu seiner Zeit auf dem Schlosse befindliche Abbildung der Stadt nach demselben 1751er Brande auf Kupfer. Es ist vielleicht das vom Schloß heruntergegebene bunte Bild im Fürst Otto-Museum. Auffällig ist dann freilich, daß sich auf derselben Platte die Abbildung der Stadt nach der Feuersbrunst von 1847, sieben Jahre nach Delius Tode, findet.

Weitere Gesamtbilder der Stadt zu besprechen liegt außerhalb unserer gegenwärtigen Aufgabe. Es gibt deren seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine ganze

Reihe, darunter einzelne, die von dem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zugeschütteten Ochsenteiche aufgenommen sind. Unerwähnt mag nicht bleiben eine kleine nur 85 mm lange, 35 mm hohe, also recht kleine Abbildung, die als Titelvignette wernigerödischer Bibeldrucke von 1780 (eine solche gibt der verewigte Sanitätsrat Dr. Friederich an), 1788 (Fürstl. Bibliothek Ya 325 S), vielleicht noch von mehreren verwandt ist. Die älteren Abdrucke sind als Kupferstiche zu erkennen; spätere zu demselben Zweck verwandte im wesentlichen gleiche Nachbildungen — so vom Jahre 1822 — sind in roherer Gestalt als Holzschnitt ausgeführt. Das Bildchen rührt von Johanna Dorothea, Tochter des 1703 geborenen Leipziger Kupferstechers Johann Christoph Sysang, verehelichten Philipp her. Trotz der bislang nicht über 1780 zurück nachweisbaren Abdrucke muß es von der Frau Philipp, die im Jahre 1760 starb, schon vor 1751, aber wegen der für sie möglichen Lebenszeit auch nur kurze Zeit vor dem Brande gefertigt sein. Daß dieses aber vor der Feuersbrunst geschah, beweist der auf der Vignette noch sichtbare Bau der doppeltürmigen Liebfrauenkirche, der bald nachher gesprengt und abgetragen wurde. Wir haben den Stich auf Seite 1 als Zierbildchen verwandt.

Als unsere Hauptaufgabe mußten wir es aber ansehen, statt der Gesamtansichten Abbildungen einzelner Gebäude, Straßen, Plätze, Mauern und Tore, allermeist in neuerer und neuester Zeit vom Erdboden verschwundener, vor Augen zu führen. Solche liegen uns erst vom ersten Viertel des 19. Jahrhunderts an vor, seitdem unser Wernigerode häufiger von Natur- und Geschichtsfreunden besucht wurde, der Sinn für das heimische Altertum mehr ins Einzelne ging, auch Maler und Zeichner am Orte und in der Nachbarschaft erstanden und sich hier niederließen.

Das älteste dieser Bilder ist eine in Ölfarbe ausgeführte Abbildung des inneren Burgtores, die wenigstens ihrer ursprünglichen Vorlage nach in die Zeit vor 1820 zurückreichen muß, da das Tor in jenem Jahre halb abgetragen wurde. Wenn es im Jahre 1830 von Ernst Helbig gemalt sein soll, so würde dazu stimmen, daß Helbig um diese Zeit in Wernigerode weilte. Da der Turm aber nach 1820 nicht mehr in seiner ganzen Höhe erhalten war, so kann er eine ältere Zeichnung benutzt haben, was dadurch nahe gelegt wird, daß er in der an der Stelle des heutigen Preußischen Hofs stehenden Herberge wohnte. Von auswärtigen Künstlern ist es der um 1808 zu Nürnberg geborene Joh. Georg Serz, der mit besonderer Sorgfalt das Bild des Westerntorbaus für das Reisehandbuch „Der Harz" von Brederlow, Braunschweig bei K. W. Ramdohr 1846, in Stahlstich ausführte. Einige der wichtigsten von den uns zunächst angehenden Bildern zeichnete der im Jahre 1804 zu Dresden geborene, 1879 zu Ilsenburg verstorbene Landschaftsmaler Georg Heinrich Crola, so das Rimkertor, den Marktplatz, die untere Marktstraße und das Faulbaumsche Haus in der Breitenstraße. Auch seine künstlerisch reich begabte Gattin, Elise geb. Fränkel, die ihm 1840 vermählt wurde, zeichnete Einzelheiten von Wernigerode, so das in den Bau- und Kunstdenkmälern der Grafschaft Wernigerode, Halle 1883, S. 145 Nr. 108 abgebildete Burgtor nach dessen teilweiser Abtragung im Jahre 1820. Crola zeichnete sich durch eine für bauliche Bilder ganz besonders wünschenswerte Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt aus. Auch der 1802 zu Stolberg geborene, seit 1830/31 zu Wernigerode zeichnerisch tätige Ernst Helbig mag hier genannt werden, obwohl wir an dieser Stelle seiner nur ganz gelegentlich zu gedenken haben.

Neben und nächst Crola ist aber für die bildlichen Anlagen zu dieser Schrift von größerer Wichtigkeit der am 19. Oktober 1823 zu Ilsenburg geborene Robert Riefenstahl. Als Sohn eines Fleischermeisters sollte er das Handwerk des Vaters betreiben und besuchte zwar seit seinem neunten Lebensjahre die Lateinschule zu Wernigerode, erhielt aber keine weitere wissenschaftliche Vorbildung. Aber von einer kräftigen Liebe zur Zeichenkunst beseelt, insbesondere der Landschaftsmalerei, wobei ohne Zweifel teils die landschaftliche Schönheit seiner Geburtsheimat, teils das Vorbild Crolas mächtig auf ihn einwirkte, wußte er sich mit eisernem Fleiß eine außerordentliche Übung in der Zeichenkunst anzueignen. In der Mitte der fünfziger Jahre nahm er Unterricht bei dem in Harzburg, zeitweise auch in Ilsenburg lebenden Landschaftsmaler Georg Jabin (1828—1864), erfreute sich aber auch der Förderung des an seinem Geburtsorte lebenden G. H. Crola. Ganz vorübergehend besuchte er auch die Akademie zu Düsseldorf. Von Wichtigkeit für ihn war es, daß die Eltern später das Fleischergeschäft mit dem Betriebe des Gasthofs zum Deutschen Hause, der erst 1868 verkauft wurde, vertauschten. Dadurch wurde dem Sohne des Hauses, den die Eltern ziemlich früh ganz seinen zeichnerischen Interessen überließen, mit einer Reihe tüchtiger Landschaftsmaler bekannt, die Ilsenburg mit Vorliebe aufsuchten.

Mit überaus großem Fleiß und Sorgfalt malte und zeichnete R. Landschaften und Gebäudeansichten seiner heimischen Grafschaft Wernigerode. Durch den Reichtum seines Nachlasses an solchen Bildern wurde selbst seine ihn überlebende Schwester Emma überrascht, die sonst mit liebevollem Interesse des Bruders Arbeiten verfolgt hatte. Da ihn weniger der Ehrgeiz als das Interesse an der Sache beseelte, so besteht der größere Teil seines künstlerischen Nachlasses aus Nachzeichnungen von Originalen, besonders von Crola, der für ihn ein leuchtendes Vorbild war. R. beschickte aber auch wiederholt Ausstellungen und Kunsthandlungen mit seinen Bildern, zeichnete auch Bilder für Freunde und zu Zwecken christlicher Wohltätigkeit. Eine Anzahl wernigerödischer Ansichten gedachte R. als Postkarten drucken zu lassen, doch blieben sie ungedruckt, sind aber zum Teil für diese Festschrift verwertet. Im Mai 1902 erkrankte er an einem Darmleiden; er wurde zwar nach kürzerer Zeit geheilt, doch kehrte das Leiden im November zurück, dem er dann am 21. Februar 1903 erlag.

Wenn auch nicht Künstler, hat sich doch auch der begeisterte Altertumsforscher Sanitätsrat Dr. Adolf

Friederich (1812—1892), für den Riesenstahl verschiedene Bilder zeichnete, durch Abbildung wernigerödischer Bauwerke mehrfach verdient gemacht. Auch weiblicher Kunstfleiß und Geschichtssinn hat sich in neuerer Zeit, von den bereits angeführten Beispielen abgesehen, mehrfach darum bemüht, durch sorgfältige Zeichnungen ältere Architekturbilder der Vergessenheit zu entziehen. In dieser Richtung sind u. a. die Schwestern Emma (geb. 1827), Marie (geb. 1830) und Meta Ewald tätig gewesen, wenn wir auch in der vorliegenden Schrift nicht in der Lage waren, Blätter von ihnen zur Mitteilung zu bringen. Dagegen hat sich Frau Lina Keyser, die im Sommer 1856 mit ihrem Gatten vorübergehend in der Grafschaft war, auf Blatt 19 eigenhändig als Zeichnerin einer Abbildung des Johannestors bezeichnet. Schöne Zeichnungen wernigerödischer Mauerpartien von der † Frau Oberkonsistorialpräsident Hegel befinden sich in der Sammlung Kuntzsch zu Wernigerode. Einzelne Bilder lieferte der beim jüngsten Erneuerungsbau des Schlosses beteiligte Architekt Eulert. Ein in den achtziger Jahren von ihm gefertigtes farbiges Bild der oberen Breitenstraße ist unter Nr. 22 hier nachgebildet. Mit großem zeichnerischen Geschick fertigte der längere Zeit zu Wernigerode im Ruhestande lebende Königliche Bauinspektor Gustav Sommer eine Reihe von Abbildungen zu der „Beschreibenden Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler der Grafschaft Wernigerode." Halle 1883.

Endlich sind auch verschiedene Zeichnungen für die vorliegende Schrift von befreundeter Seite überlassen oder besonders gezeichnet worden. Ersteres ist bei den drei Bildern Nr. 6 (S. Johanneskirche in der Neustadt), 30 (beim Teichdamm) und 37 (Mauerturm auf dem Fürstlichen Vorwerk), die von einem talentvollen Künstler, Herrn Landschaftsmaler Franz Kremnitz in Wernigerode, herrühren, der Fall. Sie gehören einem Kreise von sechs als „Alt-Wernigerode" bezeichneten Bildern an, die als Ansichtskarten verbreitet wurden. Dazu kommen drei als Buchschmuck dienende Bildchen, die in liebenswürdigster Weise von der kunstgeübten Hand des Fräuleins Martha Jeep gezeichnet und gestiftet wurden. Es sind Durchblicke durch das Burg- und Westerntor nach Riefenstahlschen Vorlagen im Fürst Otto-Museum (Nr. 8 und 14) und das bis 1850 von dem Bibliothekar, Bücher- und Kunstsammler Karl Zeisberg bewohnte ehemalige Haus in der Marktstraße (Nr. 27). Das Bild des Dullenturms mit dem Blick aufs Schloß (Nr. 10) wurde in geschickter, geschmackvoller Weise von Herrn Hermann Strohmeyer für unser „Alt-Wernigerode" ausgeführt.

Schreiten wir nun zu einer Besichtigung des alten Wernigerode, so beginnen wir billig mit einem Gesamtüberblick über die Stadt, wie sie noch im Jahre 1639, zur Zeit des großen deutschen Krieges, dastand. Wir nehmen denselben von der Mittagsseite aus, so daß sie mit dem wenig gewellten Vorlande und dem Huy im Hintergrunde vor uns liegt. Was uns zunächst im Vergleich zur Gegenwart in die Augen fällt, sind die vielen Turmspitzen, die sowohl das Bild der Stadt als das des Schlosses über ihr beleben. Nicht nur die Liebfrauenkirche, die zu unserer Zeit abgetragene S. Nikolaikirche mit ihrem spitzen Türmchen, das Gotteshaus in der Neustadt mit seinem Hauptturm und den beiden Dachreitern, das Rathaus mit Uhrturm und zwei spitzen Seitentürmchen zeigen diesen Schmuck, sondern auch Tor- und Mauertürme. Nur das Burgtor erscheint mit seinem abgestumpften Dach; S. Silvesters Kirche liegt nach links schon außerhalb des uns überlieferten Bildes.

Besonders muß es uns auffallen, daß die Mauertürme alle mit Spitzhauben versehen sind, die, wie wir aus anderen Quellen wissen, mit Schiefer gedeckt und mit blechernen Knöpfen versehen waren. Diese Mauertürme sahen keineswegs einer wie der andere aus. Hatten sie auch alle ihre Schießscharten und ihren Ausgang auf den Wehrgang, so erblicken wir doch auf der Strecke vom Burgtor bis in die Nähe des Westerntors hier die Spitze über einem Zinnenkranz aufgesetzt, dort einen andern Turm mit Ecktürmchen geziert, während an einem dritten sowohl diese als die Zinne nicht zu sehen sind. Die Mauer selbst schließt oben mit kräftigen Zinnen ab, wenn diese auch nicht überall deutlich zu erkennen sind. Ringsum sehen wir unter der Mauer noch den abschüssigen Wallgraben frei, während die Wälle selbst — schon beim Anfang des 17. Jahrhunderts — eingeebnet sind. Nur östlich vom Burgtor stehen seit Ende des 16. Jahrhunderts Häuser auf dem Stadtgraben, von denen das 1598 gebaute sog. Nöschenröder Rathaus oder Gemeindehaus das größte ist.

Vergleichen wir mit dieser Ansicht den Gier'schen Prospekt von 1729, der etwas mehr von Westen her aufgenommen ist, so finden wir zwar das innere Stadtbild wenig verändert, dagegen sind ebenso wie auf dem Schloß, wo nur noch der Hausmanns- oder Schusterturm seine schiefergedeckte Haube hat, die Spitzdächer von allen Mauertürmen verschwunden; die Mauer schließt oben glatt ab, zeigt keine Zinnen mehr, wohl aber sind Schießscharten in ihr zu erkennen. In dem hier hervorgehobenen zeigt das Stadtbild von 1751 keine wesentliche Veränderung, nur daß das Burgstraßenviertel in Trümmern liegt.

Nach diesem kurzen allgemeinen Blick auf die äußere Erscheinung der Stadt gehen wir etwas näher auf die Bauwerke im einzelnen, zunächst auf den Festungsring ein und nehmen unsern Ausgang bei dem Tore, das dem Wohnsitze des Stadtherrn, der Burg, am nächsten lag und daher das Burgtor genannt wurde (Nr. 7). Wie überall war auch hier ein inneres Haupttor und ein kleineres Vortor vorhanden, das von dem Haupttore durch einen von Mauern und Gebäuden abgeschlossenen Hof oder kleinen Platz getrennt war. Das kleinere Vortor, an welchem ums Jahr 1531 gebaut wurde, heißt damals das Regensteinsche Tor, 1611 aber das Nöschenröder Burgtor, weil es, obwohl das Wernigeröder Weichbild vor ihm begann, nach Nöschenrode hineingerückt war, da seit

Ende des 16. Jahrhunderts zunächst nach Osten der Stadtgraben von Nöschenrödern bebaut war. Der Hauptturm des Burgtors war zwar, wie die übrigen, viereckig, hatte aber sonst eine andere Erscheinung, indem er nicht, wie das Rimker- und Westerntor, ein hohes schiefergedecktes Spitzdach, sondern ein abgestumpftes, nach vier Seiten abgewalmtes und abgeschrägtes Dach trug. Wie auch die andern Tore war das Burgtor wenigstens zeitweise von einem Musikanten bewohnt. Zur Heizung waren ein großer und ein kleinerer Kachelofen vorhanden. Von der Stadtseite aus wurde der Turm durch eine bequeme Steintreppe bestiegen, wie das auch bei den andern Türmen der Fall war. Ebenso wie bei diesen war oben eine Uhr, ein Seiger, angebracht. Für Uhren an Tor- und Kirchtürmen sowie am Rathause sehen wir den Rat besonders in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eifrig Sorge tragen, da es damals bei uns noch keine Taschenuhren gab. Die einzige besaß zu ihrer Zeit die im Jahre 1538 verstorbene Gräfin Anna zu Stolberg. Diese Uhr wird als „kleines Seigerchen" bezeichnet. Bewegliche Hausuhren waren auch noch etwas Seltenes. Erst ums Jahr 1548 besorgte der gräfliche Rat Dr. Schüßler seinem Herrn, Graf Wolfgang, ein solches damals angestauntes Kunstgebilde, das ein Augsburger Meister gefertigt hatte. Noch befand sich hoch am Burgtor nach Westen zu in einer Fensterluke eine halb frei heraushängende Glocke.

Blick durch das Burgtor nach außen.

Begab man sich vom Burgtore aus rechts weiter nach Westen, so konnte man teils auf der Mauerhöhe auf dem Wehrgange zur Mauerwache und zur Verteidigung der Stadt von Turm zu Turm gelangen, teils von der inneren Stadtseite zu ebener Erde mit dem Wagen um die ganze innere Stadt bis ans Vorwerk fahren. Im früheren Mittelalter und zu einer Zeit, als die 22 Rotten der Altstadt ebenso wie die 8 Rotten der Neustadt die regelmäßige Mauerwache zu leisten hatten, muß wenigstens die Wache auch hier sich frei haben bewegen können, um die dortigen vier Mauertürme zu bedienen. Bei der Umwanderung oder Rundfahrt um die Mauer von der Stadtseite aus sah man in älterer Zeit, seit dem 14. Jahrhundert, nur zwischen Nobben (südliche Büchtingenstraße und Ritterhöfen) nach der Mauer zu sich öffnende Häuser, während sonst hierhin die fensterlosen Rückseiten gekehrt waren. An der Innenseite der Stadtmauer bemerken wir — wie wir das heute noch gleich links (östlich) vom Burgtor beobachten können — zur Verstärkung der Mauer gemauerte Bogen angebracht. (S. Abb. Nr. 9.)

Von den durch Gestalt und Bedeutung erwähnenswerten Mauertürmen nennen wir auf der Wanderung vom Burgtor nach Westen zunächst den heute noch erhaltenen Dullenturm gegenüber dem Ausgang der Marktstraße und Ritterhöfen (jetzt südliche Kochstraße) nach der früheren Mauer zu. Er trug seinen Namen schon 1489 und noch 1554 davon, daß man hierin die Dullen oder Irrsinnigen einsperrte, um sie von der übrigen menschlichen Gesellschaft abzusondern. Dann war er auch Gefangenturm und mußte zur Weihnachtszeit des Jahres 1627 zum Aufenthalt von 9 Ratsherren dienen, da sie der Kroatenobrist Hrastowasky wegen versagter unerschwinglicher Kriegsschatzung einsperren ließ. Bei diesem Turm war auch ein Notausgang, der wohl die öfter genannte Ratspforte ist. Konnte man doch vom Rathause her hier am leichtesten an einen Mauerturm gelangen.

Auf dem Wege vom Dullenturm weiter westlich kommen wir an der Schleuse vorbei, wo das Wasser der Holtemme oder Flutrenne in die Stadt eintritt und gelangen dann auf einem nach Norden gerichteten Bogen zu dem einen der wichtigen Zoll- oder Eingangstore der westöstlichen Hauptverkehrsstraße, dem Westerntor, dessen innerer Hauptturm uns noch vor Augen steht. Vom Westerntorbau liegen uns hier verschiedene einander ergänzende Abbildungen vor. Die eine (Nr. 13) zeigt im Vordergrunde die Brücke über die Flutrenne, von der noch im 18. Jahrhundert zwei Steine die Grenze des städtischen Weichbildes angaben. Der rechts sichtbare viereckige Turm wird der Lönnicksche Turm sein, den das Kirchenbuch der Oberpfarrgemeinde gegen Ende des 16. Jahrhunderts nennt. Nach derselben Quelle stand damals auch noch inmitten des kleinen Platzes zwischen Vor- und Haupttor eine alte Linde. Das zweite Bild (Nr. 12) läßt links die Trümmer eines turmartigen Gebäudes sehen.

Trotz des kleinen Maßstabs ist das dritte Bildchen (Nr. 11), von dem Nürnberger Serz, das zugleich ein Gesamtbild von Stadt und Schloß darbietet, in mehr als einer Beziehung merkwürdig. Zunächst erblicken wir hier noch den nächsten Mauerturm südlich vom Tore, sodann das ganze Vortor mit Hauptpforte und Türeingang daneben. Nirgend als hier finden wir sodann einen in die Flutrenne geleiteten Wasserausfluß, der mit den Zuständen der inneren Stadt im Zusammenhang steht. Obwohl nämlich die Westernstraße höher liegt als ihre östliche Fortsetzung am Neustädter Tor, sammelte sich bei der bedeutend tieferen Lage der Straßen in früherer Zeit bei starkem Regen und bei

der Schneeschmelze beim Westerntor soviel Wasser an, daß der Verkehr dadurch gestört wurde und das Wasser in die Keller lief. Um dem abzuhelfen, wurde schon zu mittelalterlicher Zeit die Mauer gleich rechts (nördlich) beim Westerntor unterwölbt, so daß hier das sich in der Westernstraße, der Hirtengasse (jetzt zur Hinterstraße gehörig) und zu beiden Seiten der inneren Mauer (jetzt Otto- und Ringstraße) sammelnde Wasser durch ein eisernes Gittertor (wie beim Klaren Loch) ausfließen konnte. Ursprünglich leitete man es wohl gleich westlich die Mauer entlang in den Graben. Unser Bild zeigt aber den Abfluß in den Zillierbach oder Flutrenne.

Noch ältere Zustände führt uns das Giersche Stadtbild von 1729 (Nr. 2) vor Augen. Hier ist noch unmittelbar vor dem Torbau ein Schlag oder Schlagbaum, wie es deren früher verschiedene an den Toren und bewehrten Straßenausgängen gab. Daneben ist auch noch ein kleines schilderhausähnliches rundes Türmchen sichtbar, das dem Torwärter zum Aufenthalt diente.

Der noch erhaltene Hauptturm, durch den man sowohl nordwestlich von Ilsenburg, als westlich von dem seit 1408 an Wernigerode gelangten Hasserode her in die Stadt gelangte, hatte eine besondere Bedeutung: Auf seiner Spitze war und ist noch über einem stärkeren Messingknopf das Wappenzeichen der Stadt, die quergelegte Forelle sichtbar. Im Turme wohnte nicht nur der Türmer mit dem Signalhorn, in ihm befand sich auch der sogenannte Bürgergehorsam, das Bürgergefängnis, eine zweifenstrige Stube, worin Bürger nicht wegen schwerer Verbrechen, sondern wegen Schulden oder irgend eines leichteren gerichtlichen Zwanges auf kürzere Zeit eingesetzt wurden.

Auf der Weiterwanderung an der Mauer gelangen wir bald an deren Nordseite zu dem sogenannten Klaren Loch, der Stelle, wo nicht nur der Mühlgraben, sondern auch der tiefer liegende Abzugsgraben aus der Stadt, zunächst vom Rathause her und die Heidestraße entlang, durch ein Gitter herausfloß. Von diesem Klaren Loch und dem etwas darüber gelegenen Mühlenkulk wußte der Volksmund allerlei zu sagen: Das Stadtwappen mit der querliegenden Forelle glaubte er so erklären zu müssen, daß einmal eine besonders starke Forelle sich durch dieses Loch habe durchzwängen wollen, aber vor dem Gitter stecken geblieben sei.

Eine beim Klaren Loch am 23. Oktober 1855 gefertigte Riefenstahlsche Zeichnung (Nr. 15) führt uns noch ein Bild des alten Zustandes dieser im Volksmund lebenden Stelle vor Augen. Sie zeigt uns unter einer

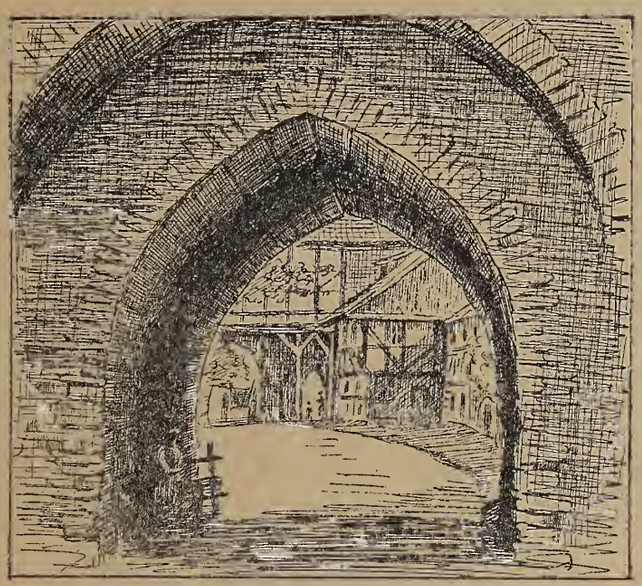
Dullenturm auf der Ottostraße.

Holzbrücke, die gegenwärtig durch eine eiserne ersetzt ist, ein altertümliches noch stehendes Gebäude, in dessen seitlichem Fenster noch Butzenscheiben zu erkennen sind. Es soll darin früher die Färberei getrieben sein, für die ja das von der Heidemühle kommende Wasser von Wichtigkeit war. Wenig unterhalb der Brücke floß das Wasser durch die Mauer, dann bis in den bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts erhaltenen Ochsenteich, von dem aus verschiedene hübsche Ansichten von Wernigerode aufgenommen wurden. Jetzt wird das Wasser durch unterirdische Röhren bis zur Holtemme geleitet.

Wegen ihrer besonderen Bedeutung verdienen noch die letzten beiden an der Nordseite der Stadt gelegenen Mauertürme (Nr. 16) eine Erwähnung. Sie waren beide Gefängnistürme und waren als solche zwar wie die übrigen nach außen hin halbrund, aber nach der Stadtseite geschlossen und auch oben zugedeckt. Der kleinere von beiden „nächst", d. h. unmittelbar an der Neustadt, war der ältere Gefangenturm; der etwas

weiter westlich vor dem Eingang der gegenwärtigen Hinderfinstraße gelegene — hinter dem S. Nikolaihof — heißt schon im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts der Neue Gefangenturm. Es waren finstere Löcher, in welche die Verbrecher mittels einer von außen angelegten Treppe von oben her herabgelassen und gespeist, aber vielfach so vernachlässigt wurden, daß ihnen öfter die Füße verfaulten oder erfroren.

In Kürze sehen wir uns auch noch die Ummauerung der Neustadt an und bemerken bald, daß diese weniger stark und regelmäßig ausgeführt ist, als die der Altstadt. Entsprechend den acht Bürgerrotten hatte die Neustadt ihre acht Türme, von denen der nördlichste hinter dem Lüdersschen Hause an der Gartenstraße auf dem sonst sorgfältigen Heintzmannschen Plane nicht eingezeichnet ist. Sein Vorhandensein bezeugen die noch heute vorhandenen Reste. Der ziemlich schmale Gang innerhalb der Mauer war nur ein unvollständiger und fehlte nach der Altstadt zu ganz. Bei der Altstadt waren sämtliche Mauertürme rund, bei der Neustadt waren zwei viereckig, einer im Süden, einer im Nordwesten. In der Altstadt hören wir bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts nichts von bewohnten Mauertürmen oder von Häusern unmittelbar an der Stadtmauer; bei der Neustadt war das auch vielleicht von der ältesten Zeit an so, doch frühzeitig anders. Bei dem nördlichsten Turm lag das Gemeinde-Hirtenhaus. Schon die ältesten gemeinsamen Alt- und Neustädter Rechnungen verzeichnen Zinse von den vormededen berchfrieden und thormen in der Nienstadt. Ein H. Drachstedt zinste von der Schmingkenburg (etwa dem äußeren Turm des Rimkertorbaus), Tile Hesse gibt Zins vom Turm, der Hirte wohnt im Bergfried (1531/32).



Durchblick durch das Westerntor nach Hasserode.

Im Gegensatz zu diesen bescheidenen unansehnlicheren Verhältnissen der Neustädter Befestigung, zu der das unansehnliche turmlose Johannistor (Nr. 19) ganz stimmte, stand nun das Rimker- oder Osttor (Nr. 17), das tatsächlich das Hauptausgangstor der Neustadt war. Und dennoch war es eigentlich von vornherein, wie wir bereits sahen, das seit Entstehung der Neustadt weiter nach Osten verlegte Ausgangstor der Altstadt, der hier die Erhebung des Torgeldes zustand.

Das kleinere Vortor (Nr. 18) trug auf einem steinernen Unterbau im Oberstock ein Fachwerk, dessen beide Stuben Graf Christian Friedrich noch im Jahre 1803 als Armenstuben einrichten lassen wollte. Der stattliche innere Hauptturm mit Spitzdach hatte nach der Stadtseite zu oben untereinander drei Dachluken, sodann eine Uhr. Nach außen zu war unten am Dach eine größere Doppelluke mit zwei Fenstern, von wo aus ein freier Blick auf die Straße gestattet war.

Hinter den drei übrigen alten Stadttoren trat der bescheidene Bau des S. Johannistores in der Neustadt bedeutend zurück. Es würde uns aber doch an dem Bilde der alten Stadtbewehrung etwas fehlen, wenn wir uns von ihm gar keine Vorstellung mehr machen könnten. Wir bringen daher in Nr. 19 eine Abbildung dieses im Jahre 1868 auf Abbruch verkauften Tores nach einer kurz vorher an einem 27. Juli wahrscheinlich 1856 (der entlaubte Nußbaum rechts stimmt freilich nicht zu dieser Jahreszeit) von der Frau Lina Keyser sorgfältig ausgeführten braunen Tuschzeichnung.

Durch das stattliche Rimkertor, das über dem Vorbau und Hauptbau einen Stern als Bekrönung sehen ließ, halten wir nun unsern Einzug in die Stadt, in das Innere beider seit 1529 vereinigten Städte, um uns mit ihren baulichen Verhältnissen bekannt zu machen. Da nun aber diese im Verlauf der Jahrhunderte zu wechselnde waren, um alles in einem Bilde vereinigen zu können, so wählen wir zu unserer Wanderung das Jahr 1700, wo noch vieles an Häusern und Gassen erhalten war, was seitdem sich wandelte oder verschwand.

Gleich bei unserem Eintritt haben wir dringenden Anlaß, unseren Blick statt in die Höhe vorsichtig auf den Boden zu richten, denn die Breitestraße, die wir betreten, hat nicht, wie wir es heute gewohnt sind, ein erhabenes Pflaster; ihre Mitte ist vielmehr gar nicht gepflastert, sondern hohl, und diese Höhlung dient als Bett eines Baches oder Flüßchens, das gerade hier, wo wir uns am tiefst gelegenen Teile der Stadt befinden, recht wasserreich ist. Dieses Naß ist nicht sonderlich rein oder wohlriechend, wenn es sich damit auch an weniger abschüssigen Stellen noch schlimmer verhalten mag. Nach der hohlen Straßenmitte hängt das auf der Straße angebrachte schmale Steinpflaster so hinab, daß es zum Gehen sehr unbequem und an manchen Orten ein Wagen in Gefahr ist, umzuwerfen und in die ausgehöhlte Mitte und damit ins Wasser zu stürzen. Wer von der einen Seite der Straße zur andern hinüber will, muß es vermöge einiger Sprünge über spitzige, aus dem Wasser hoch hervorragende sogenannte Springsteine tun und ist immer in Gefahr, einen Arm oder Bein zu brechen oder doch wenigstens ins Wasser zu fallen.

Wir haben uns bei dieser anmutenden Schilderung möglichst genau an die Worte Chr. Friedr. Schröders gehalten, worin dieser die Straßenverhältnisse seiner Vaterstadt, wie sie noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts obwalteten, kennzeichnet. (Abhandlung vom Brocken gedr. Dessau 1785 S. 71. Vorrede Wern. Frühling 1784). Auch im Jahre 1804 zieht es eine Reisegesellschaft, die eine Verwandte in Wernigerode besuchen will, vor, anstatt ihren Wagen solchen Hauptstraßen anzuvertrauen, denselben die Stadtmauer entlang, das Westerntor hinein und aus dem entgegengesetzten Tore wieder hinausfahren zu lassen, selbst aber die Verwandte zu Fuß aufzusuchen. (Friedrich Fritsche: Eine Harzreise vor hundert Jahren, herausgegeben von K. Ed. Jacobs 1904, S. 57).

Angesichts des gezeichneten Straßenbildes werden wir gern zugeben, daß die Rede von der guten alten Zeit nicht überall vollbegründet ist. Und wenn unser sonst feurig strebender Gewährsmann im vorliegenden Falle voll Ergebung in das Unvermeidliche äußert: „Es läßet sich dieses nun wohl jetzt ohne Verschwendung großer Kosten nicht mehr ändern, weil es die Vorfahren einmal so hinterlassen haben" — so werden wir uns kaum durch derartige Pietätsrücksichten daran hindern lassen, uns mit dem allerdings teuren heutigen Pflaster zu versöhnen.

Wir dürfen aber auch nicht die Vorzüge verkennen, welche — wenigstens für das Auge der Gäste, die ums Jahr 1700 unsere Stadt besuchten, geboten waren. Sie sahen nicht nur den ununterbrochenen Mauerkranz mit Tor- und Mauertürmen noch vor sich, auch die unbequemen Straßen hatten noch etwas Poetisches im Vergleich zu ihren bequemeren Nachfolgern. Nirgends geradlinig und scharfkantig abgeschlossen, boten sie dem Blick des sie Durchschreitenden auch noch manches seitdem verschwundene Holzhaus mit zierlich geschnitztem Holzwerk und auskragenden Balken in dreifachem Stockwerk. Und welche Bedeutung hatte die Abgeschlossenheit der Festung für die Charakterentwicklung der Bewohner! Festung und Weichbild standen im engsten Zusammenhang mit der bürgerlichen Freiheit. Im Vollgefühl dieser Freiheit und Sicherheit, die er mit fortwährendem „schossen und wachen" behaupten mußte, konnte der Bürger der vollbewehrten Stadt wohl sagen: „Mein Haus ist meine Burg, meine Feste." Zu dieser Feste gehörte auch der schmale holperige Steinweg, den jeder vor seinem Hause zu unterhalten und an den des Nachbars anzuschließen hatte. Wenn ihm auf diesem Steinwege eine Unbill widerfuhr, so empfand er es als besonders strafwürdig, wenn ihm jemand vor *seinem* Hause und auf *seinem Steinwege* zu nahe getreten war (so ein Hans Gerken, 3. Sept. 1669, Stadtvogteiger. Akten).

So lassen wir uns denn durch die böse Beschaffenheit der Straße nicht zurückhalten und gewahren weiter wandernd bald rechts vom Eingang in die Breitestraße einen öffentlichen Brunnen oder Wasserpfahl (wâterpâl), deren uns in der Folge noch manche zu Gesicht kommen. Die Wasserversorgung, sowohl die mit Mühl- und Abzugsgräben als die mit Trinkwasser, gehört überhaupt zu den starken Seiten Alt-Wernigerodes. Nach einer geringen Zahl von Schritten fällt uns da, wo sich rechts die Grüne Straße von der Breitenstraße abzweigt, in der Nr. 6 unseres Plans, Nr. 97 nach heutiger Zählung, ein stattlicher Ständerbau ins Auge. Es ist dies die Wegnersche Brennerei, die auf dem mit Obst- und Laubwerk verzierten Türsturz das Jahr 1642 als Zeit der Erbauung angibt. Nur der Vorderbau ist, wenn auch mehrfach verändert, bis heute erhalten geblieben. Wesentlich unverändert ist wenigstens der Vorderbau des unmittelbar folgenden einfachen aber geschmackvollen Holzbaus mit Toreingang (Plan 7, heute 95), der sich bald als der einer Schmiede ausweist. In der Tat hat sich dieses Haus im Jahre 1678 der Schwabe Michel Krell für sich und seine Frau Maria Wehrenpfennig gebaut und darin neben dem Schmiedehandwerk auch etwas Gastwirtschaft betrieben. Jahrhunderte hat sich dann in dem Hause das gute deutsche Schmiedehandwerk von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt, wie es noch heute vom Schmiedemeister Niehoff darin ausgeübt wird. Auch ist Michel Krells Geschlecht in Wernigerode noch nicht erloschen.

Auf derselben Seite folgt etwas weiter aufwärts ein zur Zeit unserer Besichtigung noch neues, erst 1696 von Meister Christoph Preysser (später lautet der Name Preuser) für sich und seine Frau Barbara Maria Blanken gebautes stattliches Haus. Die Holzschnitzerei zeigt einen weniger guten Stil als die am Krellschen Hause, aber die nichts weniger als schönen, doch wegen ihres Humors und ihrer erfinderischen Manigfaltigkeit auffallenden Gesichter an den Balkenköpfen machen das Haus (jetzt Breitestr. 71, Wagenbaumeister Haselhorst) bemerkenswert.

Die Häuser der südlichen Straßenzeile in der Nähe des Tores waren wohl ziemlich einfache; im Jahre 1833 brannten sie ab.

Dagegen fällt nun das Haus Nr. 80, 41 unseres Plans (jetzt Gastwirt u. Fleischermeister H. Ahrens) durch seine stattliche Erscheinung auf, besonders durch die mächtige Brandmauer nach der Schenkstraße zu. Im Mittelalter waren darin Rathaus und Schenke der ländlichen Neustadt vereinigt. Seit das Gebäude 1528 durch die Feuersbrunst zerstört und darauf die Neustadt mit der Altstadt in eine einzige Gemeinde vereinigt wurde, stellte man die schmucken Giebel, die es geziert hatten, nicht wieder her, aber Gemeindeschenke, und damit öffentliches Gebäude, blieb es bis zur Franzosenzeit. Da das Gebäude an der Hauptstraße lag, so verkehrten hier besonders ländliche Gäste. Die zuweilen tötlich endenden hier ausgefochtenen Raufereien entsprachen einigermaßen dem Charakter des Kreises der Gäste. Außer Speis und Trank wurde hier wenig geboten, doch hören wir im 16. Jahrhundert von einer darin vorhandenen Pilkentafel. Bei dem Bilde Nr. 20 ist vorn an der Brandmauer die Spur eines alten Marienbildes zu erkennen, was seitdem, nach 1836, verschwunden ist.

Der noch heute so genannten „Neustädter Schenke" gegenüber hatte sich seit dem Jahre 1680, also nicht lange vor unserer Kunstwanderung, Hans Faulbaum für sich und seine Frau Maria geb. Hermes ein

mächtiges Brau- und Bürgerhaus aufführen lassen, das, da gut Ding Weile haben will, erst vier Jahre später fertig wurde, wie das die ältere Jahreszahl über dem Toreingang an der Schenkstraße besagte und die geschnitzte Aufschrift über der nach der Breitenstraße, jetzigen Nr. 78, sich öffnenden Türe noch heute berichtet. In der Mitte des Haupthauses sehen wir drei übereinander liegende Türen mit Vergitterung und Aufziehluken für das am festen Krahne hinauf zu windende Getreide, Mehl und sonstige Waren. Das schmucke, jetzt unter dem Wirtshauszeichen „Der Neustädter Bär" bekannte Haus zeichnet sich weniger durch Schnitzerei als durch geschmackvolle Verhältnisse und reiche Holzverstrebungen aus, sowie durch den Erker mit abgewalmtem Dach, der sich durch die drei Stockwerke, die das Haus über dem Erdgeschoß zählt, hindurchzieht. Nach harzischer Weise liegen die Fenster, die ums Jahr 1700 natürlich noch ihre gedrehten Butzenscheiben zeigen, dicht nebeneinander. Der von dem gegenüberliegenden Hause als Handwerkszeichen an eisernen Arabesken herabhängende verzierte gewaltige Schlüssel erinnert uns an eine Kunstschlosserei, die sich schon um die Zeit unserer Wanderung und dann bis ins 19. Jahrhundert besonders in der Familie Hornung von Geschlecht zu Geschlecht erhielt.

Nachdem wir noch den zwischen der Neustädter Schenke und dem Faulbaumschen Hause sich öffnenden schönen Blick nach dem hochragenden Schlosse genossen haben, setzen wir unseren Weg auf derselben südlichen Seite der Breitenstraße fort. Bald erreichen wir das Haus Nr. 72 (zur Zeit Gerlitz), das im Jahre 1674 der aus Berlin stammende Heinrich Krummel für sich und seine Frau Anna, geb. Borchert, erbaute. Nach alter deutscher Bauweise hat es ein hohes, steiles Dach, unterscheidet sich aber bedeutend von dem Faulbaumschen durch seine viel reichere Holzschnitzerei, während seine Größenverhältnisse viel bescheidener sind. Wie jenes hatte aber auch das Krummelsche Haus seine im Jahre 1681 gebaute Ausfahrt nach der Schenkstraße.

Es ließen sich wohl noch einzelne ältere Häuser erwähnen. Hinweisen möchten wir noch auf das dreistöckige Bäcker Hage'sche Haus mit Giebel, Aufziehkrahn und vorkragenden Balken Nr. 91 an der Nordseite und an das durch reiche Holzschnitzerei ausgezeichnete des Schuhmachermeisters Behrens Nr. 62 auf der Südseite. Die Holzschnitzerei mit ihren Fächern und Rädern weist es der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu.

Beim Übergang von der Neustädter zur Altstädter Breitenstraße angelangt, haben wir den wohlhabendsten und baulich merkwürdigsten Teil des Neustädter Viertels hinter uns, abgesehen von dem kirchlichen Bauwerk der S. Johanniskirche, auf das wir hier nicht eingehen. Dennoch dürfen wir, um zu prüfen, was zur Zeit unseres Besuchs am Ende des 17. Jahrhunderts von bemerkenswerten Häusern bereits vorhanden war, es uns nicht verdrießen lassen, uns nochmals in den Seitenstraßen umzusehen. Freilich hat die Neustadt bis zu unserer Zeit weit mehr Brände erlebt, als die drei übrigen Stadtviertel; da aber keiner davon seit dem 16. Jahrhundert ein so allgemein vernichtender war wie der von 1751 für das Burgstraßenviertel und der 1847er für die Heide, so haben sich in allen Seitenstraßen der Neustadt entweder einzelne oder selbst Reihen von Häusern erhalten, die im Jahre 1700 schon vorhanden, freilich teilweise damals noch ziemlich neu waren.

Beginnen wir unsern Gang wieder von unten und von der Ostseite her, so treffen wir in dem unteren Teile der verhältnismäßig spät bebauten Grünenstraße immer noch eine kleine Zahl von neueren Feuersbrünsten verschont gebliebenen Häusern an, so die Nr. 20, 26, 28, 30 mit sich kreuzenden Balken über dem Untergeschoß, Nr. 32 mit noch schönen Holzverstrebungen. Auch Nr. 42 gehört dem Ende des 17. Jahrhunderts an, ebenso 15 und 27. Nr. 50 ist einfach, hat aber starkes, auch wie bei den übrigen Häusern vorkragendes Balkenwerk und hohes Dach. Diese Häuser sind, wie die meisten in den Nebenstraßen der Neustadt, zweistöckig.

Noch später als die jetzt noch so genannte Grünestraße ist die südlich nach dem Schloßberg zu sich erhebende ursprüngliche Obere Grünestraße, die aber schon im 16. Jahrhundert nach dem auf ihr wohnenden Schäfer die Schäferstraße genannt wird. Und doch ist gerade hier, abgesehen von geringen Teilen der Neustädter Schenke, das älteste Überbleibsel eines Bürgerhauses auf uns gekommen. Es ist das alte Schäferhaus Nr. 13, nach welchem die Straße ihren Namen erhielt. Zwar wohnen heute Schafmeister und Schäfer in dem unmittelbar daneben gelegenen Hause Nr. 15, aber es scheinen beide Häuser zusammengehört zu haben; jedenfalls zeugt die Bildersprache des Hauses Nr. 13 klar und deutlich von dessen alter Bestimmung, und es ist uns in der ganzen Stadt kein Haus bekannt, wo statt des Wortes das Bild in so manigfaltiger Gestalt zu uns redete. Freilich sah sich der seit etwa zwölf Jahren verstorbene Besitzer Schmidt zu baulichen Veränderungen veranlaßt, die der Holzverzierung über der Saumschwelle mit den Fächern und den darin und darüber befindlichen figürlichen Darstellungen Eintrag taten: ein Schafbock, ein Hirt nebst zwei miteinander kämpfenden Böcken und ein Hahn sind verschwunden.

Der geschnitzte Balken über dem Toreingang ist aber noch erhalten. Zwar ist er von der Vorderseite weggenommen, aber nach dem Hofe zu wieder angebracht, wo dann noch an ihm zu sehen ist:

A. (Dudelsack) K. 15 (sitzendes Häschen) 81.

Der verstorbene Bauinspektor G. Sommer in Wernigerode ließ sich bereit finden, die Vorderseite des Hauses zu zeichnen, so daß wir uns später, wenn das Bild vervielfältigt wird, wieder eine genauere Vorstellung von dem bildlichen Schmuck dieses Hauses werden machen können.

Die Namensbuchstaben lassen kaum einen Zweifel darüber, daß darunter Andreas Korper oder Körber zu verstehen ist, der im Jahre 1565 Bürger wurde. Der Familienname Korver oder Korfer kommt in Wernigerode schon zu mittelalterlicher Zeit vor und noch jetzt übt die nun in dem anstoßenden Hause wohnende Familie Körber, die also eine andere ist

als die gleichnamige, auch schon ins dritte Jahrhundert hinein bei uns ansässige ehemalige Scharfrichterfamilie, jenen in die graue Vorzeit zurückreichenden Beruf (vgl. auch Jacobs, Überblick über die Baudenkmäler von Wernigerode, 1889, S. 49). Der gegenwärtige Schäfer Körber ist aber erst 1864 wieder in die Schäferstraße gezogen, nachdem die Vorfahren meist Hirten gewesen waren. Statt Nr. 15, der gegenwärtigen Schäferei, hatte früher Nr. 13 diese Bestimmung, war dann aber zeitweise Abdeckerei. Mitten ins 17. Jahrhundert reichen noch zurück die Häuser 10 und 12 mit geschnitzten Balkenköpfen, Rundstab und Saumschwelle. Diese bescheidenen zweistöckigen Häuser (jetzt 10 Schuhmacher Aschoff, 12 Dachdecker Kramer) bildeten ursprünglich ein Haus, denn sie haben ein und dieselbe Saumschwelle und diese zeigt dieselbe Schnitzerei wie das Haus in der Johannisstraße 29. Sonst treffen wir ums Jahr 1700 etwa noch die Häuser Nr. 8, 14, 19 und 22 an.

Auf der ziemlich engen Großen Schenkstraße haben bis in die neueste Zeit die Brände so sehr mit dem älteren Bestande an Häusern aufgeräumt, daß wir davon nur noch etwa die Nr. 12 (Jacobi) vorfinden.

Wir wandern nun nach den nördlich von der Breitenstraße sich abzweigenden Straßenzeilen zurück und finden in der Pfarrstraße noch mehrere Häuser, die sich durch vorkragende Balken und Schnitzwerk als ziemlich alt ausweisen, nämlich Nr. 6, 10 u. 20.

Am merkwürdigsten ist insofern das bescheidene zweistöckige Haus Nr. 10, weil es uns mit seinem Alter und seinem Bauherrn bekannt macht. Die Balkenköpfe und die starken Rundstäbe an der Saumschwelle sind geschnitzt. Am Türsturz ist wenigstens jetzt nichts von einer Inschrift zu lesen; wohl aber ist der Saumschwelle aufgeschnitten:

MICHL · HABER — ANNA ROSENDALS
M · M · J · ANNO 16—92 †.

Einzelne ältere Häuser treffen wir auch auf dem Neuen Markt an. Zwar die südliche Seite weist nur neue Bauten auf, aber auf der gegenüberliegenden Nordseite liegt in der Mitte das dreistöckige einfache aber noch dem Ende des 17. Jahrhunderts angehörige Göttingsche Haus, sowie zwei zweistöckige Häuser: das Bornemannsche rechts nach der Pfarrstraße zu (Nr. 4) und das Gattermannsche Haus N. 9. Beide haben vorkragendes geschnitztes Holzwerk an der Saumschwelle mit geschnitzten Rundstäben.

Begeben wir uns vom Neuen Markt nach der Breitenstraße zurück, so erblicken wir in der verlängerten Johannisstraße Nr. 29 ein kleineres zweistöckiges Haus (jetzt Breustedt) mit geschmackvoll geschnitzter Saumschwelle; auch 31 und 33 gehören wohl noch dem Ende des 17. Jahrhunderts an. Ebenfalls sind alt die Nummern 11, 13, 15 und 17. Das letztere, das Wieckersche Haus, ist von diesen das ansehnlichste.

Baugeschichtlich ist uns aber besonders merkwürdig das gegenüberliegende Haus des Tischlers Karl Hase (Nr. 12). Dasselbe war ursprünglich dreistöckig, brannte aber im Jahre 1858 teilweise ab. Der Besitzer sah sich nun veranlaßt, bei der Wiederherstellung das dritte Stockwerk nicht wieder aufzubauen, dagegen den nach Süden gelegenen durch Brand zerstörten Teil wieder zu errichten und dem stehen gebliebenen nördlichen Teile tunlichst anzuähneln. Da nun aber die Kunstübung der Tischler des 17. Jahrhunderts eine größere war, als die ihrer Nachfolger im neunzehnten, so ist es lehrreich, die kunstvollere ältere Schnitzerei mit der neueren zu vergleichen, wie wir das in ähnlicher Weise bei dem in entsprechender Weise ergänzten Hause Marktstraße 27 von 1656 noch heute zu tun in der Lage sind. Nun vermögen wir aber auch genau die Bauzeit des alten dreistöckigen Hauses zu bestimmen und so die Zeit der damaligen Tischlerei mit der des als zweistöckig eingerichteten gegenwärtigen Hauses zu vergleichen. Wie bei dem Hause am Teichdamm 3 gab nämlich die Wetterfahne des Hauses Johannisstraße 12 das Baujahr an. Diese wurde von dem Hausbesitzer aufgehoben und wieder auf dem Dache des neu eingerichteten Hauses angebracht. Sie zeigt eine Seejungfrau mit Fischleib, die einen Schlüssel in der Rechten hält — das Handwerkszeichen des alten Besitzers, eines Schlossers oder Kleinschmieds — und unter dem Jungfrauenbilde die Jahreszahl 1620.

Es verdient hier bemerkt zu werden, daß in Wernigerode auch sonst wohl noch in neuerer Zeit Häuser um ein Stockwerk erniedrigt wurden, ohne daß man dazu durch eine Feuersbrunst veranlaßt worden wäre. So erscheint auf Tafel IV, Nr. 20 das auf das Faulbaumsche Haus Breitestraße 78 unmittelbar folgende jetzt Renkesche Haus Nr. 76 gleich diesem als ein einstöckiges. Nach 1836 — jedenfalls durch den folgenden Besitzer Goldschmied Löbering — wurde aber das oberste Geschoß, das nur Lagerräume enthielt, abgetragen und ein neues Dach aufgesetzt.

Unerwähnt mag auch nicht bleiben das Haus Johannisstraße 3 mit vorkragenden Balken und verzierten Saumschwellen.

Nach dieser Umschau in den Nebenstraßen der Neustadt zu beiden Seiten der Breitenstraße kehren wir nun, um unsere unterbrochene Wanderung weiter gen Westen fortzusetzen, zu der letzteren dahin zurück, wo sie in die Altstadt eintritt. Dort sehen wir nun zwar zur Rechten wie zur Linken die beide Städte trennende Stadtmauer, aber auf der Straße ist jede Schranke zwischen Alt- und Neustadt gefallen. Wir lassen uns erzählen, daß dies noch nicht gar lange her sei. Bis über die Mitte des 17. Jahrhunderts habe ein Turm beide Städte getrennt. Auf diesem hielten die Stadtmusikanten ihre Übungen, und wenn man drunter durchging, konnte man sie mit Zinken, Posaunen, Trompeten und Dolcian (Klarinetten) spielen hören. Am 22. Juli 1652 brach er, da das Oberstock aus zu wenig festem Fachwerk bestand, in sich zusammen und tötete zwei Menschen im Falle. Darnach brachte man in geldknapper Zeit nochmals die Mittel zu einer Wiederherstellung zusammen, aber der Neubau hielt nicht lange. Man sah dann von einer Erneuerung gänzlich ab. Wir werden es vom Standpunkt der Gegenwart aus sehr erklärlich finden, wenn wir hören, daß verschiedene Bürger im Jahre 1653

gegen eine Anlage behufs Wiedererbauung eines solchen beide Städte trennenden Turmes Verwahrung einlegten.

Am Ende des ersten Häuserblocks der Altstadt biegt die zweite Hauptverkehrslinie, die Burgstraße, in nord-südlicher Richtung von der Breitenstraße ab. Gern möchten wir einen Blick in diese stattliche Straße tun, wir werden aber durch die Beschaffenheit des Einganges daran verhindert. Dieser ist nicht nur enger wie die übrige Straße zugeschnürt, sondern er biegt auch etwas nach Westen ab.

So schreiten wir weiter gen Westen und sehen rechts einen Turm über eine Kirchhofsmauer emporragen, der uns bei seiner spitzen Gestalt auf einen gotischen Bau schließen läßt. Bei näherem Zusehen gewahren wir jedoch, daß der Stil dieses dem heiligen Nikolaus geweihten — 1873 abgetragenen — Gotteshauses der am Harze besonders lange in Übung gebliebene romanische war.

Die den Kirchhof von der Straße trennende Mauer ist rechts (östlich) von einem Toreingang, links von einer Pforte durchbrochen. Kleine Denkmale und ein drei Ellen hohes Kruzifix zeigen uns, daß der Kirchhof dieses mit der Oberpfarrkirche verbundenen Gotteshauses, ebenso wie dieses selbst, sich noch als Begräbnisstätte im Gebrauch befindet, wie das auch bei dem Oberpfarrkirchhof und der Kirche der Fall ist, hier wie dort bis zum Jahre 1785, wo der Begräbnisplatz vor die nordöstliche Mauer der Altstadt verlegt wurde. Bei dem ebenfalls eingehegten U. L. Frauenkirchhof, der 1539 sein Friedhofs-Kruzifix erhielt, fand die Verlegung des Begräbnisplatzes vor die an der Schönen Ecke gelegene Strecke des Stadtgrabens im Jahre 1759 statt, bei S. Johannes in der Neustadt ums Jahr 1807. Das erste Stück des Neustädter Friedhofs lag auf dem Neustädter Stadtgraben hinter dem S. Johannishof; später wurde er nach Osten bis in die Gegend des Schäferkrugs erweitert.

Setzen wir unsern Gang auf der Breitenstraße fort, nachdem wir noch einen Blick auf den stattlichen, sehr alten Nikolaihof, das Ruheabendhaus alter Wernigeröder, geworfen haben, so nähern wir uns dem Markte, dem Herzen der alten Stadt, auf den sich vom Kohlmarkt an, statt dessen wir freilich im Jahre 1700 nur ein ganz enges Gäßchen die damalige Stadtknechts- jetzt Unterengengasse mit der Breitenstraße verbinden sehen, ein freier Blick öffnet. Wir sind in der günstigen Lage, von diesem Straßenteile zwei aus nahe beieinander liegenden Zeiten herrührende einander ergänzende Abbildungen zu besitzen: Eine ältere, offenbar nach der Natur gezeichnete (Nr. 21), läßt uns die Straße, den Boden selbst, so erkennen, wie ein zeitgenössischer Wernigeröder sie aus eigener Anschauung kennt, nach der von einer bachartig durchflossenen hohlen Mitte zu abschüssig, mit schmalem Steinweg unter den Häusern. Die andere jüngere (Nr. 22), gleich der ersteren farbig ausgeführte Zeichnung kennt diesen schmalen Steinweg, diese abschüssige Straße, nicht mehr. Statt dessen erscheint das in der Mitte die Straße durchfließende Rinnsal eingeschränkt, zu beiden Seiten aber ein vielleicht holperiger, doch gleichmäßig gepflasterter breiter Steindamm. Der ältere Zeichner arbeitete offenbar weniger künstlerisch geübt und geschickt, aber sorgfältig und nach der Natur, der jüngere, der in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts beim Schloßbauamt beschäftigte Architekt Eulert, war im architektonischen und perspektivischen Zeichnen geübt, aber trotz dieser durch die Individualität der Zeichner zu erklärenden abweichenden Erscheinung ein und desselben Stückes Straße sind die greifbaren Unterschiede so groß, daß beide Zeichner nicht die unverändert gleiche Straße, bezw. keine Vorlage aus ein und derselben Zeit, vor sich gehabt haben können. Ins Auge fällt besonders, daß an dem großen Hause rechts (jetzt Breitestraße 11, Schuhardt) der Erker auf dem älteren Bilde durch das zweite und dritte Stock geht (wie beim Faulbaumschen Hause), während bei dem jüngeren das obere Erkerstock eingezogen ist: entweder weil das Holzwerk gelitten hatte, oder weil man es für nicht recht zweckentsprechend erachtete, einen solchen für Erholungsstunden zu benutzenden Ausbau vor einem nicht wohnungsmäßig ausgebauten, als Lagerraum benutzten Stockwerk anzubringen.

Sehen wir uns nun die ältere Zeichnung an, so erblicken wir links bei der Ausmündung der Straße nach dem Markte einen Brunnen oder Wasserpfahl mit Ausfluß, auf der rechten Seite eine Art Brücke über die bedeckte Leitung des Mühlgrabens. Hier mag noch bemerkt werden, daß eine um 1830/31 von dem Maler Ernst Helbig gefertigte Skizze in der Sammlung Kuntzsch, auf der das Straßenbild bei der rechts nach dem Ziegelhof führenden Gasse beginnt, in dem die Straße durchfließenden Rinnsal ein Wasserfang sichtbar ist, der zu den Seiten Holzwände zeigt, die ein Hineinfallen verhindern sollen.

Werfen wir nun einen Gesamtblick auf das ganze Straßenbild, wie wir es schon ums Jahr 1700 als zutreffend anzunehmen haben, so muß uns die verhältnismäßig bedeutende Höhe der durchweg dreistöckigen Häuser in einer Stadt von insgesamt nur etwa viertehalbtausend Einwohnern auffallen. Wir haben das der Eigenschaft der Stadt als Festung zuzuschreiben, wodurch der Raum sehr teuer und wertvoll wurde. Die hohen spitzen Dächer, die teils größere gedeckte Fenster, teils zwei- bis dreifach übereinanderliegende Dachluken hatten, dienten als Lagerräume, wie auch vielfach die dritten Stockwerke. In der Mitte der Häuser waren gewöhnlich durch das zweite und dritte Stockwerk Türluken angebracht, durch welche an festen Krahnen Säcke, Kisten und allerlei Waren an Haken und Seilen heraufgewunden wurden. Unsere Ansicht bietet uns Beispiele davon, wie diese Krahne oder Balken bald über dem zweiten oder dritten Stockwerk, bald aber auch (auf der südlichen linken Straßenseite) aus einem Dachgiebelfenster hervorragten. Wegen der schwierigen perspektivischen Ansicht der im Profil gezeichneten Häuser sieht es auf den ersten Anblick so aus, als ob in jedem der drei Stockwerke vier Lichtöffnungen übereinander vorhanden gewesen wären, so besonders bei dem Hause links an der Ecke des Kohlmarkts (jetzt Kotte Breitestraße, das noch heute die alte Höhe hat). Es handelt sich aber nur um Fenster,

die durch ein starkes Fensterkreuz in zwei Reihen mit je vier Quadraten Fensterscheiben geteilt sind.

Auf den ersten Blick gewahren wir, daß im allgemeinen die Häuser auf der rechten, nördlichen Straßenseite einen stattlicheren, manigfaltigeren Eindruck machen, als die der südlichen. Es muß uns das um deswillen willkommen sein, weil uns dadurch eine Vorstellung von den Gebäuden erhalten ist, die im Jahre 1847 ein Raub der Flammen wurden. Wir glauben aber auch bei den Häusern auf der Südseite eine wenigstens teilweise uns vorläufig nicht bekannte Zerstörung oder einen Neubau nach 1528 und bis gegen 1751 annehmen zu dürfen. So fanden wir auf dem Hofe von Breitestraße 2 (jetzt Gadebusch) einen hölzernen, einst an der Straßenseite angebrachten Türsturz mit der Jahreszahl 1533 und dem Besitzernamen Hinrick Smeth (Bau- und Kunstdenkmäler d. Grafsch. Wernigerode, 1883, S. 140 mit Abbildung auf der dazu gehörigen Tafel), während das Haus jetzt ein weit neueres ist. Auch auf dem Hofe von Breitestraße 6 (G. Schulz) finden wir noch einen recht alten Steinbau, auf den wir weiter unten zurückkommen werden. Dagegen steht nun das auf unseren beiden Straßenbildern noch als Giebelhaus erkennbare Haus Nr. 4 (jetzt Hauer, vorher Brüning, davor Büchting) im allgemeinen noch in der Gestalt, wie es im 16. Jahrhundert erbaut wurde, mit den fächerförmigen geschnitzten Balkenverzierungen vor Augen. Freilich hat es jetzt ein Stockwerk eingebüßt, denn trotz seiner geringen Höhe im Vergleich zu den Nachbarhäusern war es bis vor des jetzigen Besitzers Hauer Zeit dreistöckig und bestand aus zwei ganz niedrigen Untergeschossen und einem höheren dritten Stockwerke. Auf dem Türsturz war das Baujahr 1583 zu lesen. Aber nachdem der nunmehr in der Westernstraße wohnende Herr Glasermeister Brüning schon viel dafür getan hatte, um das alte Haus durch Bemalung und sorgfältige Behandlung möglichst unverkürzt in seiner hergebrachten Gestalt zu erhalten, sah sich sein Nachfolger veranlaßt, nach der Straßenseite die beiden Untergeschosse für den nun ansehnlich hohen Konditorladen zu verwenden. Dagegen ist nach der Hofseite zu das zweite oder Zwischengeschoß noch erhalten. Das Tageslicht fällt daher nur so gedämpft herein, daß diese inneren Räume durch künstliches Licht erhellt werden müssen. Unter Beirat des Herrn Stadtbaurats Deistel hat der gegenwärtige Besitzer die Vorderseite des Hauses so geschmackvoll wieder auffrischen und bemalen lassen, daß es gewiß den Beifall des regsamen Hildesheimer „Pinselvereins" finden wird. Unerwähnt darf nicht bleiben, daß Herr Brüning die früher über der Türe befindliche Jahreszahl 1583 durch eine neu angefertigte ersetzt und diese höher hinauf an der Vorderseite des Hauses hat anbringen lassen.

Noch ist zu bemerken, daß die Vorkragungen der Balken, die unterm Dach mit den gekehlten Füllungen am meisten hervorragten, unter dem dritten und zweiten Stockwerk aber zurücktraten, auf der schon erwähnten Helbig'schen Skizze besonders deutlich hervortreten. Auf eben dieser Seite ist auf dem älteren Straßenbilde nahe am Markt (jetzt Nr. 3 Witwe Lucie Meyer) im Erdgeschoß neben der Haustür ein mit leinenem Sonnen- oder Schattendach überspanntes Fenster sichtbar, woraus wir sehen, daß hier ein Bäcker wohnte, der seine Ware auf das Fensterbrett legte und nach der Straße hin verkaufte. An dem Hause davor erblicken wir über der Haustür an lang herausragender Stange ein Handwerkszeichen.

In dem Hause Nr. 3 nun, in welchem bis vor kurzer Zeit und mindestens seit dem 18. Jahrhundert lange das Bäckerhandwerk getrieben wurde und worin der am 2. Januar 1809 verstorbene Kämmerer Christoph Heinrich Meyer wohnte, befand sich im 16. und 17. Jahrhundert die bedeutendste Herberge der Stadt, die der Familie Ziegenhorn. Darin stieg wiederholt im Jahre 1626 Wallenstein ab, und wir wissen, wie daselbst bis 1639, wo hier das Schwedische Hauptquartier war, berufene Heerführer und Offiziere von Freund und Feind ihr Quartier hatten. Ein Wirtshaus im neueren Sinne war dieser Ziegenhornsche Hof nicht; das waren früher nur der Ratskeller und die Neustädter Schenke, doch leisteten, wenn fremde Gäste einkehrten, auch wohl wernigerödische Bürger diesen am Wirtstische Gesellschaft und sprachen mit ihnen dem Bier oder Weine zu, wie am 5. Dezember 1574 der Bürgermeister Jakob Lutteroth mit dem gräflichen Schreiber Matthias Oberkampf. Am meisten ladet uns das rechts im Vordergrunde gelegene Haus zu einer näheren Betrachtung ein, von dem wir schon bemerkten, daß es nach der rechten Seite hin mit einem Erker geschmückt war, der nach einer älteren Zeichnung vom zweiten Stockwerke aus bis unters Dach ging, später aber auf das zweite Stockwerk beschränkt wurde. Nach unserem Plane erscheint das am Eingange der Ziegelhof-, nach 1785 Totengasse gelegene Haus bis zum Jahre 1751 mit der Nummer 194 bezeichnet. Bei der darnach durchgeführten Zählung erhielt es die Doppelnummer 176 und 177, nach dem Feuer von 1847 der an seine Stelle tretende Bau die Nummern 168 und 169. Im Jahre 1884 bekommt es das Hausblech Breitestraße 11. 1758 hat es Lucie Magdalene Preuser, Tochter des lic. jur. Wilh. Ludw. Martini inne. Auf sie folgte ihr Schwiegersohn, der Brauer und Lohgerber Heinr. Andr. Hildebrand, nach dessen im Jahre 1805 erfolgtem Ableben es ferner an den Brauer und Seifensieder Christian Friedrich Hildebrand gelangte. Am 31. Juli 1837 verkaufte es dann die Erbin Johanne Hildebrand, Konventualin zu S. Nikolai, an den Brauherrn Samuel Gottfr. Erxleben aus Heimburg, von dem es nach dem am 28./29. März 1847 erfolgten Brande am 7. Juni d. J. von dem Branntweinbrenner Ludwig Schuhardt erworben wurde. Im Jahre 1868 ging dann nach dessen Übersiedelung nach Braunschweig dieses alte Brauhaus an Wilhelm Schuhardt, Ludwigs Sohn über.

Waren diese kurzen Angaben von dem Übergang des alten Brauhauses von der Hand einer Familie an die andere als Beispiel von einem gewissen Interesse so verlohnt es sich vielleicht auch, wenn wir dieses Gebäude als Beispiel für die bauliche und Rechtsgeschichte etwas näher ins Auge fassen. Wie die meisten am Markte und in den Hauptstraßen gelegenen hat

auch dieses Haus drei Stockwerke, von denen das Erdgeschoß samt dem darüber gelegenen Stockwerk zu Wohnräumen ausgebaut ist, während das dritte, aus welchem der Aufziehkrahn über der Lukentür hervorragt, als Waren- und Fruchtboden dient und mit durchlochten Gittern versehen ist. Die torähnliche Eingangstür ist von kräftigen Holzpfosten eingefaßt. Wenigstens am Türsturz ist Schnitzerei angebracht, höchst wahrscheinlich mit Angabe des Baujahres, das wir aber auf den Abbildungen nicht zu erkennen vermögen. Die unmittelbar nebeneinander liegenden Fenster des Erd- und Mittelgeschosses zeugen für die zu Lande hergebrachte Lichtfreundlichkeit. Auch über dem Türeingange sind Fensterscheiben angebracht. Die neuere Eulertsche Zeichnung läßt gedrehte Butzenscheiben erkennen, wie wir solche vor über 40 Jahren an dem in seiner Gesamterscheinung unserer Nr. 11 ähnlichen Faulbaumschen Hause vor etlichen 40 Jahren noch sahen. Rechts von der Türe ist auf der Straße ein mit Falltür gedeckter Kellerhals sichtbar.

Wie wir das aus der großen Breite von selbst vermuten werden, bestand Nr. 11 ursprünglich aus zwei besonderen Häusern, aus denen es, wie die Grundbuchakten zum 20. Dezember 1776 sagen, „in eins gebaut" wurde. Für die geschichtliche Entwickelung ist es wichtig zu beobachten, wie die ursprünglich gleichen Haus- und Bürgerlose — an dieser Stelle werden sie bis ins 12. Jahrhundert zurückreichen — durch Anwachsen des Vermögens und durch Erbschaft vielfach verdoppelt und vermehrfacht wurden. Hinsichtlich des ursprünglichen von den Grundholden an den Grundherrn zu zahlenden Zinses, des Rauchhuhns, blieben aber bis ins 19. Jahrhundert die in einsgebauten beiden Häuser für sich bestehen; und so leistet im Jahre 1816 der Besitzer von jedem der beiden Häuser sein „Rauchhuhn", aber nicht, wie ursprünglich, in natura, sondern mit je 4 Groschen von jedem der beiden früher für sich bestehenden Häuser, und legt nur gegen jede Erhöhung oder Umänderung der Geldforderung in Naturalforderung Verwahrung ein (Ger. A. Bl. 30, Wernig. 18. Dezember 1816). Nach der Brauordnung gehört aber das Doppelhaus zu demselben 6. Lose, hinsichtlich des Broyhans und Märzbiers zu Nr. 18 und 19. (So 20. Dezember 1776.) Als grundherrlich-herrschaftliche Abgabe werden die Rauchhühner noch 1847 an die gräfliche Rentei, der althergebrachte Schoß aber mit 6 Taler 15 Groschen an die städtische Kämmerei gezahlt. So bestehen diese ursprünglichen Hauslasten bis ins 19. Jahrhundert fort; nur der einstige persönliche Wachtdienst und die Wachtpfennige sind in Abgaben und persönliche Leistungen an den Staat umgewandelt. Der Wachtdienst bestand in eingeschränkter Gestalt aber in der Stadt noch bis zum Jahre 1740.

Nachdem wir uns bei dem Doppelhause Breitestraße 11 etwas länger aufgehalten haben, bewegen wir uns nun schnelleren Schrittes zum Markte, den wir bald erreicht haben.

Wir erblicken diesen idealen Mittelpunkt zur Zeit unserer Wanderung im Jahre 1700 nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt und Bedeutung. Einst erschien man hier im Anstandsanzuge zu Recht und Gericht, zu Kauf und Verkauf, zu geselligem, auch künstlerischem Spiel und Schauspiel. Das Stammhaus der Urgemeinde und des Kauf- oder Marktfleckens war das Spiel- und Kaufhaus mit dem Tanzhause, worin auch der Grund- und Landesherr teidingte oder Gericht hielt. Als der Wernigeröder Kaufmann im Jahre 1229 mit dem Goslarer Stadtrecht begabt wurde und sich ein Rat bildete, entstand auch ein Rathaus, das, dem gegenwärtigen „Gotischen Hause" gegenüber gelegen, bis 1528 bestand, dann abbrannte. Nachdem man anfangs die Absicht gehabt hatte, an der Stelle des letztgenannten Hauses ein besonderes neues Rathaus zu bauen, richtete man zwischen 1539 und 1543 das erweiterte Spiel- und Kaufhaus auch zum Rathaus ein. Der vorher nach dem Westerntore zu gesondert gelegene Ratskeller wurde nicht lange nach 1427 durch Unterkellerung des alten vom Grafen der Stadt geschenkten Spielhauses nach diesem Zentralgebäude der Stadt verlegt.

Nun hatte zwar das ehemalige Rathaus samt dem gleich dabei nach der Unterengengasse zu gelegenen Kornhause bis 1528 den Markt verengt; dagegen gehörte die Stelle, wo später das Hertzersche Haus stand und jetzt die fast hoflosen sky-kreepers Markt 6—8 emporragen, zum Marktplatz, und dessen Ostseite hatte von der Breitenstraße aus bis Nr. 9 (Landwirt Hildebrandt), wo schon mindestens im 16. Jahrhundert eine Herberge zur Roten Fore (Forelle) bestand, eine gerade Fluchtlinie. An der Stelle von Markt 6—8 und unter dem Rat- und Kornhause standen im Mittelalter Tuchbuden. Nach der Western- und Breitenstraße zu befanden sich nach Westen und Osten Fleisch-Scharren. Noch 1591 stehen am Markt 9 Fleisch-Scharren und 12 Scharren der Semmelbäcker, und zwischen 1616 und 1621 nimmt die städtische Rentei noch jährlich 25 Gulden von den Brotscharren am Markt ein.

Aber wie viel sich auch im Verlauf der Jahrhunderte geändert haben mochte, noch viel des Alten fand der Besucher vor, der ums Jahr 1700 die Schwelle des Wernigeröder Marktes betrat. Markt und Rathaus bildeten noch immer den lebendigen Mittelpunkt von Handel und Verkehr. Erst am 5. März 1673 hatte der Landesherr, Graf Ernst zu Stolberg, verordnet, daß die Tücher altem Herkommen nach bei den Märkten nur auf dem Rat- und alten Kaufhause von den Meißnischen, Halberstädtischen u. a. Kaufleuten niedergelegt werden dürften. Anfang und Ende des Marktes wurden durch ein am Rathause befindliches Marktbrett geregelt. Der Ratskeller in der Altstadt ist neben der Neustädter Schenke noch das einzige öffentlich anerkannte Wirtshaus. Und wie seit alter Zeit vor dem Kauf- und Spielhause zwischen der Freitreppe der Kâk oder Pranger und die Gerichtsbank gestanden hatte, so werden auch die zum Tode und zur Hinrichtung am Westabhang des Galgenbergs bestimmten Verbrecher noch bis 1754 zum Markt und vors Rathaus geführt, wo über sie Gericht gehalten und der Stab gebrochen wird.

Auch als Spiel- und Schauspielhaus besteht der alte, in seinen äußeren Umrissen auch uns vor Augen stehende Bau noch fort. Gerade zu der Zeit, wo wir im Jahre 1700 über alte Bauwerke, Brauch und Sitte Belehrung suchen, entnehmen wir einem hier befestigten Anschlage, daß eben „die rechte hochteutsche Compagnia Comoedianten mit bei sich habenden sehr lustigen Englischen Pickelhering durch Vergünstigung und gnädige Erlaubnis der hochgebietenden Obrigkeit auf dem Spielsaale des Wernigeröder Kauf-, Spiel- und Rathauses das erbauliche Schauspiel ‚Das Leben ein Traum' mit rechtem Frauenzimmer und angehängtem lustigen Nachspiel aufgeführt werden wird". (Harzzeitschr. 34, 1901, S. 123.)

Der Bilder vom Markt und Rathaus gibt es eine verhältnismäßig große Zahl. Zu den guten älteren gehört das in dem bekannten Werke von Puttrich, Leipzig 1848 mitgeteilte. Von G. Pozzi in Dessau gezeichnet, ist es von Villemin in Paris auf den Stein gebracht und bei Lemercier gedruckt.

Da wir aber in der glücklichen Lage sind, ein zehn Jahre älteres von G. H. Crola in Bleistift ausgeführtes und in der Sammlung Kuntzsch befindliches hier abbilden zu lassen (Nr. 23), so ziehen wir dieses jedem anderen vor, denn dieser Meister zeichnete sich durch ein überaus scharfes Auge und die größte Sorgfalt aus, was ihn gerade zur Wiedergabe von Architekturbildern besonders geeignet machte. So sind denn auch Rathaus und das spätere „Gotische Haus" hier mit besonderer Treue wiedergegeben. Links vom Rathause erblicken wir noch die ganz nüchtern im Holzbau ausgeführte auf Holzpfeilern mit Streben aufgeführte Stube für die im Jahre 1689 eingeführte Akzise. Sie stört nicht sonderlich den Gesamteindruck des Bildes, verdeckt aber die im Jahre 1584 an derselben Seite im bessern Holzbaustil unmittelbar ans Rathaus angebaute Feuerwachtstube, die seit dem jüngsten größeren Bau am Rathause wieder frei liegt.

Da wir bei dem Schuhhofe, durch welchen der Markt ungefähr beim Eingang in die heutige Bahnhofsstraße, sackgassenartig geschlossen ist, keinen Durchgang nach Norden finden, um auch einen Blick in das Heideviertel zu tun, so gehen wir ein par Schritte weiter westlich und biegen dann rechts in die nördlich laufende Heidestraße ein. Monumental Bemerkenswertes haben wir freilich hier nicht zu suchen; dennoch ist dieser Abstecher für die Kenntnis des Lebens und Verkehrs von Alt-Wernigerode von einiger Wichtigkeit, denn durch die Heidestraße führte der Weg zur Heidemühle, von der man gelegentlich meinte, sie sei nach den ungläubigen Gojim genannt (molendinum paganorum). Galt doch auch bei uns seit alter Zeit der landläufige Ausdruck „straßen- und mühlenrüchtig" für eine Sache, die unter den Leuten allgemein bekannt war (3. Dezbr. 1614 Andr. Linde von Bremen gegen H. Cramer in der Neustadt wegen Injurien. St.-Vogt.-Ger.-A.) Erwägen wir nun den auch in Alt-Wernigerode herrschenden Mühlenzwang, der jeden Bürger nötigte, in einer bestimmten Mühle sein Korn mahlen zu lassen, so ist erklärlich, daß bei der Heidemühle, der ein solcher Zwang zu gute kam, viel Volks zusammenströmte. Nur so läßt sichs auch verstehen, daß die hierhin führende leidlich offene Straße ums Jahr 1751 die Enge Gasse genannt wurde.

So wenig wir nun auch in der halb ländlichen Heidevente an bau- und kunstgeschichtlich bemerkenswerten Häusern zu suchen haben und obgleich dasjenige, was ums Jahr 1700 etwa vorhanden war, infolge der Feuersbrunst des Jahres 1847 von der Denktafel der Erinnerung ausgelöscht wurde, so lohnt es sich doch, von der „am Platz" genannten Stelle aus, wo Mittel- und Hinterstraße sowie die ehemalige seit 1847 auch zu letzterer gezogene Hirtenstraße zusammenstoßen, einen Blick nach dem Mauerturm zu tun, dessen weiter unten im dritten Abschnitt als Findteisenturms zu gedenken ist. Wir sehen in zeit- und ortsüblicher Weise einen ansehnlichen Bach mitten durch die Gasse fließen, an dessem Rande Kinder spielen (Tafel II, 24).

Abgesehen davon, daß dieses halb ländliche Bild nicht ohne einen gewissen Reiz ist, können wir auch die Beobachtung machen, daß gerade an dieser Stelle in der Hinterstraße eine Anzahl Häuser bei dem erwähnten Unglück vom Feuer verschont blieben, die wir schon bei unserer Stadtbesichtigung im Jahre 1700 vor uns sehen konnten. Es ist nicht nur anderweitig bekannt, daß einzelne Gebäude kein Opfer des Feuers wurden, sie selbst tragen den Stempel ihres Alters an sich. Wir nennen nur die heutigen Nummern 52, 50, 46, 44 und 38 mit ihren noch ansehnlich vorkragenden Balken und dazwischen das kleine, recht altertümlich gebaute Haus Nr. 48. Es sind die im westlichen Teil der Hinterstraße an deren Südseite gelegenen, auf dem Plane von 1751 mit 252, 251 ff. bezeichneten Häuser. An dem Hause Nr. 32, jetzt Oberpostschaffner Ohlendorf, ist dieses Holzwerk sogar noch mit Rundstäben und Schnitzwerk in den Hohlkehlen versehen.

Doch wir eilen von der Heide zurück an der Westseite des Marktes und an dem stattlichen Kramer-Adenbüttel-Reifensteinschen, seit 1854 „Gotischen" Hause vorbei, dessen alte Gestalt mit seinem hohen Dach und Dachluken, seinen vielen figurentragenden Konsolen, Zwischengeschoß, Tür- und Toreingang uns auf dem hier mitgeteilten Marktbilde vor Augen steht. Wenige Schritte vom Gotischen Hause werfen wir einen Blick auf das architektonisch besonders bemerkenswerte Waghaus, an dem wir den Wagebalken gleich über dem Eingangstor befestigt sehen. Wir gelangen dann an den Klint, eine offene Verbindungsgasse zwischen der ehemaligen Pfarrkirche und dem alten Spiel- und Kaufhause.

Da wir uns hier im ältesten Teile unserer Stadt befinden und die räumliche Erstreckung des Begriffs Klint im Verlauf der Jahrhunderte eine mehrfache Wandlung erfahren hat, so bedarf es hierüber einer Aufklärung und Verständigung.

Zunächst war der Klint die höchste Erhebung der Siedelung Wernos und der Werninge, auf der das erste Gotteshaus derselben, die spätere Pfarrkirche S. Georgs, seit 1265 Stiftskirche S. Silvesters, errichtet wurde. Deutsch und schottisch Klint, Clint und damit

verwandt Glint, Glinz, bedeutet eine geneigte felsige Höhe, wie es denn solche Klinte auch im hohen Harze gibt, z. B. den Ahrensklint am Brocken. Das hier anstehende Gestein, der rote Rogenstein, wurde sogar noch in jüngeren Jahrhunderten hier innerhalb der Stadt gebrochen. Verwandt ist Klint mit Klippe, lateinisch clivus = Hügel. Den Wurzelbegriff finden wir noch in dem griechischen klinein = senken, neigen. Gegenüber den felsigen, klippigen Höhen nennt man bei Wernigerode und am Harz sanft geneigte Strecken nach dem Lande zu Klee oder Klef, z. B. Sonnenklee, Lobenklee, aber im Volksmunde noch am Sonnenkleve oder -klebe.

War nun aber auch ursprünglich der Klint im engsten Sinn die Höhe, auf der die alte Pfarrkirche von Wernigerode erbaut wurde, so kam doch hier die alte Bezeichnung dadurch außer Gebrauch, daß sie und ihr nächster Umkreis besonders umfriedigt und S. Georgs-, S. Silvesters-Kirche und -Pfarrhof oder Oberpfarrkirchhof genannt wurde. Die Senkung außerhalb der Umfriedigung nach Norden zu hieß nun aber (die Strecke) am Klint. So wird denn noch ums Jahr 1681 von den „am Klint" gelegenen Häusern und deren Bewohnern gesprochen. Aber schon früh nannte man diese Strecke auch schon auf dem Klinte (1362 up dem Klint). Genau durch Mauer und Türen vom Oberpfarrkirchhof abgetrennt, erscheint diese vom Wagehause des Rathauses bis an das im Jahre 1830 abgetragene, 1577 erbaute Ludolf'sche Haus (Plan Nr. 367) bei der alten Latein- und Oberschule reichende Straßenverbindung noch auf dem Heintzmannschen Stadtplane von 1751. Die Verbindung zwischen dem Klint und dem Teichdamm, die in neuerer Zeit die Klintgasse heißt, hieß in älterer Zeit, im 15. und 16. Jahrhundert, die Mühlenstraße, denn in ihr lag das Haus, das zu der alten Teich- oder Walkmühle gehörte. Auf dem Heintzmannschen Stadtplan trägt sie gar keinen besonderen Namen.

Als nun seit 1795 der Oberpfarrkirchhof aufhörte Begräbnisplatz zu sein und man demgemäß auch die ihn abschließende Umfriedigung beseitigte, hielt man es für angemessen, den Namen Oberpfarrkirchhof auch auf die bis dahin nur künstlich von ihm getrennte nordwestliche Strecke auszudehnen. Von da ab begann der Klint mit dem Hause 364 unseres Plans, jetzt Klint 10 (Witwe Ohnesorg geb. Theilkuhl).

Vom Markte aus beginnt also nun „Der Klint" mit dem einst (1484) Schwalberschen, dann v. Schierstedtschen Hause, das 1530 vom Rate zur Erweiterung des Rathauses angekauft wurde. Das Haus an der Klint- und Mühlenstraßen- (jetzt Klintgassen-) Ecke, Plan Nr. 370, jetzt Klintgasse Nr. 1, war in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts von dem Stiftsherrn Johann Adenbüttel (Aneboddel) bewohnt.

Es wird sich der Mühe lohnen, bei diesem Eckhause, das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und bis weit ins 19. hinein mit dem Hausblech 673 bezeichnet war und heute als Klintgasse 1 gezählt wird, ein wenig zu verweilen — nicht um des Bauwerks an sich, wohl aber um seiner einstigen Eigenschaft als freies Kothaus willen. Wir können bei einem Rückblick auf dasselbe ein Stück altwernigerödischer Rechtsgeschichte kennen lernen.

Freilich, als Kothaus war es durchaus nichts außerordentliches, denn das waren weitaus die meisten Häuser der Stadt. Im Jahre 1786 zählt man in Wernigerode 628 Bürgerhäuser und 158 Scheunen. Von jenen Häusern hatten nur 148 den Charakter von Brauhäusern, die nach ihren Besitzern in zwölf je 11 bis 14 Besitzer zählende Lose zu bestimmten Zeiten im Jahre Wernigeröder Bier zu brauen berechtigt waren, auch alle 148 zu festgesetzter Zeit ihren Broihan und Märzenbier brauen durften. Ein solches Brauhaus lernten wir oben in dem aus zwei Häusern „ineins gebauten" Schuhardtschen Hause in der Breitenstraße kennen.

Von diesen brauberechtigten Häusern abgesehen, waren die wernigerödischen Bürgerhäuser sämtlich Kothäuser. Aber das nunmehrige Haus Klintgasse 1 war zugleich ein Freihaus. Diese Bezeichnung wurde aber für Gebäude manigfacher Art gebraucht, deren uns im Jahre 1791 27 mit ihren Bewohnern genannt werden. (Tabelle der Eximirten B. 60, 1 im F. H.-Archiv.)

Zu diesen Freihäusern gehörten seit alter Zeit fünf adliche Lehnshöfe und ebenso viele herrschaftliche Amtsgebäude und Wohnungen höherer Bediensteten, wovon weiter unten das nötige beizubringen sein wird. Die übrigen bestanden in den Dienstwohnungen der Geistlichen, der Lehrer an der Oberschule, der Organisten und Küster, in einem Predigerwitwenhause und der Heidemühle.

Unser Haus am Klint nahm nun zwischen jenen Adelshöfen und herrschaftlichen Amts- und Dienerhäusern einerseits und den übrigen Freihäusern eine etwas eigenartige Stellung ein: Noch am Ende des Mittelalters die Wohnung eines Stiftsgeistlichen, stand es 1751 eben im Begriff, vom Rat zur Wohnung des Stadtarztes neu gebaut und eingerichtet zu werden, als durch die Geldnot, worin die Stadt durch die furchtbare Feuersbrunst vom 30. Juni d. J. geriet, der Rat sich gedrungen sah, das als geplante städtische Physikatswohnung schon fast fertiggestellte Haus mit dem dabei befindlichen Röhrwasser, kleinem Garten u. a. m. dem Stadtphysikus Lic. Germar bei öffentlicher Versteigerung für 1010 Taler als Meistbietendem zu verkaufen und als Eigentum zu überlassen. Das geschah schon am 29. Juli 1751, und die „gräflich stolbergische zur wernigerödischen Regierung verordnete Kanzleidirektor und Räte" erteilten dazu am 20. August d. J. ihre Bestätigung.

Mit jener Summe hatte der Käufer nun aber nicht nur das neuerbaute Haus und Grundstück erworben, sondern auch die hergebrachte bisher gewesene Freiheit von allen bürgerlichen Lasten, die hier genau als Schoß, Einquartierung, Servis (Verpflegungsgelder der Wirte an die bei ihnen eingelegten Soldaten), Rauchhuhn, Wachten und Herrendienst bezeichnet werden (vgl. die betr. Akten Bl. 3 u. 4). Diese Befreiung war demnach etwas nicht Geringes, und wir

können es verstehen, daß noch am 21. Februar 1878, als von solcher Ausnahmestellung längst nicht mehr die Rede war, in den Akten von diesem Hause als von einem „sogenannten" Freihause die Rede ist. Als einzige ältere von dem Hause einst zu leistende Abgabe werden gelegentlich 2 Groschen 6 Pfennige Erbenzins erwähnt, der an die betreffende Empfangstelle des gräflichen Amts abzuführen war.

Im Jahre 1765 kaufte Germar das anstoßende Lenckersdorf-Eitzische Haus zu seinem Grundstück hinzu und nach seinem am 3. Dezember 1790 erfolgten Ableben ging es mit seiner Tochter Esther Johanna Friederike an deren Gatten, den Pastor Bünger über. Aus dem Nachlasse der Witwe Bünger gelangte es an die Demoiselle Julie Germar, von der es 1846 der Rentner Karl Willerding erwarb. Dann kam es von Willerdings Witwe, Luise geb. Schmidt, für 1900 Taler an deren Tochter Mathilde, Frau des gräflichen Amtmanns Ebermann. Durch die Hand des Brotfabrikanten Ferdinand Schmidt ging das Haus an den Rentner Karl Einecke für 13462 Mark über, dann mit dessen Tochter an den jetzigen Besitzer, den Lehrer Fr. Rasche.

Bemerkenswert ist das dem letzteren in westlicher Richtung schräg gegenüberliegende oben erwähnte Gebäude, jetzt Klint 10, auf dem Plane 364. Um 1553—1565 v. Leipzigsches Haus, wurde es 1592 für einige Zeit als gräfliche Kanzlei eingerichtet und war dann, seitdem die Kanzlei nach der Ritter-, jetzt Marktstraße verlegt war, die Wohnung der Kanzlei- dann Regierungsdirektoren, so eines Ludwig Günther Martini (1682—1719) und Christian Heinrich Delius († 1840). Das darauf folgende Gebäude Nr. 365, jetzt Oberpfarrkirchhof 5, war in mittelalterlicher Zeit erst ein Bürgerhaus und wurde dann vom Kloster Ilsenburg erworben. Letzteres verkaufte es im Jahre 1547 an den auch in gräflichen Diensten stehenden gelahrten Juristen Dr. Valentin v. Sundhausen, der darin am 2. Juli 1551 dreiundsiebenzigjährig verstarb. Im Jahre 1633 erwirbt es Wilhelm v. Arnstedt, 1770 ist es Rüdigersche Freihof. Dann wurde es zur Wohnung der Rektoren der Oberschule und der Direktoren des Fürstlichen Gymnasiums bestimmt.

Entweder hier oder wahrscheinlicher in unmittelbarer Nachbarschaft hinter dem v. Leipziger Hause war die alte Münze, in der noch im 17. Jahrhundert von den Münzmeistern Ziegenhorn (Johann Z. 1618, in der Oberpfarrkirche begraben am 8. August 1623, Kaspar Z. 1630) gemünzt wurde.

Von den nächstfolgenden Gebäuden, dem alten Himmelpförtner Münchehofe (Plan 366, Oberpfarrkirchhof 6), den Graf Wolfgang zu Stolberg 1552 seiner Gemahlin Genoveva geb. v. Wind zugedacht hatte, und der dann an die v. Kißleben gelangte (1570), der heutigen Oberpfarre, und den Nachbargebäuden ist Harzzeitschr. 39, 1906, S. 77 f., 117 und 132—138 gehandelt.

An der Stelle der alten Lateinschule und des seit 1550 neu aufgeführten Horn'schen Baues, Plan 387, jetzt Oberpfarrkirchhof 7, haben wir jetzt nur die schmucklose Knaben-Mittelschule vor uns. Wegen ihres der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts zuzuweisenden Alters sind aber noch die hinter der Kirche gelegenen Häuser Oberpfarrkirchhof 10 (Plan 391), jetzt Königl. Musikdirektor Fr. Kriegeskotten, und 11 (Plan 392), Maurer K. Heidenreich zu erwähnen. Die Nummern 389 und 390 des Stadtplans werden bei unserem Rundgange im Jahre 1700 noch in älterer Gestalt und im gleichen Schmuck der Renaissance-Zeit dagestanden haben.

Unmittelbar jenseit des Hauses Nr. 392 (K. Heidenreich), jetzt Oberpfarrkirchhof 11, gelangen wir an einen offenen Eingang, der bereits — und gewiß schon seit alter Zeit — mittels eines engen Gäßchens die Verbindung zwischen Kirchhof und Mauerumgang herstellt und in sinniger Weise den Namen Demutsgäßchen führt. Statt es in westlicher Richtung zu durchschreiten, wandern wir in entgegengesetzter Richtung am Diakonats-, dann an dem 1582 erbauten kleineren v. Gadenstedtschen, jetzt Gemeindehause vorbei. Dieses mal halten wir uns hier nicht auf, und von dem dahinter gelegenen Stammhause der Rodung Wernos ist schon im vorhergehenden Abschnitte die Rede gewesen. Immerhin wird es sich verlohnen, das Gadenstedtsche Haus auf einem kleinen Bilde (Nr. 24) in der Gestalt vor Augen zu führen, in der es vor der sorgfältigen Erneuerung als Gemeindehaus dalag. Wir sehen zugleich auf diesem Bilde links, da, wo die West- und Südseite des Kirchplatzes in einem stumpfen Winkel zusammenstoßen, das Diakonatshaus der Oberpfarre liegen, in dem Göthe im Dezember 1777 seinen Freund Plessing besuchte. Durch eine südöstliche Pforte treten wir wieder aus dem Kirchhof heraus und gelangen an den offen fließenden Mühlgraben. Diesem aufwärts bis zur Schleuse an der Mauer folgend, erblicken wir außer dem durch hohe Mauern umfriedeten Herrenhof sonst nur Gärten, denn die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erbauten Terminierhäuser der Dominikaner und Franziskaner sind nach 1542 abgetragen.

Von der Mauer, die wir beim Eintritt des Mühlgrabens in die Stadt erreichen, ist nur noch eine kurze Strecke bis zu dem bedeutsamen Dullenturm, der, wie wohl bereits ums Jahr 1700, so auch heute noch, wenn auch seiner schiefergedeckten Spitze bar, als stummer Zeuge aus alten Tagen dasteht (Seite 12). Wir begnügen uns damit, von hier einen flüchtigen Blick in die vor uns liegende enge Gasse der Ritterhöfer oder „Ritterhöfen" zu tun und ostwärts blickend auf die im 14. Jahrhundert aus dem großen Hundertmarkschen Besitztum hervorgegangenen „Sechs Häuser" nach dem Nobben zu unser Augenmerk zu richten. Dagegen wandern wir nun von dem genannten Mauerturm aus noch einmal in nord-nord-westlicher Richtung in die Stadt hinein.

Im Unterschiede von der übrigen Stadt mit ihren mehr oder weniger regelmäßigen oder auch engeren Straßen und Gassen befand sich hier östlich von der Stammsiedelung der Werninge und den durch den späteren Marktflecken geleiteten Flutgraben, der früheren

Holtenme, ein breiterer Raum, auf dem nach Westen zu bis über den Graben hinaus außer dem Herrenhof oder der Grafenpfalz und noch einem weiteren benachbarten freien herrschaftlichen gräflichen Hofe ansehnliche an adliche Mannen verliehene Ritterhöfe lagen, während die übrige Fläche nach Osten zu bis zur Ritterhöfengasse (jetzt südliche Kochstraße) und nördlich bis nach der Unterengen- oder Stadtknechtsgasse von Bürgerhäusern eingenommen war.

Jener von dem Hofe Wernos (der späteren Schnakenburg) an gelegene südwestlichste Teil von Wernigerode war nun das ursprüngliche engere „auf den Ritterhöfen", kurz „Ritterhöfen" genannte Gebiet, nach welchem dann auch das ganze südwestliche Viertel der Altstadt diesen Namen erhielt. Daher sagt noch im Jahre 1761 Graf Christian Ernst bei der Vergebung des Grundraums, auf welchem das Blumsche, dann Zeisbergsche Haus — zuletzt Marktstraße 20 — sich erhob, dieser Raum sei „auf den Ritterhöfen" gelegen (Grundb.-Akten des betr. Hauses).

Bei einem Blick auf den beiliegenden Stadtplan springt es sofort in die Augen, daß die südlich von der Oberengengasse gelegenen Häuser oder Häuschen sich auf einem ungemein kleinen Grundraum erheben, dem ein ebenso bescheidener Aufriß entsprach. Diese Erscheinung beobachten wir nicht nur bei dem noch bis vor kurzem „Ritterhöfen" genannten Gäßchen, das jetzt die nach Süden fortgesetzte Kochstraße bildet, sondern auch bei der dieser Gasse nach Westen zu gelegenen östlichen Häuserzeile der früheren Ritter- jetzt Marktstraße. Die zunächst auffallende Bezeichnung erklärt sich sehr einfach, wenn wir sie als eine Abkürzung ansehen, so daß damit die bei den Ritterhöfen gelegenen Häuser, Gassen und Häuserzeilen gemeint sind, deren Bewohner auch wohl zu jenen Adelshöfen ein dienendes Verhältnis hatten. Und wenn auch schon seit alter Zeit die rechte, östliche Seite der heutigen Marktstraße mit ihren kleinen Häuschen Ritterstraße genannt wurde, so waren das die Häuser „zu den Rittern" bezw. die kleinen Bürger, die den Rittern und ihren Höfen gegenüber wohnten.

Die bedeutende Breite der Ritter-, seit Ende des 17. Jahrhunderts Kanzlei-, seit der französisch-westfälischen Zeit Marktstraße und die bedeutende Grundfläche, auf der die hier befindlichen Höfe errichtet wurden, gestatteten denselben eine reichere und freiere Entwickelung, als dies an den meisten Enden der Stadt möglich war. Wir haben hier freilich in ganz besonderem Sinne von einem Alt-Wernigerode zu reden, denn keiner von diesen Ritter- und Herrenhöfen, so mancherlei wir auch über sie und viele ihrer wechselnden Bewohner zu sagen wissen, ist heute noch vorhanden. Selbst ihr ehemaliger Grundraum ist höchstens bei zwei bis dreien von ihnen auf dem gegenwärtigen Stadtplan noch erkennbar.

Setzen wir nun nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen unseren Rundgang durch die Stadt ums Jahr 1700 von dem Dullenturm in der südlichen Stadtmauer, gegenüber der alten Ritterhöfengasse und der heutigen Marktstraße in nord-nord-westlicher Richtung, nach dem Markte zu wieder fort, so ergibt sich aus dem eben bemerkten, daß wir auf der rechten, östlichen Seite der Straße größere und bedeutendere Gebäude nicht zu suchen haben. Dennoch verdienen manche von ihnen, die auch ums Jahr 1700 schon vorhanden waren, unsere Beachtung, denn noch liebte es auch der einfache schlichte Mann, sein Wohnhaus durch geschmackvolle Maßverhältnisse, Holzschnitzerei und vorkragendes Balkenwerk individuell und stilgemäß auszugestalten. Bei den Häusern Nr. 43 (jetzt Kastius), 45 (Witwe Fischer) und 47 (Brauns), mehr noch bei Nr. 41 (Schlosser Jonas) sehen wir nach älterer bis um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts üblicher Weise Balken über die unteren Stockwerke vorkragen. Das im 17. Jahrhundert gebaute Haus Nr. 39 (Zimmermann Hermann Dietze) zeigt geschnitztes Holzwerk im Stil der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts, das Baujahr 1693 ist durch Bretterverschalung gegenwärtig dem Blick entzogen; bei Nr. 27 (Gärtner Fischer) ist das Erbauungsjahr 1656 auf der Saumschwelle eingeschnitten.

Nördlich der Oberengengasse ist das Hornungsche Haus (Nr. 15) durch kräftigere Balkenvorkragung bemerkbar; ebenso gibt sich das nächstfolgende, jetzt dem Fleischermeister Weidlich gehörige Haus schon durch seine äußere Erscheinung als ein älterer Bau zu erkennen. Es sind hier auch noch Reste von Schnitzwerk an den Balken zu sehen.

Wenden wir uns nun, ohne vorläufig die Straße bis zum Markt hinab verfolgt zu haben, der linken, westlichen Seite der Marktstraße zu, so nimmt diese in geschichtlicher wie in baulicher Beziehung unsere Aufmerksamkeit in viel größerem Maße in Anspruch, wie die östliche. Freilich muß man bei unserer Besichtigung am Ende des 17. Jahrhunderts sich mehr in die Vorzeit als auf das vorhandene richten, denn von den hier einst vorhandenen Häusern und Höfen war wenig in älterer, kein Bau noch in seiner ursprünglichen Gestalt vorhanden.

Gleich am Anfang der Straße, der Mauer zunächst, erblicken wir gen Westen überhaupt kein Haus, nur einen großen Garten. Er gehört dem Balthasar Berendes, Berndes oder Behrends, der 1643 den Bürgereid geleistet hatte, 1667 in den Rat eingetreten und 1695 Bürgermeister geworden war. Zur Zeit unseres Besuchs war sein Name in aller Munde, denn bei den heftigen Streitigkeiten zwischen der Bürgerschaft und der Stadtverwaltung, die unserer Stadt den Verlust von Hasserode kostete, war er in hervorragendem Maße beteiligt. Als er im Jahre 1716 das Zeitliche segnete, vererbte der Garten auf seinen gleichnamigen Sohn, der Oberamtmann bei dem Mühlenamt in Berlin wurde.

Wo nun aber im Jahre 1700 Baum- und Strauchwerk zu sehen war, hatte einst, vermutlich schon seit dem 12. Jahrhundert und dem Ausbau Wernigerodes zum Marktflecken, im Ritterhöfer Quartier ein adlicher Hof gestanden, dessen Inhaber als Lehnsmann dem gräflichen Landesherrn Waffendienst, zunächst zur Verteidigung des bewehrten Kauforts, zu leisten hatte, bis

seit dessen Erhebung zur Stadt (1229) deren Befestigung und Verteidigung den Bürgern überlassen wurde.

Wem zuerst dieser Hof übergeben wurde, vermögen wir nicht zu sagen. Er gelangte aber im späteren Mittelalter an die von dem Dale, das heißt die von Thale unter der Roßtrappe entstammten und genannten von Thale, die schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts in der Grafschaft Wernigerode angesessen waren und den Hof in Wernigerode bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts inne hatten. Im Jahre 1608 aber kaufte Achaz von der Schulenburg, Albrechts Sohn, der bereits im Jahre 1598 das Gut Altenrode an sich gebracht hatte, von Ernst von Thale dessen freien Ritterhof in Wernigerode mit Zubehör für 5200 Gulden. Seit 1604 war er mit Anna v. Stöckheim vermählt, mit der er meist auf dem früher Thalschen Hofe wohnte und am 7. September 1616 starb. Die Witwe, die gleichfalls hier ihren Sitz hatte, folgte im Jahre 1622 ihrem Gatten im Tode nach und wurde in der Oberpfarrkirche bestattet. Während des 30jährigen Krieges wurde dann der von seinen Besitzern verlassene Hof wüst.

Wir erkennen an diesem Wüstwerden eines alten Ritterhofes eine keineswegs vereinzelte, sondern mehrfach vorkommende Erscheinung jenes langwierigen verderblichen Krieges, die wir auch an einem andern Beispiele in unserer Stadt quellenmäßig zu erläutern in der Lage sind. Wie der Thalsche Hof, war auch der v. Sundhausensche Hof auf dem Klint Nr. 365 unseres Plans, jetzt Oberpfarrkirchhof 5, durch den Abgang seiner Besitzer in der ersten Hälfte des langwierigen deutschen Krieges verödet. Die Folge war, daß zu einer Zeit, wo beim Waffenlärm die Stimme des Gesetzes weniger zur Geltung kam, unbefugtes Volk sich darin einnistete und so wild darin hauste, daß der benachbart wohnende Münzmeister Christoph Ziegenhorn im Sommer des Jahres 1630 darüber bei der gräflichen Herrschaft zu klagen sich bewogen fühlte. Von dieser wurde daraufhin unterm 26. August verfügt, daß diejenigen, die sich ohne ihr Wissen in dem Hause aufhalten, dasselbe räumen sollen (Stadtvogtei-Ger. Akten Fach 24, Z. 3). In diesem Falle wurde dadurch guter Rat geschafft, daß der Hof drei Jahre später an einen neuen Besitzer, Wilhelm v. Arnstedt, überging. Allerdings gehörte dieser v. Sundhausensche Hof nicht zu den ursprünglichen adlichen Lehnshöfen der Stadt. Anfänglich bürgerlicher Besitz, war er später an das Kloster Ilsenburg gelangt, das ihn im Jahre 1547 nach der Kirchenerneuerung, wie bereits oben bemerkt wurde, an Dr. Valentin v. Sundhausen veräußerte.

Aber auch von den ursprünglichen ritterlichen Lehnshöfen von Wernigerode war der einst von Thalsche, dann v. d. Schulenburg-Stöckheimsche nicht der einzige, der infolge des dreißigjährigen Krieges verödete und einging. Ebenso verhielt sichs mit dem weiter westlich von ihm bei Nr. 393 unseres Plans, zuletzt „am Teichdamm" 5 und 5a jenseit des Mühlgrabens gelegenen Ritterhofe, den zuletzt bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts die v. Kramm zu Lehn trugen. An seiner Stelle befand sich später das Gefängnis, dessen letzter Besitzer die Familie Zeisberg war.

Schon vorher, und von all den alten Ritterhöfen am längsten, lag der stattliche Ritterhof in der Burgstraße verödet, den im vierzehnten Jahrhundert die v. Benzingerode inne hatten und mit denen 1418 die Brüder Brant und Kort v. Schwichelt belehnt wurden. Wie bei den anderen Höfen ist an dieser langen Verödung die persönliche Abwesenheit der Inhaber schuld. Am 9. Oktober 1690 verkaufen Jobst Karl und Maximilian Heinrich von Schwichelt ihre freie adliche Stelle zu Wernigerode für 183 Taler an den Kurbrandenburgischen Hofrat Georg Christian Schreiber zu Halberstadt, der ihn wieder an den Kurbrandenburgischen Obereinnehmer Andreas Cadesreuter überläßt. Bald nach 1693 baute dieser hier ein stattliches aber in Fachwerk ausgeführtes Haus nebst Lusthaus in dem dahinter liegenden Garten. Cadesreuter starb 1716 als Königl. Preußischer Steuer- und Kommissionsrat. Die Witwe und Erben verkauften das adliche freie Haus am 8. Juli 1716 an den Königl. Kriegs-, Steuer- und Kommissionsrat Joh. Peter Kornemann für 1800 Taler und dieser am 6. November 1748 wieder an den gräflichen Regierungsrat Rüdiger, der es am 4. Juli 1749 für 1700 Taler an den Erbgrafen Henrich Ernst abtrat. In dessen Besitz erlitt es dann mit dem gesamten Burgstraßenviertel die Zerstörung durch die Feuersbrunst vom 30. Juni 1751. Der Erbgraf baute darnach das Haus in der Gestalt, wie es uns noch heute vor Augen steht, bis zum Jahre 1754 wieder auf. Am 25. Mai 1770 wurde es zu einem Mietszinse von 70 Talern dem verwandten Burggrafen Adolf Christian zu Dohna ausgetan. Vom 1. September 1788 bis Michaelis 1793 wohnte hier aber gegen eine jährliche Miete von 60 Talern der bekannte Episteldichter Friedrich Leopold Günther v. Göckingk, Königlich Preußischer Kriegsrat. Nachdem dann noch die gräflich Lippischen Verwandten hier Wohnung gehabt hatten, war der Bau des Erbgrafen der Sitz der französisch-westfälischen Mairie. Nach der Befreiung des Vaterlandes wurde hierhin im Jahre 1816 die gräfliche Regierung verlegt, 1820 auch das Justiz-, im Jahre darauf das Forstamt darin untergebracht. Als Regierung diente es bis 1876, seitdem als Sitz des gräflichen und fürstlichen Konsistoriums. Nach Fürst Ottos zu Stolberg Tode wurde hier auch das Fürst Otto-Museum eingerichtet.

Nachdem uns das Wüstwerden und die lange Verödung des Thalschen Hofes veranlaßt hatte, unseren Blick auf die anderen adlichen Wohnungen und Höfe zu richten, die mit ihm das gleiche oder ein ähnliches Schicksal teilten, kehren wir nun zu diesem Thalschen oder nach seinen letzteren Besitzern der Stöckheimsche genannten Hofe an der jetzigen Marktstraße zurück. Wir sahen zuletzt, wie er von dem im Jahre 1716 verstorbenen Bürgermeister Balthasar Behrends an dessen gleichnamigen in Berlin lebenden Sohn gelangt war. Der letztere verkaufte dieses Besitztum am 16. Mai 1729 für 400 Taler an den Grafen Christian Ernst, der diese „Hofstätte", den Stöckheimschen Hof

nebst Garten mit einem „Häuschen", d. h. Gartenhause darin, am 25. Oktober 1730 dem Hofrat Friedrich Joseph Bierbrauer als Mannlehn übereignete, das Besitztum aber am 12. Mai 1734 zu demselben Preise wieder an sich kaufte. Auf dem Stadtplan von 1751 ist es als Kanzleigarten bezeichnet. Siebenundzwanzig Jahre darnach, am 27. März 1761, verschenkte der Graf es abermals, und zwar an den aus dem Waldeckschen stammenden, am 2. Sept. 1714 geborenen „wohledlen und hochgelahrten" Hof-, Kammer- und Archivrat Johann Georg Philipp Blum wegen seiner treu geleisteten Dienste. Blum war bereits 1744 gräflicher Kabinetssekretär und verstarb, von der Herrschaft sehr wert gehalten, am 10. Februar 1775.

Der beschenkte erbaute auf diesem seinen Erbenzinsgut, der Stöckheimsche Hof genannt, ums Jahr 1761 ein einfaches aber ansehnliches und dauerhaftes Bürgerhaus in Fachwerk. Nach seinem Tode fiel es an seinen Sohn, den gräflichen Regierungs- und Archivrat Heinrich Christian Blum und dessen Schwester. Mit diesem jüngeren Blum starb der wernigerödische Zweig der Familie am 9. Januar 1818 im Mannesstamm aus. Eine Tochter Johanna Dorothee verstarb am 2. Dezember 1824 als Stiftsfräulein zu Drübeck. Die ihr am 27. Januar 1827 im Tode folgende Witwe Dorothee geb. Ohmann bezeichnet der fromme Graf Christian Friedrich im Jahre 1820 als eine der wenigen überlebenden vom alten Geschlecht der wernigerödischen Pietisten.

Nach dem Absterben der Blum ging deren Nachlaß an eine größere Zahl von Erben aus den Familien Probst und Bornemann über, das Haus in der Marktstraße aber durch letztwillige Bestimmung des Stiftsfräuleins Dorothee Blum an die Frau Professor Dieck geb. Probst in Halle. Durch Zwangsversteigerung gelangte das Haus am 15. Januar 1831 für 4150 Taler an Henriette Helene geb. Steinacker, die Witwe des Kammerrats Christian Ernst Zeisberg, der es am 6. Juni d. J. gerichtlich zugesprochen wurde.

Mit dem Übergang in bürgerliche Hände hatte der alte adliche Lehnshof, und damit auch das seit 1761 darauf neuerbaute Haus keineswegs seine hergebrachten Gerechtsame, die Freiheit von allen bürgerlichen Lasten und Abgaben, von der Verbrauchssteuer und Holzakzise verloren; es wurden davon nur 14 Gutegroschen Erbenzins zu Martini ins gräfliche Amt gezahlt. Bis zur westfälischen Zeit bewahrte das Haus auch seinen Charakter als adlicher Ritterhof.

Bald nach Erwerbung des Blumschen Hauses, das wohl auch als am Bleichplatz gelegen bezeichnet wird (so 1831 Grundb.-Akten Bl. 45), traf die Witwe des Kammerrats Zeisberg mit ihren Kindern einen Erbvergleich, nach welchem ihr selbst mit ihrer Tochter Christiane das Haus Marktstraße 18, der frühere Herrenhof, dann Kanzlei und Regierung, verblieb, während der ältere Sohn Theodor, dem auch Häuser in Hasserode und das einst Haberstrohsche, zuletzt Crolasche und Amtsrätin Hinckesche Haus am Eingang des Ilsetals zufielen, seinen Wohnsitz in dem weiter unten zu besprechenden Hause Marktstraße 14, an der Stelle der heutigen Post, bis zu seinem Tode im Jahre 1847 inne hatte.

Der jüngere Sohn Karl (Wilhelm) Zeisberg, der am 19. Januar 1830 zum gräflichen Bibliothekssekretär ernannt war, trat am 16. Mai 1833 mit Mathilde Wehmeyer in die Ehe und wohnte mit ihr in dem früher Blumschen Hause, wohin der neue Besitzer alle seine Sammlungen, besonders seine reichen Bücherschätze, aus dem nebenanliegenden elterlichen Hause Marktstraße 18 schaffen ließ.

Das neue Daheim wurde durch immer neue mit leidenschaftlichem Eifer fortgesetzte Erwerbungen zu einem rechten Schatzhause von Kunst und Wissenschaft eingerichtet und sämtliche Räume vom Keller bis zum Dachboden, Hausflur, Treppen, kurz, alle nur verwendbaren Stellen so sehr mit Büchern, Kunst- und Altertumsgegenständen angefüllt, daß kaum der nötigste Raum für Wohnung und Wirtschaft übrig blieb.

Als Karl Zeisberg, der am 15. Januar 1846 zur Hundertjahrfeier der Erklärung der gräflichen Hausbibliothek zu einer öffentlichen zum Bibliothekar befördert war, die Augen schloß, blieben die von ihm erworbenen Sammlungen, für die er sein ganzes Vermögen eingesetzt hatte, noch längere Zeit in dem Hause zurück. Zuerst wurde im Jahre 1858 die gegen 16000 Bände starke Bibliothek vom Grafen Botho zu Stolberg als Vormund mit Willen und Zustimmung seines Mündels Graf Otto für 11455 Taler erworben und nach der gräflichen Bibliothek im Lustgarten geschafft.

Eine außerordentlich wertvolle Sammlung von Gemälden und Zeichnungen, darunter solchen von berühmten älteren und neueren Meistern, gelangten im Jahre 1866 aus diesen Räumen nach Stuttgart, wo sie im nächsten Jahre von der Kunsthandlung von H. Gutekunst veräußert wurden. Das darüber gedruckt vorliegende Verzeichnis (465 Nummern) gibt uns eine Vorstellung von Wert und Umfang dieses Schatzes. Die Stolbergischen Münzen und die Hohnsteinschen Taler erwarb dann Graf Botho zu Stolberg († 1881) für die Münzsammlung des erlauchten Hauses. Ein Teil der von Zeisberg gesammelten Geld- und Schaumünzen gelangte im November 1873 durch den Münzhändler Leopold Hamburger in Frankfurt am Main zur Versteigerung.

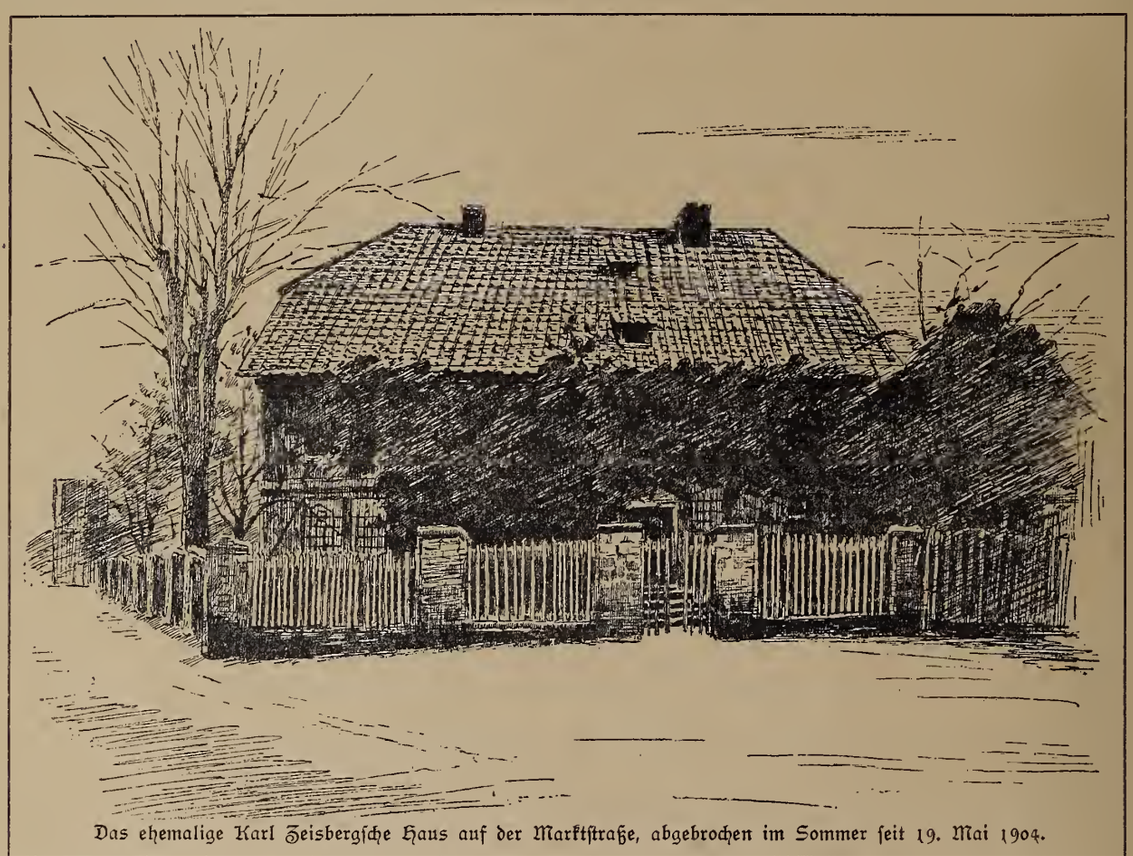
Aber auch mit diesen Wertsachen war die Schatzhöhle des unermüdlichen außergewöhnlichen Sammlers noch nicht geleert. Es waren darin auch Urnen und sonstige Grabaltertümer geborgen. Und obwohl wir nicht die Absicht oder den Auftrag hatten, ein Verzeichnis dieses Vorrats festzustellen, wurden wir doch von dem freundlichen gleichnamigen Sohne des Sammlers mit verschiedenen bis gegen 1890 noch vorhandenen Sachen bekannt gemacht, so mit einer in einem Schreine bewahrten Sammlung alter Volkstrachten und seidener goldverbrämter Prachtgewänder. Auch die Wände waren noch mit manchem Wertstück behangen. Das meiste befand sich in dem nach der Gartenseite zu im oberen Stockwerk gelegenen saalartigen Zimmer, in dessen Mitte ein großer Tisch stand. Die Wohn-

stube im Erdgeschosse links vom Eingang zeugte durch ihre Ausstattung, besonders ihre Familienbilder an den Wänden, noch von den für den Wohlstand des Hauses so wichtigen Ehebündnissen. Besonders entsinnen wir uns noch eines großen in Öl gemalten Brustbildes des am 20. Januar 1795 verstorbenen Kommissionsrats Lamberg.

Noch vier Jahrzehnte nach des Bibliothekars Tode herrschte in dessen hinterlassenen Räumen eine gute, wenn auch nicht peinliche Ordnung. In dem hier wohnenden jüngeren Sohne lebte mit dessen gleichnamigem Rufnamen auch ein guter Teil des väterlichen Geistes fort. Auch er hatte die Hochschule besucht aber auch ohne, wie sein Vater, seine Studien zu einem rechten Abschlusse zu bringen. Da er sich der Heilkunde beflissen hatte, so wurde der menschenfreundliche Mann, der seine außergewöhnliche Kraft durch heilkundliche Dienste zum Wohl seiner Mitmenschen nutzbar machte, auch wohl Doktor genannt. Schon am 19. Juli 1889 schied er achtundvierzigjährig dahin; am 14. Mai 1892 folgte ihm die Mutter im Tode nach.

Nun fiel das vereinsamte Haus dem am 19. Juni 1834 geborenen älteren Sohne des Bibliothekars, dem Landwirt Eberhard, anheim und teilte mit dessen andern Häusern das Schicksal, daß es in Verfall und in einen polizeiwidrigen Zustand geriet. Daß, wie verlautete, in Halberstadt silbernes Gerät mit dem Zeisbergschen Familienzeichen feilgeboten sei, das nur füglich aus diesem Hause entwendet sein konnte, ist gar nicht unwahrscheinlich. Ob auf gleiche Weise auch die oben erwähnten Volkstrachten abhanden kamen, ließe sich vielleicht noch feststellen. Was wir aber mit eigenen Augen sahen, als uns nach dem am 21. November 1903 erfolgten Ableben Eberhard Zeisbergs, des letzten Mannessprossen seines Namens, die Aufgabe zufiel, uns nach den im Hause zurückgebliebenen archivischen und litterarischen Gegenständen umzusehen, darüber können wir hier einiges kurz andeuten.

Um den Dieben keinen freien Spielraum zu lassen und den Schädigungen durch die Straßenjugend zu wehren, waren Haus und Fenster roh mechanisch abgesperrt, die Fenster teilweise mit Holz verschalt. Die



Das ehemalige Karl Zeisbergsche Haus auf der Marktstraße, abgebrochen im Sommer seit 19. Mai 1904.

dadurch erzeugte abstoßende Erscheinung wurde dadurch gemildert, daß der schon vorher kräftig herangewachsene Epheu von Jahr zu Jahr mehr und mehr die Fenster und die ganze Vorderwand des Hauses, teilweise aber auch die Seitenwände mit seinen dunkelgrünen Ranken bedeckte, so daß der einfache verfallende Bau dem Auge des sinnigen Menschen etwas poetisches und anziehendes darbot. Wohl ist dem Epheu nicht ein so schnelles Wachstum eigen wie etwa dem wilden Wein, aber zwölf Jahre ungestörten Fortwucherns hatten doch aus dem kräftigen Geäst eine mächtige grüne Decke gewoben.

Desselben Friedens wie der Epheu draußen hatten sich nun aber während dieser ganzen Zeit Ratten und Mäuse drinnen zu erfreuen gehabt, und des letzten Besitzers gelegentlich auf ein gegen ihn geltend gemachtes Bedenken geäußerte Meinung, jene Nagetiere seien in dem Hause eine Unmöglichkeit, weil die Vorbedingungen — das Futter — fehle, erwies sich als trügerisch. Zwar war das Haus, als wir es betraten,

schon seit einiger Zeit gelüftet, aber ein durchdringender übler Geruch gab von einem langen wirkungsvollen Aufenthalt jenes Ungeziefers eine nur zu sichere Kunde, wie denn auch an zahlreichen Spuren seiner Arbeit an Pergamenten und Papieren. Glücklicherweise war diese Arbeit, von der übrigens noch mehr in dem vom Erblasser bewohnten Hause Marktstraße 18 als im Karl Zeisbergschen Hause zu sehen war, von den emsigen Nagetieren nicht mit dem Verständnis eines Kunst- und Altertumssammlers geleistet, so daß wir bezeugen können, daß der angerichtete Schaden kaum eigentliche Wertstücke betroffen hat. Um so größer war aber unsere Freude, als es gelang, aus dem Wust der zurückgelassenen Fahrnis eine Reihe handschriftlicher Stücke — weniger von gedruckten Büchern — zu entdecken, von denen allerdings ein Teil alte Freunde waren, deren Erwerbung für die Fürstliche Bibliothek schon seit längerer Zeit von den beiden übrigen Mitbesitzern genehmigt, von dem zuletzt verstorbenen aber verhindert war. Durch ihren Ankauf wurde die Abteilung für wernigerödische Geschichte und Altertumskunde in erfreulicher Weise vermehrt. Die meisten Stücke rührten von dem verdienten über ein halbes Jahrhundert in Wernigerode lebenden und wirkenden Mag. Johann Fortmann (1576—1654) her.

Als vor drei bis vier Jahren der mit der Prüfung und Wertung des künstlerischen Nachlasses betraute Herr Kunstbildhauer Gustav Kuntzsch auch den im Hause Marktstraße 20 vorhandenen Vorrat prüfte und auch der Abtragung des Gebäudes seine Aufmerksamkeit widmete, beobachtete er bei der Ausschachtung des Kellers mit Bewunderung starke und ausgedehnte Unterbauten, die einer weit älteren Zeit angehörten, als das Blum-Zeisbergsche Haus. Diese Beobachtungen eines sachkundigen Mannes sind von nicht geringer Wichtigkeit, denn es handelt sich hier um die in der Erde zurückgebliebenen Reste des im 30jährigen Kriege wüst gewordenen alten Ritterhofes. Mußte dieser doch von einem besonders großen Umfange sein, da ein Teil des Baues neben den von Thale der Sitz eines besonderen alten, echt wernigerödischen, dann auch regensteinischen Dienstmannengeschlechts, der von der Helle war (Wern. W.-Bl. 1811, S. 12; Wern. Int.-Blatt 1821, S. 47; H.-Zeitschr. 12, 1879, S. 335).

Keins dieser Adelsgeschlechter ist nach seinem Wohnsitz in Wernigerode in so früher Zeit zu bestimmen, als die von der Helle. Ihr Wappen ist eine recht früh-heraldische Erscheinung. Es war nämlich ursprünglich wohl nur ein Schildbeschlag, der je nach der Zeit und den Siegelführern manigfach abgewandelt erscheint. Zuletzt ist das Schildzeichen wohl als ein redendes aufzufassen: als ein Licht oder Helle, Helligkeit ausstrahlender Körper, eine Sonne oder Sonnenblume.

Schon im Jahre 1330 erscheint Godeke oder Godehard von der Helle als Vogt und Knappe zu Wernigerode. Sonst herrscht bei diesem Geschlecht der Rufname Aschwin, zuletzt Asche vor. Es hatte ihn wohl von den von Minsleben übernommen, neben denen es im 15. Jahrhundert in dem Dorfe dieses Namens gesessen war. Die von der Helle starben mit Aschwin von der Helle, der bis ums Jahr 1539 Hauptmann oder Befehlshaber in Wernigerode war, im Mannesstamm aus, seine Witwe Luckard starb schon im Jahre darnach und wurde in der Oberpfarrkirche beigesetzt.

Auf die von der Helleschen Lehen war im Jahre 1479 vom Grafen Heinrich zu Stolberg den in der Goldenen Aue gesessenen Bart, den Barten oder Berten die Anwartschaft erteilt. Diese Lehen erwarb pfandweise im Jahre 1541 der Hauptmann Hans Keller zu Wernigerode. Nach seinem Ableben erwarb sie der Gemahl von Hansens Witwe in den Jahren 1570 und 1583.

Hatten wir im Jahre 1700 an der Stelle des einstigen Thalschen, von der Helleschen, zuletzt Stöckheimschen Ritterhofs nur einen Garten vorgefunden, an dem der Name des letztgenannten Adelsgeschlechts nur noch als geschichtliche Erinnerung haftete, so tritt uns bei der Fortsetzung unserer Kunstwanderung in dem auf breiter Grundfläche erbauten Haus und Hofe, das ganz benachbart an demselben Bleichplatze gelegene, Nummer 400 der Hausbleche auf unserem Plan, zuletzt Nr. 18 auf der Marktstraße, ein zwar nur zweistöckiger aber vornehm stattlicher Bau entgegen, dem wir sofort seinen öffentlichen Charakter ansehen. Es ist die Kanzlei, das Gebäude der gräflichen Regierung, die im 17. Jahrhundert hierhin verlegt wurde, nachdem sie seit 1593 einige Zeit in dem Hause am Klint Nr. 364 unserer Karte, jetzt Klint Nr. 10, ihre Stelle gehabt hatte. Jenes vorher dazu gebrauchte Haus wurde nach Verlegung der Kanzlei nach der Ritterstraße, die dann den Namen Kanzleistraße erhielt, die Wohnung des Kanzlei- dann Regierungsdirektors, so noch des im Jahre 1840 verstorbenen Regierungsdirektors Delius.

An der Stelle des neuen Kanzleigebäudes in der Ritter- jetzt Marktstraße befand sich seit Erhebung Wernigerodes zum festen Verwaltungssitz einer Herrschaft die Pfalz der Grafen von Wernigerode, die dann bis zur Verlegung der Kanzlei und Regierung hierhin den Namen Herrenhof führte. Mitte des 15. Jahrhunderts und noch lange darnach wird die benachbarte Straßengegend auch als die Gegend „am Herrenhof" bezeichnet. Ums Jahr 1700 hat sich aber der Name Kanzleistraße eingebürgert, der sich auch auf dem Plane von 1751 findet, während die unterste kürzere Strecke schon 1681 „am Markt" heißt. Der Name Marktstraße wird erst seit der westfälischen Zeit allgemein üblich.

Als mit jener Fremdherrschaft die gräfliche Regierung aufgehoben wurde, erkaufte der Kammerrat Christian Ernst Zeisberg im Jahre 1812 deren Gebäude, den alten Herrenhof, bei dem sich in einem Hintergebäude auch die Stadtvogtei befand, vom Grafen Christian Friedrich. Im Jahre 1700 war natürlich der ursprüngliche Bau dieses herrschaftlichen Hofes, über dessen mehr ritterliche Einrichtung, wie sie noch im 16. Jahrhundert bestand, aus einem Inventar gelegentlich eine gewisse Vorstellung zu gewinnen ist, nicht

mehr vorhanden, doch machte der Bau auch in seiner Einfachheit einen vornehmen Eindruck. Unter der Hand des letzten Besitzers Eberhard Zeisberg, der Haus und Hof zu seinem landwirtschaftlichen Betriebe benutzte, verfiel der Bau mehr und mehr. Mit den breiten Steintritten vor der Mitte und den weit ausladenden Wasserspeiern auf dem Dache machte das Gebäude bis zuletzt noch einen stattlichen Eindruck. Auf gewisse den Nachbaren widerwärtige Unzuträglichkeiten des landwirtschaftlichen Betriebes auf diesem Hofe soll hier nicht weiter eingegangen werden. Im Sommer 1904 — bis Ende September — wurde das verfallene Gebäude abgetragen.

In ganz anderer Weise als bei den im Vorhergehenden betrachteten Gebäuden, von denen das erste im Jahre 1700 nicht mehr vorhanden, das zweite nur in nüchterner Gestalt erhalten war, zieht bei dem nun weiter nördlich folgenden Häuserblock, das von der gräflichen Kanzlei nur durch die von der Marktstraße zum Oberpfarrkirchhof führende Junkergasse getrennt ist, ein breites Haus unsere Aufmerksamkeit auf sich, das im Jahre 1700 noch als ein schmucker, unverkürzter Ständerbau aus der Mitte des 16. Jahrhunderts dastand und dann noch fast zwei Jahrhunderte lang erhalten blieb. Es trägt nach unserem Plan die Hausblechnummer 398; jetzt steht an seiner Stelle das am 2. Februar 1890 bezogene Kaiserliche Postgebäude Marktstraße 14.

Das Haus zeigte noch bis zu seinem Abbruch auch in seinem Innern vieles von der alten Einrichtung. Die äußere Erscheinung ist auf der allerdings in etwas kleinem Maßstabe ausgeführten Abbildung deutlich zu erkennen. In die nördliche Hälfte führte von der Straße aus eine Tür ins Erdgeschoß, während an der südlichen eine Rampe mit Freitreppe vorgebaut war, von deren Höhe aus man gleich ins Obergeschoß eintrat. Unter der Freitreppe befand sich eine Eingangstür zum Keller. Der Stil des Holzbaues ließ dessen Entstehungszeit zwar schon mit ziemlicher Bestimmtheit erkennen, besonders die Balkenschnitzerei mit den Fächern oder halben Rädern über der Saumschwelle und die der letzteren eingeschnittene Jahreszahl 1541 kam noch ergänzend hinzu. Nach einer Mitteilung der Frau Dr. Reinecke geborenen Hahne, die ihre Jugendjahre in diesem Hause verlebte, war an der nördlichen Seite nach dem Nachbarhause — Nr. 397 unseres Plans, jetzt „Wiener Hof" Marktstraße 12 — zu auch noch die Zahl 1555 angebracht. Eine kennzeichnende Probe der an dem Gebäude angebrachten Holzschnitzerei hat Gustav Sommer in den Bau- und Kunstdenkmälern der Grafschaft Wernigerode Seite 140, Figur 100 abgebildet. Als der Abbruch vorgenommen wurde, nahm, wie auch bei anderen Gebäuden im gleichen Falle, die erlauchte Herrschaft die kunstgeschichtlich irgendwie bemerkbaren Teile in Verwahrung.

Mindestens ebenso merkwürdig in baulich-künstlerischer Beziehung war aber der ansehnliche nun aus dem Stadtbilde verschwundene Holzbau für Alt-Wernigerodes Geschichte. Ganz nahe der alten Grafenpfalz, dann Herrenhof und Landgericht gelegen, war auch dieser Ständerbau einst ein freies herrschaftliches Haus. Man konnte es daher wohl auch einen Herrenhof nennen; irreführend ist es aber, wenn es in Schriftstücken von 1624 und 1640 als *der* Herrenhof bezeichnet wird. Der letztere Name kommt vielmehr nur der zuletzt besprochenen Grafenpfalz, dann Kanzlei und Regierung zu. Unser Haus Nr. 400 des Plans, zuletzt Marktstraße 14, wird daher auch in der Erbauseinandersetzung zwischen dem Kammerrat Zeisberg namens seiner Frau geb. Steinacker und deren Mutter Dorothea Steinacker vom 14. August 1816 als *zwischen* dem Herrenhofe und Herrn Einnehmer Pillmanns Hause gelegen angegeben.

Dieses Fachwerkhaus nun, wie es 1541 errichtet und 1555 weiter ausgebaut wurde, gelangte als alter herrschaftlicher Besitz am 5. April 1624 durch Schenkung des Grafen Wolfgang Georg statt versprochenen Ehegeldes an Maria Faber zu ihrer Vermählung mit dem gräflichen Hofprediger Wilhelm Wehler in Wernigerode. Da nun nach des Grafen im Jahre 1631 erfolgtem Tode unter den schwierigen Verhältnissen des großen Krieges die wernigerödische Hofpredigerstelle einging, so sah sich der Hofprediger Wehler veranlaßt, das Haus am 24. Februar 1640 an den Oberpfarrer und Superintendenten Johann Fortmann zu veräußern. Diesem für das geistliche und litterarische Leben in unserer Stadt zu seiner Zeit so merkwürdigen Manne fielen auch ansehnliche äußere Glücksgüter zu. Dazu trug nicht wenig bei seine am 10. Oktober 1603 geschlossene eheliche Verbindung mit Ursula Hayn, der am 9. Juli 1579 geborenen Tochter des aus Heringen in der Goldenen Aue stammenden wernigerödischen Stadtschreibers Johann Hayn und seiner Gattin Ursula. Diese war die Tochter des gräflichen Amtschössers Matthias Lutteroth und der aus Mansfeld gebürtigen, zu Luthers Freundschaft gehörenden Ursula Reinecke. Mit Ursula Hayn gelangte ein Teil des bis ins Mittelalter zu verfolgenden Lutteroth-Isenblasschen Besitzes — darunter das Wolfsholz — an den Oberprediger.

Kurz bevor die hochgehenden Wellen des großen Deutschen Krieges auch die Grafschaft Wernigerode überfluteten, wurde am 20. September 1624 alten Stils Barbara, die neunzehnjährige Tochter des Oberpfarrers Fortmann auf einer glänzenden Hochzeitsfeier dem Stadtarzt zu Wernigerode Dr. Tobias Haberstroh als zweite Frau angetraut und am 14. Januar 1645 führte dessen Sohn aus erster Ehe, Dr. Jakob Haberstroh, der im Jahre 1673 das Zeitliche segnete, Barbaras Schwester Anna Katharina heim. Durch diese Ehebündnisse gelangte mit andern Gütern das freie herrschaftliche Haus in der Ritter- jetzt Marktstraße in den Besitz der Familie Haberstroh.

Für die Orts- und Familiengeschichte Wernigerodes dürfte es nicht ohne Interesse sein, die weiteren Besitzübergänge dieses Hauses bis zu seinem Abbruch in unseren Tagen kennen zu lernen. Nur auf kurze Zeit wurde der durch Vererbung in der Familie bedingte Uebergang dieses Besitztums in eine jüngere Hand dadurch unterbrochen, daß der durch die Einführung des Spenerschen Pietismus für die Grafschaft so wichtige

Superintendent Dr. Heinrich Georg Neuß dieses Haus am 15. März 1707 von den Haberstroh'schen Erben kaufte und es bis zu seinem Tode im Jahre 1716 inne hatte. Am 18. Februar 1731 kaufte es jedoch Christian Wilhelm Haberstroh wieder von den Neußschen Erben zurück. Da nun dessen Tochter Juliane Johanne am 6. März 1759 dem von den alten Mährischen Brüdern stammenden zu Oberzauchtel im Mährischen Kuhländchen geborenen gräflichen Archivregistrator David Zeisberg die Hand reichte, so wurde damit dessen Familie die Aussicht auf einen künftigen Erwerb dieses Hauses eröffnet.

Zeisbergs Schwiegervater, Christian Wilh. Haberstroh, überließ das adliche Haus alsbald seinem Oheim Karl Haberstroh, von welchem es samt einem benachbarten Kothause an dessen Tochter Helene Friederike, die Frau des Bürgermeisters Johann Joachim Steinacker (1699 bis 1785) vererbte.

Da von diesen Eltern das Haus auf ihren Sohn, den Landwirt Karl Steinacker überging und diesem von seiner Gattin Kath. Joh. Dorothee geborenen Heyer aus Marienberg bei Helmstedt keine Erben erblühten, so setzte der Landwirt und Amtmann den älteren Sohn seiner Schwester Johanne Henriette Helene und des Kammerrats Christian Ernst Zeisberg, den Landwirt Theodor Zeisberg, den älteren Bruder des Bibliothekars Karl Zeisberg, zum Gesamterben seines Nachlasses und damit auch des Hauses in der Marktstraße ein. Von Theodor Zeisberg ging das Haus durch Kauf an den Lehrer Hahne über, von dem Theodors Neffe Eberhard Zeisberg es endlich erwarb. Von ihm vermietet, geriet das Haus, wie die übrigen Zeisbergschen Häuser, ganz in Verfall. Im Jahre 1888 wurde es abgebrochen.

Die verschiedenen herrschaftlichen und adlichen Höfe haben unsere Aufmerksamkeit wegen ihrer Bedeutung und ihrer wechselvollen Geschichte verhältnismäßig lange in Anspruch genommen. Die Notwendigkeit, auf sie näher einzugehen, war hier eine um so größere, als an keiner Stelle der Grundriß der Altstadt Wernigerode eine so tiefgreifende Veränderung erfahren hat, wie hier. Sind doch vier dieser merkwürdigen Häuser so vollständig vom Erdboden verschwunden, daß ihre Lage nur durch sorgsame Prüfung und mit Hülfe unseres Stadtplans festgelegt werden kann.

Und doch können wir von diesem im engeren Sinne „Ritterhöfen" oder „auf den Ritterhöfen" genannten Bezirk nicht Abschied nehmen, ohne noch einem alten adlichen Lehnshofe einen Besuch abgestattet zu haben, nämlich dem auf unserem Plan als Nr. 165, jetzt Oberengengasse Nr. 12 bezeichneten. Seiner Lage nach sieht es freilich nicht so aus, als ob er dazu gehörte. Denn während die übrigen Ritter- und Herrenhäuser an breiter Straße oder an Plätzen liegen, steckt dieser letzte Ritterhof mitten im engsten, winkligsten Teile der Stadt inmitten der Häuschen und Anwesen von kleinen Leuten. Um zu ihm zu gelangen, dürfen wir es uns nicht verdrießen lassen, von der breiten Ritter-, jetzt Marktstraße in die enge und krumme Oberengengasse, die von der Marktstraße zum Liebfrauenkirchhof führt, abzubiegen. Diese Gasse hieß und war bereits zu Anfang des 15. Jahrhunderts die Judenstraße. Name und Bedeutung dieses Sträßchens als Judenquartier reichen mindestens bis ins 14. Jahrhundert zurück. Wird doch schon im Jahre 1379 des Zinses gedacht, den die Grafen von Wernigerode von den Juden in ihrer Stadt bezogen. Zahlreich waren sie jedenfalls nicht. Eine Ausweisung dieses Volkes aus Stadt und Grafschaft ließ Graf Wolf Ernst im Jahre 1592 vornehmen. Statt Judenstraße kommt in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts schon der Name Enge Gasse vor, der aber vielleicht ursprünglich auf die östliche Hälfte von der Täscher-Kochstraße bis zum Liebfrauenkirchplatz beschränkt war.

Daß der uns nun noch beschäftigende adliche Dienstmannenhof wirklich noch zum Ritterhöfer Quartier gehörte, wird uns im Jahre 1582 urkundlich bezeugt. Der dabei gebrauchte Ausdruck „auf den Ritterhöfen" ist auf den Stadtbezirk, nicht auf das nach Westen zu gelegene noch bis zu unserer Zeit so genannte enge Gäßchen, die nunmehrige nach Süden bis zur Mauer fortgesetzte Kochstraße zu beziehen, was daraus folgt, daß Tür und Tor des Hofes sich nicht nach diesem Gäßchen hin, sondern nach der Oberengengasse, der alten Judenstraße öffnen.

So eingeengt aber die Lage sein mag, so stattlich erscheint zumal im Gegensatz zu den unmittelbar benachbarten kleinen Höfchen und Häuschen die Grundfläche, auf der sich dieser Ritterhof erhob. Aus dem Jahre 1558 besitzen wir noch ein Vorratsverzeichnis des Hofes mit seinen Wirtschaftsgebäuden und Stallungen. Das Gebäude, das wir im Jahre 1700 vor uns sehen, mag noch das fast anderthalb Jahrhundert vorher inventarisierte sein. Mitte des 18. Jahrhunderts mußte es aber erneuert werden, da die große Feuersbrunst vom 30. Juni 1751 sich auch bis zu ihm verbreitete und hierbei auf die Einteilung in die drei Quartiere der Altstadt keine Rücksicht nahm.

Die ältesten bekannten Lehnsträger dieses Ritterhofs waren die bereits 1430 in unserer Stadt und Grafschaft angesessenen Krevete oder Krebse, die sich, der Gegend von Veltheim am Fallstein entstammend, nahe mit den von Gustedt berührten und das namengebende Wappentier, den Krebs oder Teile desselben, besonders Krebsscheren, in mannigfaltiger Gestaltung im Schilde führten. In Wernigerode erloschen sie im Jahre 1532, während sie anderswo noch drei Jahrhunderte lang fortblühten.

Im Jahre 1541 trat an ihre Stelle als Besitzer des Ritterhofs in der Oberengengasse der Haupt- oder Amtmann Hans Keller oder Kelner, der zu dem in Hain oder zur Hainspitze bei Allstedt angesessenen Geschlecht dieses Namens mit den beiden Schlüsseln im Schilde und auf dem Helme gehörte. Von Hansens Brüdern Rudolf und Christoph lernen wir den letzteren in den ersten siebenziger Jahren des 16. Jahrhunderts als Amtmann zu Stolberg kennen. Die Gattin des Wernigeröder Hauptmanns Katharina war eine nahe Verwandte, vermutlich Schwester des Hauptmanns Hans von der Heide auf Opperode und Hüttenrode,

dessen Schildzeichen ein Antoniuskreuz war. Als Hans Keller am 19. November 1557 infolge eines Sturzes gestorben war, schloß die Witwe mit einem andern Hans von der Heide, der einen dreifach quergeteilten Schild als Wappen führte, also einer ganz anderen Familie angehörte als sie selbst, einen Ehebund. Die Familie ihres zweiten Gatten kommt zuerst im Vogtlande vor, dann im Thüringischen. Von Hansens Brüdern und Vettern Heinrich und Hans Ernst, von denen der erstere eine geborene Gräfin v. Kirchberg zum Gemahl hatte, war der erstere in Waltershausen, der andere zu Gebesee angesessen. Die nahen verwandtschaftlichen Beziehungen der Katharina, geborenen von der Heide zu dem Hauptmann Hans von der Heide in Blankenburg ergeben sich teils daraus, daß dieser nach dem Tode ihres ersten Gatten im Jahre 1558 bei der Ordnung von dessem Nachlasse beteiligt ist, teils, und besonders daraus, daß, als Katharina in der ersten Hälfte des Monats Mai 1582 verstorben ist, des Hauptmanns Erben — er selbst war 1582 verstorben — nebst den v. Thor zu Salza auf Katharinas Nachlaß Anspruch erhoben.

Als Hans Keller im Jahre 1557 verstarb, hinterließ er nur eine Tochter Magdalena, die den Martin von Birkau auf Breitungen heiratete. Hans von der Heide, zu Wernigerode auf den Ritterhöfen gesessen, wird bald als Harnischmeister, Vorsteher des gräflichen Rüstzeugs, bezeichnet, bald als Hausvogt, Burg- oder Schloßverwalter. In dieser Eigenschaft hatte er eine besondere Vertrauensstelle, denn Graf Albrecht Georg zu Stolberg, der auf unsere nordharzische Grafschaft besondere Ansprüche erhob, war vielfach in Diensten der Kurfürsten von Brandenburg abwesend. Hans verstarb auf dem Ritterhöfer Lehnssitze um Pfingsten des Jahres 1588. Er hatte von Haus aus nichts oder doch sehr wenig mitbekommen. Sein alter Bruder Heinrich auf Waltershausen, der für das ritterliche Begräbnis Hansens Sorge trug, wollte ihn beerben, erhielt aber nur zwei Rosse. Dagegen hatte nun Hans mit einer Magd Elisabeth drei Kinder gezeugt, davon einen Sohn noch bei Lebzeiten seiner Gattin Katharina, dann noch einen Sohn und eine Tochter zur Zeit seiner Witwerschaft. Da nun ein par Jahre vor seinem Ableben Hans von der Heide durch den Oberprediger Dr. Maius öffentlich mit Elisabeth getraut war, so erklärte sowohl der Schöppenstuhl zu Halle als die Juristenfakultät zu Helmstedt nach Hans von der Heides Tode die hinterlassenen Kinder für legalisiert. Graf Wolf Ernst versagte ihnen aber die Lehen, was er auch gegen den Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, an den Elisabeth sich gewandt hatte, zu rechtfertigen suchte. Sie folgten also auch nicht in dem Lehnsbesitz des Ritterhofs auf der Oberengengasse. Die von der Heideschen Lehen gelangten vielmehr im Jahre 1592 zumeist an die Kinder der nachträglich dem gräflichen Kornschreiber Gabriel Hornburg angetrauten Katharina Lappe, damit auch der alte Ritterhof auf der Oberengengasse. Die Söhne Wolfgang und Hans verstarben unvermählt zur Zeit des 30jährigen Krieges, und so gelangte mit den Lehen auch der alte ritterliche Lehnshof an deren Schwestern Marie, Anna und Magdalena Genoveva und deren Männer und Nachkommen. So kam er 1646 an Johann Vogt, Sekretär der Krone Schweden, dann durch dessen Witwe, geborene Burgdorf, im Jahre 1651 an deren zweiten Ehemann, den Leutnant Andreas Bornemann, gräflich Wittgensteinschen Hauptmann der Grafschaft Hohnstein. Die Bornemann — sie führten einen Schröter (Hirschkäfer) im Schilde — blühten in Wernigerode als Lehnsleute der Grafen zu Stolberg bis ins 19. Jahrhundert und bis zur Umwandlung der Lehen in Eigengut fort.

Wie nun in jenem Hofe schon im 16. Jahrhundert in der Person des Hans Kelner ein Hauptmann oder Amtmann gewohnt hatte, so waren es auch im 18. Jahrhundert zwei Glieder der bürgerlichen Familie Bornemann, die als Besitzer dieses Lehnshofs die Amtmannswürde bekleideten, nämlich Johann Friedrich von 1718—1737 und Christian Ernst Bornemann, der von 1737—1750 Amtmann und zuletzt Oberamtmann war und am 18. April 1765 verstarb. So kam es, daß die Enge Gasse im 18. Jahrhundert den Namen Amtmannsgasse erhielt, wie sie auch auf dem Stadtplane von 1751 genannt ist und bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts genannt wurde. Der östliche Teil heißt auch um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts von einem hier wohnenden Nadler Ammon die Nadlergasse. Seit der westfälischen Zeit wurde dann die Bezeichnung Enge Gasse, obere Engegasse, Oberengengasse oder kurz Oberengen üblich. Wir haben also in dieser Verbindung zwischen Marktstraße und Liebfrauenkirchhof ein recht merkwürdiges Beispiel von dem öfteren Namenswechsel solcher Straßen und Gassen vor uns, die nicht, wie die Breitestraße und die Burgstraße, Hauptverkehrslinien waren und so ihren alten Namen unwandelbar durch alle Jahrhunderte bewahrten.

Wir glauben, mit diesen Nachrichten über den adlichen Hof in der Oberengengasse unsere längere geschichtliche Wanderung durch das „auf den Ritterhöfen" gelegene Quartier unserer Stadt nicht abschließen zu können, ohne wenigstens mit einigen Worten noch der Häuser des engsten unter dieser Bezeichnung verstandenen Begriffs, der von der Oberengengasse nach Süden sich erstreckenden Ritterhöfer Gasse, der gegenwärtigen nach Süden verlängerten Kochstraße, gedacht zu haben. Sie erscheinen dieser Berücksichtigung wohl wert, denn es gilt von ihnen dasselbe, was wir bereits bei der westlich von ihr gelegenen Straßenzeile, den Häusern auf der rechten, östlichen Seite der heutigen Marktstraße bemerkten, daß nämlich auch der sehr wenig bemittelte kleine Bürger sein Daheim kunstgemäß zu schmücken sich bemühte. Bei unserem Rundgange im Jahre 1700 ließ sich das hier noch im höheren Grade sagen als heute, denn nach Ausweis des Heintzmannschen Stadtplanes wurden gerade die am nördlichsten gelegenen Häuser, die meist noch über einen etwas größeren Hofraum verfügten, von dem großen Feuer des Jahres 1751 betroffen. Da der betreffende Häuserblock sich nach Süden zuspitzt, so mußten die weiteren

Häuser sich mit immer kleineren Höfen behelfen; die letzten entbehren derselben ganz.

Trotzdem bauten die kleinen Leute ihre Häuschen im Holzbau schmuckvoll aus, und auf beiden Seiten dieses engsten beiderseitig bebauten Sträßchens der ganzen Stadt finden wir noch kleine Häuser mit vorkragenden Balken, wie rechts Nr. 2 (östlich) Witwe Luise Winter, 23 (mit Brettern verschalt) Hoppe, Sägemühlenarbeiter, 25 Werner, Tuchmacher, 31 Barner, Pensionär, 33 Witwe Auguste Däumelandt, links (westlich) 34.

Besonders erwähnenswert sind rechts 35 (Ilsebusch, Bierfahrer) und links 36 (Hermann Jörn, Tischler). Das Schnitzwerk an den Balken und Rundstäben ist hier ganz dasselbe wie bei den dem Ende des 16. und den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts angehörenden Häusern auf dem Wernigeröder Stadtgraben östlich vom Burgtor (jetzt Nöschenröder Burgberg 11 u. 12). Herr Tischlermeister Jörn teilte uns mit, daß er die Treppen und sonstige Einrichtungen seines Hauses noch in älterer Gestalt vorgefunden und sich genötigt gesehen habe, sie den Bedürfnissen der Gegenwart gemäß umzuändern.

Zu bemerken ist noch, daß die Häuser an der Westseite des spitzdreieckigen Ritterhöfer Blocks nur bis an die Spitze dieses Dreiecks reichen, während sie sich auf der Ostseite nach Süden zu bis an den ursprünglichen Stadtmauerumgang erstrecken, ja, sich auch noch weiter östlich bis an den Nobben (jetzt südwärts verlängerte Büchtingenstraße) fortsetzen. Das war gegen den sonstigen Brauch der Stadtfeste, die keinen Hausbau am Mauerring mit Türen, die sich nach der Mauer zu öffneten, zuließ. Durchbrochen wurde diese Ordnung zuerst bei dem den Brüdern zur Himmelpforte geschenkten Hundertmarkschen Hause zwischen Nobben und Ritterhöfen, das im 14. Jahrhundert noch ein einziges, 1411 aber bereits in sechs Häuschen an der zeitweise so genannten Schustermauer (jetzt Ottostraße) geteilt war.

Wir lassen diesen kurzen Andeutungen über die Ritterhöfer Gasse zum Schluß noch einige allgemeine Bemerkungen über den eigentlichen und ursprünglichen Ritterhöfer Bezirk folgen.

Es muß doch als ein merkwürdiges Beispiel von der Festigkeit und Zähigkeit geschichtlicher Zustände und Überlieferungen angesehen werden, wenn jene fünf adlichen Dienstmannenhöfe, von denen vier vermutlich ungefähr gleichzeitig schon im 12. Jahrhundert von den gräflichen Gründern des Kaufords oder Marktfleckens zu dessen Beschützung und Sicherung gegründet waren, sich alle bis ins 16. und 17. Jahrhundert erhielten, während ihre ursprüngliche Bedeutung sich doch schon seit 1229 und von der Zeit an änderte, als der Kaufort zur Stadt erhoben und die Bewehrung und Verteidigung des Ortes in die Hand des Rates und der Bürgerschaft gelegt wurde. Zu übersehen ist allerdings nicht, daß den adlichen Besitzern dieser Höfe nach Ausweis der Urkunden, wenn auch keineswegs als Mitgliedern des Rates, noch bis in den Anfang des 14. Jahrh. eine besondere Stellung und Bedeutung an der Spitze der Gesamtgemeinde zukommt.

Aber auch im Rate finden wir mehrfach Glieder dieser ritterlichen Familien vertreten, die aber natürlich dann und so lange sie ihr bürgerliches Amt versehen — ohne Nachteil für ihren Geburtscharakter — als Bürger unter Bürgern leben und wirken. Solchen Beispielen begegnen wir noch im 14., ja bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts hinein, so abgesehen von einem Stesies im Jahre 1279, bei Gliedern der Familie v. Dingelstedt, v. Reddeber (1289), v. Minsleben (1289, 1295, 1324 und öfter), v. Jerxheim, v. Silstedt (?), v. Beuchte (1362), v. Langeln (1370), v. Oldenrode (1370), Rodger Krebs (1453). (Gesch.-Quellen der Prov. Sachsen XV, S. 330.) In einzelnen Fällen mag der ursprüngliche Adelscharakter der so genannten Ratsherren zweifelhaft sein, bei anderen steht er aber durch Rufnamen und Schildzeichen fest. Auch übernahmen ritterbürtige Leute, die in der Stadt oder Grafschaft auf ihren freien Höfen saßen, öffentliche Ämter, welche zur Zeit von deren Verwaltung den bürgerlichen Charakter und bürgerliche Lebensweise ihrer Träger erforderten, wie Kord v. Minsleben (1362) und Hans v. Oldenrode oder Altenrode (1401—1416). Freilich kommt es auch vor, daß ein auf den Ritterhöfen in der Stadt sitzender adlicher Lehnsmann durch Anhängung seines Siegels ein bürgerliches Rechtsgeschäft bekräftigt, ohne auf seinen Adelscharakter zu verzichten, wie der „gestrenge" Rodger Krebs, dem wir freilich auch unter den Ratsherren im Stadtrat begegnen, am 27. März 1453 (Wern. Urk.-Buch 540).

In manchen Fällen gewannen aber die ursprünglich nur zum Waffen- und Hofdienst verpflichteten auf ihren freien Höfen in der Stadt und auf dem Lande gesessenen gräflichen Mannen für das gemeine Wesen eine Bedeutung dadurch, daß sie dauernd ein öffentliches Amt bekleideten, so ein Gebhard v. Langeln 1295, Bertold v. Marklingerode, Otto v. Jerxheim, Ludolf v. Reddeber um 1256/62, Godeke von der Helle auf der Stätte von Marktstraße 20, Henning v. Hessen 1342, Kord v. Minsleben 1356, Henrich v. Tutensode 1407—1427 als Vögte oder Landvögte. Von 1442 an und noch 1446 ist Kord von Schwichelt von dem Geschlechte, das den Ritterhof Burgstraße 37 (Fürst Otto-Museum) zu Lehn trug, gräflich Schwarzburgischer und Stolbergischer Amtmann zu Wernigerode.

Besonders aber war das 16. Jahrhundert noch die Zeit, wo die Lehnsinhaber unserer Ritterhöfe öffentliche Ämter bekleideten. So war um 1520 Burchard v. Kramm (auf dem Hofe nach der heutigen Ottostraße zu, wo sich zuletzt das Gefängnis befand) Amtmann. Aschwin, der letzte Sproß unserer von der Helle, war 1530 bis 1539 Befehlshaber oder Hauptmann zu Wernigerode, seit 1541—1557 Hans Keller auf dem Hofe zu Oberengen Hauptmann oder Amtmann, sein Lehnsnachfolger Hans von der Heide Harnischmeister und Schloßvogt von 1558—1572. Der letzte auf einem der fünf ritterlichen Lehnshöfe angesessene Hauptmann, auch wohl Amtmann genannt, war Dietrich v. Gadenstedt, seit 1534 im Dienste Graf Wolfgangs stehend, seit 1544 in Wernigerode. Er starb 1586.

Und doch ging das alte Wesen der adlich-ritterlichen Höfe mitsamt den Bedienstungen, mit denen der Adelscharakter verbunden war, mehr und mehr zu Ende. Die Geschlechter der von der Helle, v. Kramm, Krebs, Keller, von der Heide, endlich im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts auch die von Thale erloschen für Wernigerode. An die Stelle der adlichen Landvögte traten mit der Einführung des Renteiwesens bürgerliche studierte Amtschösser, und selbst die richterlichen Amt- und Oberamtmänner waren bürgerlichen Standes, wie die Bornemann auf dem altadlichen Hofe zu Oberengen.

Wohl zogen noch im 16. und bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts einzelne Sprossen adlicher Geschlechter ein, wie auf einem der fünf alten adlichen Höfe die von der Schulenburg und v. Stöckheim; die anderen wohnten nur in dem weiteren Ritterhöfer Stadtviertel, so die v. Leipzig, 1547 Dr. Valentin v. Sundhausen, etwas früher, im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts, die v. Kißleben, die dann 1570 mit dem früher Himmelpförtner Mönchehof (jetzt Oberpfarre) beliehen wurden. Im Jahre 1633 erwarb Wilhelm v. Arnstedt den früher v. Sundhausenschen Hof.

Gehörte schon von den Adelsfamilien, die bis ins 16. Jahrhundert hineinreichten, keine mehr den mit den vier ältesten Adelshöfen ursprünglich beliehenen an, von denen bei uns die von der Helle die älteste war, so starben bis zu dem großen Deutschen Kriege auch die Geschlechter aus, die auf die ursprünglichen Dienstmannenfamilien gefolgt waren. Mit jenen neueren Familien, welche seit dem 16. Jahrhundert in die Stadt und in das größere Ritterhöferviertel einzogen, hatte es eine andere Bewandtnis, als mit den alten Geschlechtern. Wenn jene von der Landesherrschaft gegen die Leistung gewisser Mannenpflichten seit alter Zeit mit bestimmten Ritterhöfen beliehen werden, so heißt es von den später einziehenden nur, der Rat habe ihnen verstattet, in Edelmanns Weise frei in ihrer Stadt zu leben, doch müßten sie, falls sie ein bürgerliches Gewerbe betrieben, auch die bürgerlichen Pflichten und Lasten tragen.

Über das Absterben der Adelsgeschlechter in der Stadt zur Zeit des 30jährigen Krieges haben wir ein zuverlässiges Zeugnis eines geschichtskundigen und aufs genaueste unterrichteten Zeitgenossen, des Oberpredigers oder Superintendenten Mag. Johannes Fortmann, der 1576 zu Elbingerode geboren, über ein halbes Jahrhundert in Wernigerode lebte und rastlos wirkte und bis zum Jahre 1654, also bis vier Jahre nach dem großen Kriege lebte.

Er stellt über seine Erfahrungen im Jahre 1632 eine merkwürdige ernste Betrachtung an und sagt, daß damals in der Stadt sämtliche Adelsgeschlechter und fast sämtliche adliche Höfe in der Stadt verfallen und wüst geworden seien. Er gedenkt der dahingeschiedenen v. Gadenstedt, v. Sundhausen, von Thale, v. Kißleben, v. Kramm und v. Veltheim.

Von seiner ausgedehnten allgemeinen Geschichtskenntnis abgesehen war Fortmann durch seine amtliche Stellung mehr als jeder andere unter seinen Mitbürgern in der Lage, eine derartige Erfahrung zu besitzen. War doch das Gotteshaus, an dem er wirkte, ursprünglich die erste Pfarrkirche S. Georgs, von 1265 an S. Silvesters Dom, seit der Kirchenerneuerung die Oberpfarrkirche, die gemeinsame letzte Ruhestätte sämtlicher adlicher Lehnsmannen, überhaupt sämtlicher adlichen Familien, die im Ritterhöfer Viertel der Stadt lebten und verstarben, so der v. Gadenstedt, von der Heide, von der Helle, v. Jerxheim, Keller, v. Kißleben, v. Kramm, Krebs, v. Langeln, v. Minsleben, von der Schulenburg, v. Stöckheim, v. Sundhausen, v. Thale, wohl auch der v. Benzingerode, v. Beuchte, v. Dingelstedt, v. Ler (Hausler), v. Rimbeke, v. Romsleben und einzelner v. Schwichelt, v. Silstedt und von Tutensode. Allerdings mochten verschiedene Familien, die, wie die v. Altenrode oder Oldenrode, die v. Minsleben und Reifenstein, die ihre eigenen Höfe und Gerichtsbarkeit auf dem Lande hatten, wenigstens teilweise dort ihre Toten in ihren Erbbegräbnissen bestatten; die aber auf den Höfen in der Stadt wohnten, versammelten sich nach ihrem Dahinscheiden einst bei den Gräbern ihrer Lehnsherren, der Grafen von Wernigerode in der Stiftskirche; auch wenigstens von einem hier bestatteten aus der Reihe des Hasseröder Geschlechts, wohl des letzten, ist gelegentlich die Rede. Glieder des Hauses Stolberg wurden hier nur seltener zur letzten Ruhe gebettet. (Harzzeitschr. 19, 1886, S. 224—285.)

Als Mag. Fortmann im Jahre 1632 von den v. Gadenstedt sagt, sie seien auch dahin, so war das allerdings nicht ganz richtig, denn die Familie blühte nicht nur fort, sie besaß auch noch das Lehn ihres adlichen Hofes in der Stadt; aber des Oberpredigers Aussage ist von seinem Standpunkte aus doch wohl zu verstehen, denn die in Schulden geratene Familie war nach Bartholds Tode, der noch zu seinem Lehnsherrn Graf Wolf Ernst zu Stolberg durch litterarische Bestrebungen in einem besonders nahen Verhältnisse gestanden hatte, von Wernigerode weggezogen. Sie trat dann aber wieder eine zeitlang mit Wernigerode in nähere Beziehung und ums Jahr 1648 ist Johann v. Gadenstedt gräflicher Hofjunker.

Zu den ältesten Adelsfamilien unserer Stadt gehörten die zeitweise in ihr bedeutsamen Gadenstedts nicht. Zwar hatten wir ihren Sitz, die Schnakenburg, als die älteste Siedelung, als den Stammhof von Wernigerode anzusprechen, aber jene Hildesheimsche Adelsfamilie gelangte erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts, im Jahre 1549 in ihren Besitz, nachdem sie nebst Zubehör wenige Jahre vorher, 1544, dem Matthias Lutteroth, dem Sprossen einer noch fortblühenden 1515 aus Nordhausen nach Wernigerode gezogenen südharzischen Beamtenfamilie, vom Kapitel zu Zins ausgetan war. Seit 1573 baute dann der wernigerödische Hauptmann Dietrich v. Gadenstedt einen neuen herrschaftlichen Hof, der den alten volkstümlichen Namen Schnakenburg behielt und bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts stehen blieb. Zwischen 1805 und 1819 wurde dann an ihrer Stelle ein neues

Wohnhaus gebaut, das von der Stadt den letzten Besitzern, der Familie Weste, abgekauft wurde und noch heute besteht (Plan Nr. 394, jetzt Oberpfarrkirchhof Nr. 14 mit Lehrerwohnung und Kindergarten). Im Besitz der Familie v. Gadenstedt befindet sich der Adelshof längst nicht mehr, da Friedrich Julius v. Gadenstedt sich Schulden halber veranlaßt sah, durch einen am 3. Oktober 1742 vereinbarten Kaufvertrag das adliche Gut, die Schnakenburg, an seinen Schwiegersohn Joh. Heinrich Ludolf v. König auf Meimershausen u. s. f. für 11 500 Taler zu veräußern. (Vergl. Näheres in der Festschr. zur 25jährigen Gedenkfeier des Harzvereins im Jahre 1892, S. 81—88.)

So haben wir denn unsere Wanderung durch den Bezirk der ehemaligen Ritterhöfe und herrschaftlichen Höfe unserer Stadt beendet. Sie konnte uns ein Verständnis und Belehrung über die Zustände der Vorzeit nur dadurch gewähren, daß wir unsere räumliche Wanderung mit Blicken in die Zustände früherer Jahrhunderte verbanden. Gerade durch jene ritterlichen und herrschaftlichen Höfe und Häuser, die bis auf das eine auf der Burgstraße sämtlich „auf den Ritterhöfen" lagen, tritt Wernigerodes Eigenart als grundherrlich gräfliche Stadt am deutlichsten hervor.

Wir können nun unsere Schritte die Marktstraße weiter hinab bis zum Markte lenken. Von dem oben besprochenen einst herrschaftlichen, zuletzt Zeisbergschen Hause oder Hofe an der Stelle des Kaiserlichen Postamts trennen uns nur zwei Häuser, Nr. 12, jetzt Wiener Hof, Besitzer Körber (Plan 397) und die etwas zurückliegende Nr. 10, jetzt Kupferschmiedemeister Borchert (Plan Nr. 396) von einem unregelmäßigen, für die Entwicklungsgeschichte unserer Stadt merkwürdigen Platze, der schon seit alter Zeit der Teichdamm (1531 dikdam) oder am Teichdamm heißt und zwischen dem bis zu unserer Zeit offenen Mühlgraben, im Mittelalter Holtemme oder Flutgraben, bis zur Marktstraße reichte. Er war wichtig für die Wasserversorgung der Stadt, besonders der Mühlen, zunächst der oberen, die schon früh die Teichmühle (1356 dikmole) heißt. Platz und Mühle haben ihren Namen von einem Teiche, einem Stauteiche (1393 de dik), der bei niedrigem Wasserstande den Mühlgraben speiste. Er wurde dann zugedämmt, womit der Teichdamm entstand. Vgl. die Abbildungentafel Nr. VII, 29 (so statt 25). Unser Plan zeigt uns, wie noch im Jahre 1751 sich hier ein Wasserhaus befand. Solcher Wasserhäuser oder -höfe gab es auch in anderen Städten seit mittelalterlicher Zeit, wie Hannover seinen waterhof hatte. Man legte solche kleinen Gebäude über einem Flusse oder Teiche auch wohl an, um daselbst den Sommer über einen kühlen Aufenthalt zu haben. (Krünitz, Encyklopädie 234, S. 191).

Von besonderer Wichtigkeit für das öffentliche Leben war die an diesem Platze eingerichtete städtische Badestube, de stoven, für das Ritterhöfer- und Hoheweg- oder Burgstraßenviertel. Zum Unterschiede von den anderen Badestuben am Orte wird sie die Teichstube, Stube am Teich, de dikstoven (1531) oder auch ratstoven (1533) genannt. Die stuba apud piscinam war die bedeutendste und angesehenste. Um 1530/32 hat sie Kaspar Ziegenhorn, der einer der angesehensten wernigerödischen Bürgerfamilien angehörte, in Pacht und zinst an die Stiftskellerei. Das Heideviertel hatte seine besondere Badestube, die Heidestube, den heidestoven (1411, 1413 stoba antiqua in Merica). Die letztere wurde vom Rat am 25. Januar 1538 an Kunz Steckel von München verkauft, während der Rat um diese Zeit an der in der Neustädter Pfarrstraße — die davon früher (z. B. 1453) die Badestraße hieß — auf gemeine Kosten noch bauen ließ. Diese öffentlichen Bäder kamen aber mehr und mehr in Verruf, und damit auch die Bader oder Badstübener. Als im Jahre 1654 der Bader am Teich Schützenkönig wurde, wollten ihn die Bürgerssöhne nicht feierlich nach Hause bringen. (Wern. Int.-Bl. 1826, S. 131).

Im 17. und 18. Jahrhundert gibt es in Wernigerode eine gewisse Anzahl von öffentlichen Badestuben, und im Jahre 1686 errichtete Jakob Schwencke noch eine solche, doch liegen dann auch wieder aus den Jahren 1762 und 1770 Privilegien über die Badestuben in Wernigerode vor, vom Jahre 1718 ein Bader-Innungsbrief, und 1656 und 1754 werden herrschaftliche Privilegien über die Badstuben im Vorort Nöschenrode erteilt. (B 56, 5 im F. H.-Archiv.)

Auf den Ritterhöfen, und jedenfalls auch in vornehmeren Bürgerhäusern, hatte man auch in unserer Stadt eigene Badeeinrichtungen und Badestuben. Bei einer Aufnahme des Befundes in dem alten Ritterhofe Oberengen 12 vom 12. Januar 1558 lernen wir die darin befindliche Badestube mit ihrer gesamten Ausstattung, wie der Hauptmann Hans Keller sie besaß, kennen. (B 81, 1, Hans von der Heide's Verlassenschaft im F. H.-Archiv.)

Das Gesamtbild des „Teichdamms" war ums Jahr 1700 im wesentlichen noch dasselbe, wie es schon ein par Jahrhunderte früher erschien. Nur die Tuchmacher-Rähmen, die hier ums Jahr 1533 errichtet wurden, dürften nicht mehr zu sehen gewesen sein. Wir werden denselben bald nachher an einer anderen Stelle begegnen, wo sie einen durch mehrere Jahrhunderte dauernden Bestand hatten.

Nur an der Westseite des Platzes am Teichdamm ist in jüngster Zeit eine sehr ins Auge fallende Veränderung eingetreten, indem der Tischlermeister Siegemund, der im Jahre 1893 erst das Haus am Teichdamm Nr. 2 (Plan von 1751 Nr. 381) bewohnte, die anstoßenden Häuser Nr. 3 und 4 (1751 Nr. 379 und 380) dazu erwarb und hier ein hohes dreistöckiges Haus mit einer Niederlage von hölzernen Zimmerausrüstungen aufführte. Das Haus 381 nach der Klintgasse zu, noch 1883 Teichdamm Nr. 671, wo damals der Färbermeister Reulecke wohnte, blieb stehen. Alle drei Häuser Teichdamm 1—3, wie sie bis zum Bau des großen Siegemundschen Hauses bestanden, waren zwar bescheidene Fachwerkhäuser, aber nicht ohne geschnitztes Balkenwerk. Ihre Erscheinung wird uns noch durch die nach einer Riefenstahlschen

Zeichnung gefertigte Abbildung Nr. 29 vor Augen geführt. Wir sehen noch die alten Häuser mit ihren hohen Dächern und Dachluken, sowie mit dem im Verlauf von Jahrhunderten gebogenen Holzwerk über dem Erdgeschoß vor Augen.

Ueber das Alter dieses Hauses erhalten wir eine doppelte Belehrung, von denen die eine die andere ergänzt. Über der nach dem Teichdamm zugekehrten Tür des Hauses befand sich ein ambosartig gestalteter Sandstein, worin beseitet von den vier Ziffern der Jahreszahl 16—12 ein heraldischer Schild mit der zum Familienzeichen des Besitzers gewordenen Hausmarke zu sehen war. Dieser Stein ist bei dem Bau des neuen Hauses an dessen dem Oberpfarrkirchhof zugekehrten Ecke angebracht. Die vierte Ziffer der Jahreszahl sieht freilich mehr einer heutigen 7 ähnlich. In Verbindung mit der zweiten an dem Hause befindlichen Zeitbestimmung werden wir uns aber dafür entscheiden müssen, sie für eine 2 anzusprechen.

Jenes andere Beweisstück ist eine eiserne Wetterfahne, die Herr Siegemund von dem Dach des abgetragenen Hauses wieder an dem des von ihm errichteten größeren hat anbringen lassen. Sie enthält die Jahreszahl 1611 und darunter die Namensbuchstaben A R H. Was darunter zu verstehen ist, wird sich vielleicht noch feststellen lassen.

Nachdem sich so das Alter des Hauses hat bestimmen lassen, wird die Mitteilung der einst an dem Balkenwerk über dem Erdgeschoß angebrachten Worte, mit denen der Erbauer seine Gedanken in sinniger, offenbar selbst geformter Gestalt ausspricht und die es uns einige Zeit vor dem Abbruch trotz der sie teilweise verdeckenden Weinranken zu lesen gelang, allen denen willkommen sein, die den Wert jener knappen und gedrungenen öffentlichen Zeugnisse des Volksgeistes, seines Witzes, besonders aber auch seines Glaubens und Bekenntnisses, zu schätzen wissen.

Um aber diesen Spruch der Vereinzelung zu entziehen, stellen wir hier alles, was sich an Wernigeröder Hausprüchen aus älterer Zeit bis zu dem Brande von 1751 vorfand, tunlichst in geschichtlicher Folge zusammen. Es ist nur eine kleine Zahl von Zeugnissen dieses bei uns wie anderswo, besonders im 16. und 17. Jahrhundert, üblichen Brauches. Und auch dieser kleine Kranz von Sprüchen ist zum größeren Teil nur aus Blumen zusammengelesen, die wir vor Zerstörung der betreffenden Häuser durch Feuer oder durch Abbruch pflücken oder einer leider unvollständigen Sammlung entnehmen konnten, die der um die Geschichte seiner engeren Heimat hochverdiente Archivar und spätere Regierungsdirektor Christian Heinrich Delius, geb. 1778, als vierzehn- bis sechzehnjähriger Jüngling von 1792—1794 anlegte. (In seiner „Beschreibung von Wernigerode", I. Teil, die Stadt, 4°. Der II. Teil, der das Land berücksichtigen sollte, ist bis auf geringe Bruchstücke unausgeführt geblieben.) Die Sprüche, deren Erhaltung wir Delius verdanken, sind weiter unten mit einem D. nebst der Nummer der Hausbleche bezeichnet, welche die betr. Häuser ums Jahr 1792 trugen.

Der älteste zeitlich genau bestimmte Hausspruch befindet sich an dem Erkerstübchen des kleinen Dietrich v. Gadenstedtschen Wohnhauses von 1582 und drückt des Erbauers Glaubenszuversicht mit dem Schriftworte aus:

ICH WEIS DAS MEIN ERLÖSER LEBT . . 1582.

Etwa acht Jahre früher wurde der Bau des dahinter liegenden adlichen Lehnhofs, der Schnakenburg, von demselben wackeren gräflichen Hauptmann begonnen, aber nach der an der Vorderseite des im Jahre 1805 abgetragenen adlichen Hauses einst befindlichen Jahreszahl wurden die Sprüche erst drei Jahre später angebracht. Sie lauten:

DIE SCHNACKENBORGK BIN ICH GENANT
MICH HAT GEBAWET DIEDRICH VON GADEN-
STED ZV HAND
DARFVR DANCK ICH GOTT VND M(einen)
G(nedigen) H(erren)
DIE MICH GEFORDERT HAN IN ALLEN EHREN.
ANNO 15 · 85 · C. H.

Die folgenden beiden Sprüche und Verse waren schon ums Jahr 1792, als der junge Delius sie abschrieb, offenbar stark verwittert. Die in Klammern gesetzten Ergänzungen sind nur Versuche:

GOT WENDE AVS [allen] [enge] STEN
VN̄ BEHVTE [wan uns am bäng] GESTEN.

Rechts von der ersten Inschrift war noch erkennbar:

EVLE BIN ICH GENANT
[allen leuten?] WOL BEKANT.

Zu beiden Seiten einer Darstellung, auf welcher um eine bebrillte Eule Mäuse tanzten, folgte dann noch ein weiterer Spruch:

WAS HILFFT MICH ABER — LICHT VND BRIL
WEN ICH DI MEVSE — NICHT SEHEN WIL.

Den Versen von der Eule und den Mäusen merken wir ihren alten volkstümlichen Charakter an. Die Eule an der Schnakenburg war eins der Wahrzeichen von Wernigerode.

Wir schließen hier den weithin bekannten Spruch an, der einst am Türsturz des Haupteingangs über der Freitreppe des alten Spiel- und Tanz- dann Rathauses angebracht war:

Einer achts,
Der ander verlachts,
Der dritte betrachts,
Was machts?

Daß jener hochdeutsche Spruch nicht der Zeit des Hilleborchschen Baues von 1498 angehört, bedarf nicht des Beweises; auch der Zeit des im Jahre 1543 beendeten Umbaus des Spiel-, Kauf- und Tanzhauses zum Rathause entspricht er nicht recht. Die genaue Bestimmung wird dadurch erschwert, daß der Spruch wiederholt erneuert wurde, zuletzt bei dem großen Umbau im Jahre 1874. Die Verse erinnern uns an die Dichtungen des Wernigeröder Komödiendichters Balthasar Vogt, der von 1587—1593 Konrektor an der wernigerödischen Lateinschule war, als vor und im

Rathause Komödien aufgeführt wurden. In diese Zeit gehört nun auch der in die Schwelle des zweiten Stocks von D. 13 aufgeschnittene Spruch:

V D · M · I · AE

also der echt evangelische Wahr- und Wahlspruch verbum domini manet in aeternum, Gottes Wort bleibt in Ewigkeit, den sich im Jahre 1587 ein H. D. zu seinem Bekenntnis erwählt hat.

Nach der Zeitfolge schließt sich nun an diesen Wahlspruch die Inschrift, die in die Saumschwelle des eben erwähnten Hauses am Teichdamm Nr. 3, Plan von 1751, Nr. 379, vom Jahre 1611/12 eingeschnitten war:

GOTTES GABE IST MEINE HABE
OBSCHON ALHIER DER NEIDER VIEL
MVS DOCH GESCHEN WAS GOD WIL
GODT FVRCHTEN [IST DIE] WEISHEIT
DIE REICH MACHET
VNT BRINGET ALLES GVETES MIT SICH
SIE ERFVLLET DAS GANTZE HAVS.

Nur 6 bis 7 Jahre jünger war eine Inschrift, die an der Schwelle des zweiten Stocks an einem Hause angebracht war, das ums Jahr 1792 die Nummer 12 führte:

WER GOT VERTRAVT HAT WOL GEBAVT
IM HIMMEL VNDT AVF ERDEN
Aō MDC XVII. DM · V · HW.

Nach den Grundbuchakten ist es wahrscheinlich das Haus Markt Nr. 2, früher Stisser, 1847 Eckerlin, 1865 Karl Jung, jetzt zum Gotischen Hause gehörig.

Der sehr beliebte Spruch kommt in Wernigerode noch wiederholt vor, über der Tür von D. 18:

H · A · 1 · 7 · 0 · 2 · H · E · A.

Dann ebenfalls in Holz geschnitzt über der Tür von Nr. 473 bei D.:

A · M · R · 1 · 7 · 1 · 1 · MIF.

Das Baujahr 1664 war zu lesen aus dem Zahlenspruch des Hauses D. 37 am Türsturz:

Sey FroM Trew FLeIssIg VnDt
AVffrICht Ig.

Nach den Grundbuchakten war es ein brauberechtigtes Haus in der Westernstraße.

Vor einem Fenster dieses Hauses war auch der Spruch angemalt:

PIE IVSTE PACIFICE.

Die Sprüche, welche an dem ersten Stockwerk des Krümelschen Hauses Nr. 72 in der Neustädter Breitenstraße aus dem Jahre 1674 zu lesen sind, müssen als Unterschriften der das Haus zierenden geschnitzten fünf sinnbildlichen Darstellungen zu verstehen sein. Sie lauten:

Gott liebet die Stadt vmb Gerechtigkeit · Ich richte vnd nehme keine Geschenke von Vngerechten · Africa · Des Menschen Sterblichkeit · America ·

Während man sich bei der unteren Reihe, wo Wort und Bild einander ergänzen, erklären kann, was der jedenfalls sinnige, nachdenkende Tischlermeister sich bei seinen Darstellungen dachte, ist das bei vier Bildern im oberen Stockwerk, die der Unterschrift entbehren, weil man sie von der Straße aus nicht wohl hätte lesen können, viel weniger möglich.

Über dem Torausgang dieses Hauses nach der Schenkstraße zu war bis zu dem jüngsten Brande zu lesen:

HEINRICH KRUMMEL · ANNA CHRISTINA ACKERMANS · ANNO 1681 DEN 16. JULII.
HIER SEIND WIER PILGRIM UND GÄSTE UND BAUWEN UNSERE HEUSER AUF DAS BESTE.
UND WO WIER SOLLEN EWIG SEIN
DA BAUWEN WIR WENIG EIN.

Das der Zeitfolge nach sich hier anschließende Haus Breitestraße 78 (Besitzer Michaelis) Nr. 40 unseres Stadtplans, ist zwar von keinem Hausspruch geziert; da aber bei den jüngsten baulichen Veränderungen die über Tür- und Torsturz befindlichen Angaben über die Bauzeit und die Erbauer und ersten Bewohner verschwunden sind, so wird sichs empfehlen, diese hier einzurücken. Über der Türe nach der Breitenstraße zu fand sich die Angabe

HANS FAVLBAVM . MARIA HERMES . 1685;

über dem Torsturz nach der Schenkstraße zu:

HANS FAVLBAVM . MARIA HARMES . 1680.

Leider entsinnen wir uns nicht mehr der neben den Namen befindlichen Schild- oder Familienzeichen der Familien Faulbaum und Hermes.

Auch die Aufschrift auf der Saumschwelle des Hauses Nr. 16 auf der Pfarrstraße über dem Erdgeschoß bietet uns in den Anfangsbuchstaben einen Wahlspruch. Nachdem zuerst Michael Haber und Anna Rosenthals als Besitzer und Erbauer genannt sind, heißt es weiter:

ANNO 16—92 · M · M · J.

Die drei letzten Buchstaben dürften den Wahlspruch: Mit mir Jesus oder Mit meinem Jesu enthalten.

Jedenfalls keiner späteren Zeit als dem 17. Jahrhundert gehörte ein Spruch an, den uns der junge Delius als einst an dem Balken eines wernigerödischen Hauses befindlich meldet, das ums Jahr 1792 mit dem Hausblech 28 bezeichnet war:

Wer will bauen an der Strasen
der mus die Leute reden lasen
einen dis den andern das.
Das bauen hat mir das meiste Geld gekost.

Wir beschließen diese kurze Reihe auf uns gekommener oder durch Aufzeichnungen von Geschichtsfreunden uns erhaltener Zeugnisse des Witzes, der Weisheit und des Glaubens unserer Väter mit zwei Hausprüchen des 18. Jahrhunderts: Über der Tür der Stadtkämmerei auf dem Rathause war inwendig mit großen Frakturbuchstaben der mahnende Spruch zunächst für den Rechnungsbeamten angebracht:

Was du thuest, das thue frisch vnd sey vnverdrossen. Anno 1740.

(Delius a. a. O. S. 328.)

Elf Jahre jünger war die Inschrift über der Tür des damals von F. G. Germar bewohnten Freihauses Nr. 673 nach den um 1792—1795 angebrachten Hausblechen. Nach alter Weise sind die Wappen der Besitzer und Erbauer bei deren Namen angebracht. Das Germarsche läßt im blauen Felde einen goldenen Anker sehen, auf dem Helm eine Taube mit einem Ölzweig im Schnabel. Das Wappen der hannöverschen Altbürgerfamilie v. Windheim, die zu Wernigerode von Anfang des 17. Jahrhunderts bis 1778 zu verfolgen ist, zeigte an dem Schilde der Germarschen Gattin D. E. v. W. nach des jungen Delius Beschreibung in einem braunen Schilde drei ineinander verschlungene „goldene Zirkel" oder Kreise, auf dem Helme dasselbe Schildzeichen zwischen zwei Windmühlenflügeln. (Delius a. a. O. S. 328.) Braun ist aber nicht die ursprüngliche Schildfarbe, sondern weiß (bezw. silbern). Die „Zirkel" sind aber sonst nicht golden, sondern schwarz: als Gold in Silber wären sie ohnehin in der Heraldik unzulässig. Unter den beiden Wappen mit den Namen der Hausbesitzer stand nun der Gebetswunsch:

Gott behüte und erhalte
dieses
FREY HAVS
und segne alle die darinnen wohnen
1751.

Das Haus, das diese letzte Inschrift trug und das kurz vor dem großen Brande vom 30. Juni 1751 erbaut und noch in demselben Jahre vollendet wurde, jetzt Klintgasse 1, haben wir oben S. 21 f. kennen gelernt. Die Erwerber und ersten Bewohner, die ihre Rufnamen auf dem Türsturz mit ihren Anfangsbuchstaben angedeutet haben, waren der Minsleber Pastorssohn Lic. Ferdinand Heinrich Germar, Stadtarzt zu Wernigerode, geb. 13. Mai 1707, gestorben 3. Dezember 1790 und seine Gattin Dorothee geb. v. Windheim.

Unerwähnt möchten wir nicht lassen eine Inschrift, die der Saumschwelle des Hauses Nr. 3 auf der Johannisstraße (jetzt Schuhmachermeister Welschenbach) aufgeschnitten ist. Teilweise verwittert und abgehobelt, ist sie nicht mehr vollständig und mit Sicherheit zu lesen. Zwischen Rosetten vermochten wir noch — teilweise unsicher — zu lesen:

✿ ALLES WAS MAN (begi)NNT ✿ ANFANCK IST (?) DAS GESCHIT ✿ IM NAMEN IHESV CHR . . . . ✿

Das Haus reicht in die Zeit vor dem 30jährigen Kriege zurück.

Unser Bild „Am Teichdamm" (Nr. 29) führt uns diese Stelle nicht nur so vor Augen, wie sie schon ums Jahr 1700 aussah, sie stellte sich ebenso dem jungen Goethe dar, als er am 3. Dezember 1777 vom Besuch bei seinem in Weltschmerz versunkenen Werther-kranken Freunde Friedrich Plessing in den Hildebrandschen Gasthof zur goldenen Forelle zurückkehrend die kleine Brücke über den Mühlgraben im Vordergrunde überschritt und in sinniger Weise des lieblichen Anblicks auf das hoch gelegene Bergschloß gedachte.

Wandern wir nun, nachdem die längere Inschrift an dem ehemaligen Hause Teichdamm 379, jetzt 3 uns zu einem Rückblick auf andere ehemalige Hausprüche Anlaß bot, an der heutigen Siegemundschen Niederlage und dem stehen gebliebenen Hause Nr. 2, das früher, als Nr. 381 unseres Stadtplans, nach Norden zu nach der Klintgasse ausmündete, vorbei nach Norden weiter, so erblicken wir auf der rechten Seite der letzteren, die im Mittelalter und zur Reformationszeit den Namen Mühlenstraße führte, ein auf dem Plan mit Nr. 371, heute als Klintgasse 3 bezeichnetes dreistöckiges Fachwerkhaus, das in der Ueberlieferung als das des Wundarztes oder Baders Wilhelm Wiardes gilt, der im Frühling des Jahres 1525 den Aufstand zu schüren und die Bürger zum Anschluß an die Bauernhaufen zu bewegen suchte. Das betreffende Fachwerkhaus mit reichgeschnitztem Holzwerk gehört aber nicht der Zeit des Bauernkriegs, sondern der zweiten Hälfte, vielleicht dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts an.

Treten wir aus der Klintgasse wieder auf den Teichdamm zurück, so haben wir gleich vor der Brücke bei der alten Teich- oder Walkmühle in der Richtung nach Norden auf das Rathaus eine Ansicht vor Augen, die das künstlerische Verständnis eines noch lebenden wernigerödischen Landschaftsmalers mit Recht als ein beachtenswertes Stück Alt-Wernigerode erkannte. Das Bild war ums Jahr 1700, wenn auch die hier im Vordergrunde sichtbaren Fachwerkhäuser noch eine etwas mehr lotrechte Stellung haben mochten, schon das heutige. Die seit fünfzehn Jahren stillstehende Mühle, deren mächtiges Balkenwerk noch ein Zeugnis ihres Alters enthält, war bei der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts auch noch in vollem Betriebe. Vgl. Taf. VII, 30 (so statt 13).

Wir begeben uns nach diesem Aufenthalt am Teichdamm wieder nach der Marktstraße zurück, und zwar zu deren unterster Strecke, die schon im Jahre 1681 als „am Markte" gelegen bezeichnet wird. Hier entfaltet sich nun vor unsern Augen ein Straßenbild, das vor ein par Menschenaltern von Heinrich Georg Crola künstlerisch aufgefaßt und getreu wiedergegeben ist. Seit jener Aufnahme hat es an architektonischer Schönheit bedeutend verloren. An der rechten und linken Seite der Straße sehen wir Häuser vor uns, deren obere Stockwerke in alter Weise über die unteren bedeutend vorkragen, rechts auch weit ausladende Wasserspeier. Malerisch schön ist der Blick nach der rechten und Hinterseite des Rathauses und nach dem Westerntorturm. Rechts vom Rathause ist auch noch ein Teil der auf Holzsäulen mit Streben ruhenden früheren Akziseſtube zu sehen. Im Vordergrunde ist ein öffentlicher Wasserbrunnen, ein sogenannter Wasserpfahl sichtbar. Besonders bemerkenswert ist das aus dem sechzehnten Jahrhundert stammende Fachwerkhaus (jetzt Marktstraße 5) mit den Fächern oder halben Rädern über der Saumschwelle und den Balken mit ausgekehlten Füllungen. Im Großen und Ganzen ist dieses zweistöckige Haus noch heute erhalten, nicht aber die quergeteilte Doppeltür, deren Oberhälfte wir auf

unserm Bilde geöffnet sehen, ebensowenig das Verkaufsfenster daneben, links vom Beschauer.

Das letzte Haus in der Marktstraße 1 (Nr. 403 auf dem Plan von 1751), gegenwärtig im Besitze des Herrn Dr. med. Kruska, läßt uns wegen moderner Verschalung mit gestrichenen Blechquadraten seinen Charakter als neuerer Fachwerkbau nicht mehr erkennen; nur an der nördlichen Seite, wo an dem Flügelbau die Holzarchitektur mit den Fächern oder halben Rädern auf der Saumschwelle noch sichtbar sind, steht uns der Ständerbau aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts noch klar vor Augen. Dabei mag noch bemerkt werden, daß auch der weiter in die alte enge Stadtknechtsgasse hinein sich erstreckende Seitenbau zwar nicht jenes schmucke Holzschnitzwerk erkennen läßt, sich aber durch sein hervorkragendes sehr starkes Balkenwerk mit kräftigen Trägern als älterer Fachwerkbau (Wohnung des Stadtknechts) ausweist.

Von besonderer kunst- und kulturgeschichtlicher Bedeutung, und für die wernigerödische Ortsgeschichte überaus merkwürdig ist oder war wenigstens bis vor Kurzem ein nördlicher Seitenflügel des Nachbarhauses Nr. 404 unseres Stadtplans, jetzt Marktstraße 3, Klempnermeister Brauckhoff. Aus einem Inschriftstein mit Jahreszahl und Wappen und aus einem zweiten Inschriftstein mit Wappen, die am Sturz einer an der Südseite des Flügels im Erdgeschoß in Sandstein gemeißelten Türe angebracht waren, ersehen wir, daß dieser Flügel von Thomas Schütze für sich und seine Gattin, Anna geborene Plathner, erbaut war. Über den Wappenschilden sind die Namensbuchstaben T. S. und A. P. angebracht, die des Mannes waren von der Jahreszahl 1—5 — 5—6 beseitet, der Erbauungszeit dieses prächtig im Holzbau verzierten Flügels mit den der Zeit eigentümlichen Fächern auf der Saumschwelle, mannigfachen Rosetten, sorgfältig geschnitzten Balkenköpfen und doppelten Hohlkehlen. (Vgl. Bau- und Kunstdenkmäler der Grafschaft Wernigerode. Halle a. S. 1883, S. 139 f. mit Tafel.) Da das Vorderhaus in der alten Gestalt nur noch in wenigen unteren und nach dem Hof zu gelegenen Teilen erhalten ist, so läßt sich das Alter des Baues, wie er zu Schützes Zeit bestand, nicht wohl bestimmen. Er mag auch dem Stand und der Wohlhabenheit des Besitzers entsprechend gewesen sein. Schütze war zwischen 1556 und 1573 einer der merkwürdigsten Bürgermeister, die an der Spitze der städtischen Verwaltung standen. Er diente auch der gräflichen Herrschaft und war Mitvormund der Kinder des im Jahre 1552 verstorbenen Grafen Wolfgang.

Der merkwürdigste Teil jenes Seitenflügels war aber ein Prunk- oder Feiergemach des wohlhabenden, hochgebildeten Besitzers, von dem wir den weiland Bauinspektor Gustav Sommer am eben angeführten Orte berichten lassen: „In der oberen Etage des Hintergebäudes, äußerlich durch die reich geschnitzten Rosen gekennzeichnet, liegt ein Saal von geringer Tiefe aber größerer Länge, mit einer Reihe von Fenstern nur nach einer Langseite, der jetzt noch einen Rest innerer Ausschmückung in Gestalt eines Plafonds von großer Zierlichkeit enthält. Die jetzige untergeordnete Benutzung dieses Raumes als Warenspeicher, die Zusetzung einiger Fenster, und die schließliche Kalküberweißung entzieht dem Beschauer leider den Genuß der Ansicht; denn nach einer schematischen Grundlage (s. Kunstbeilage rechts), die durch einen baulich veränderten, namentlich der bunt glasierten Bekleidung verlustig gegangenen Kamin in einer der Ecken unterbrochen ist, ziert die Decke ein Holzgetäfel von Feldern, Streifen und Gesimsen. Die Streifen von Ahornholz mit eingelegten Ornamenten aus dunklem Birn- oder Pflaumenbaumholz und Medaillons mit Brustbildern, die Felder wahrscheinlich gemalt auf Eichenholz, die Gesimse von Linden- oder Eschenholz. Daß auch die Wände vertäfelt waren, läßt sich um so sicherer annehmen, als die Fenster- und Türfutter noch Reste von entsprechender Weise wie die Decke enthalten. Hoffentlich gelingt es, die Decke in ihrer Eigentümlichkeit zu erhalten und soweit von der Kalkfarbe zu reinigen, daß eine Zeichnung gefertigt werden kann."

Soweit Sommer. Sein zuletzt geäußerter Wunsch ist leider nicht in Erfüllung gegangen. Unser eifriges Bemühen, wenigstens die Fächer der getäfelten Decke am Orte zu behalten — denn der Besitzer überraschte uns mit der vollbrachten Tatsache, daß er das Getäfel habe herunternehmen lassen — waren vergeblich; die einzelnen Tafeln wurden zu Speiseschränken verarbeitet und unter die Erben verteilt. Von vielem Hausgerät, das in seiner Kunstanstalt aus der reich mit bunter eingelegter Arbeit verzierten Decke hergestellt wurde, hat Herr Kunstbildhauer Kuntzsch unterm 15. März 1908 uns schriftlich Mitteilung gemacht. Unerwähnt wollen wir nicht lassen, daß die Fenster an diesem Prunkgemach durch je vier zierliche Schiebefensterchen zusammengesetzt waren.

Ist nun auch dieser in seiner Art einzig dastehende Rest unseres heimischen Kunstaltertums aus der besten Zeit unserer deutschen Renaissance von seiner Stätte verschwunden, so war es wenigstens unser Bemühen, ihn durch die hier dargebotene Kennzeichnung wenigstens für die geschichtliche Kunde unserer heimischen Vorzeit zu erhalten. Auch gewährt es für die Zerstörung des Schütze'schen Prunkgemachs einen gewissen Ersatz, daß bei der Verteilung des darin enthaltenen künstlerischen Schatzes die Hälfte der Gegenstände in Wernigerode blieb und als Schmuckgerät eines saalartigen Prachtzimmers der Dr. Kruska'schen Wohnung verwertet wurde, so daß der Kunst- und Geschichtsfreund noch heute die Meisterarbeit unserer Kunsttischler aus der Mitte des 16. Jahrhunderts prüfend in Augenschein nehmen kann.

Denn es ist kunstgeschichtlich von besonderem Werte, daß wir durch die eben angeführte in Stein gehauene Jahreszahl genau die Zeit kennen lernen, in welcher diese Kunst in Wernigerode geübt wurde. Aber je wichtiger eine so genaue Zeitbestimmung ist, um so mehr sind wir genötigt, noch einer Tatsache zu gedenken, die eine zukünftige Forschung irreleiten könnte. Der Bewohner und Besitzer des Hauses Marktstraße 1, Stadtplan 403, Herr Dr. Kruska, hat sich nämlich

veranlaßt gefunden, die aus Sandstein gearbeitete Tür vom Erdgeschoß des Hauses Nr. 3, Stadtplan 404, entfernen und als Eingangstür der Straße an dem von ihm bewohnten Hause Marktstraße 1 anbringen zu lassen, so daß hinfort der ununterrichtete Beobachter zu der Annahme verleitet werden muß, jene Steintür mit dem Baujahr 1556 gebe die Entstehungszeit des Hauses Nr. 1 an. Nun war aber nicht Nr. 1, sondern Nr. 3 (404 unseres Plans) einst das Haus des Bürgermeisters Schütze, und die Familie Pfannkuchen, welche zeitweise die beiden Häuser 1 und 3 besaß, behielt, als sie das letztere (Nr. 3) veräußerte, jenen Flügel samt Kellerräumen von Nr. 3 für sich zurück, ein Zustand, der noch heute fortdauert.

Neben der soeben betonten kunstgeschichtlichen Bedeutung des Nebenbaues von Marktstraße 3 ist nicht minder die kulturgeschichtliche hervorzuheben. Der Umstand, daß eine hervorragende Bürgerfamilie ihr Prunk- und Feiergemach nicht im Haupthause nach der Straße zu, sondern in einem hinteren Flügelbau am Hofe hatte, ist eine so eigenartige und kennzeichnende, daß wir auch wohl einen erfahrenen Architekten die Meinung äußern hörten, es müsse die Straße einst an dem späteren und nunmehrigen Hofe vorbeigeführt haben. Das ist aber ausgeschlossen: Sowohl die jetzige Markt- früher Ritterstraße, wie Unterengen, das frühere Engesträßchen, dann Stadtknechts- und Häschergasse, reichen ins Mittelalter zurück. Vergegenwärtigen wir uns die Bauweise unserer alten Bürgerhäuser, so pflegten sie nach der Straße zu wenigstens ein Stockwerk zu Lagerräumen von Waren und Getreidevorräten zu benutzen, die durch Krahnen und Aufziehluken gefüllt und geleert wurden. Da spielte sich der wirtschaftliche Verkehr an der Straße ab. Nun lag noch dazu das Schützesche Haus dem Markt ganz nahe, der in früherer Zeit in ganz anderer Weise wie heute, zumal an den Markttagen, der Mittelpunkt eines lebhaften geschäftlichen Verkehrs war. Von diesem Verkehr zogen sich die vornehmen und bemittelten Bürger zur Erholung in ihre Hofwohnungen zurück. Gerade hinter den ansehnlichen Bürgerhäusern an der untersten Marktstraße fanden sich auch Gärten mit Lauben, und sehr wahrscheinlich hatte das Schützesche Grundstück auch einen Ausgang nach der Täschner- oder Tescher-, der jetzigen Kochstraße, an deren Ecke nach Unterengen zu auch der städtische Marstall lag.

Ganz dieselbe Erscheinung wie bei dem Schützeschen Hause auf der Marktstraße wiederholt sich bei dem seit 1854 so genannten Gotischen Hause am Markt. Es war schon seit Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts eins der stattlichsten bürgerlichen Anwesen in unserer Stadt und erhielt schon um die Wende des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts die Gestalt, die es im Großen und Ganzen bis über die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts behielt, teilweise auch jetzt noch hat. Als nun aber ums Jahr 1544 der zu Stolberg geborene höher gebildete Wilhelm Reifenstein hier einzog, der kein bürgerliches Gewerbe darin trieb, richtete er sich zwar auch das Vorderhaus herrschaftlich ein, wie er denn rechts vom Eingang im erhöhten Erdgeschoß ein saalartiges Zimmer mit geschnitzter Balkendecke, geschnitzter Wandbekleidung und seinem und seiner Gattin Wappen besaß. Gleichwohl fühlte er sich bewogen, wie Thomas Schütze sich auf dem Hofe ein rechtwinklig an das Vorderhaus sich anschließendes Flügelgebäude, natürlich im Stil seiner Zeit, bauen zu lassen, das zwar nicht unverändert auf uns gekommen ist, aber durch das reiche Schnitzwerk seiner Vorderseite erkennen läßt, daß sich hier einst zu festlichen Veranstaltungen bestimmte Räume befanden. Da die über der Saumschwelle befindlichen tief eingegrabenen Holzschnitzereien das im 16. Jahrhundert übliche Fächermotiv aus der halbkreisförmigen Gestalt fast zu ganzen Kreisen oder Rädern entwickelt haben, so kann dieser Bau erst aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammen. Wilhelm Reifenstein, der bis 1579 lebte, könnte ihn vielleicht noch errichtet haben, vielleicht auch erst sein Sohn Asche, der im Jahre 1616 das Zeitliche segnete, viel auf seinem Hofe zu Minsleben wohnte und dort begraben wurde.

Das dritte und in mehrfacher Beziehung merkwürdigste Beispiel eines solchen nach dem Hofe zu gelegenen Pracht- und Schmuckbaues findet sich hinter dem Hause Breitestraße Nr. 202 unseres Planes, gegenwärtig 6, Schnittwarengeschäft von G. Schulz, früher Fischer. Zunächst zeichnet sich dieser Flügelbau dadurch aus, daß es sich hier lediglich um gewachsenen Stein, den unmittelbar um, ja selbst in Wernigerode gebrochenen Rogenstein handelt, den einzigen, den wir hier kennen. Der nicht unansehnliche Bau über der Erde ist entsprechend sorgfältig unterkellert; in den Kellerräumen sind mehrfach in den Wänden Nischen ausgespart. Das Erdgeschoß zeigt nach dem Hofe zu gotisch stilisierte sorgfältig gearbeitete Fenster mit spätgotischem Türsturz, die in gleichem Stil und eins wie das andere, sorgfältig ausgearbeitet sind. Eine nahezu gleiche Gestalt hat die vom Vorderhause aus in dieses einstige Schmuckzimmer führende Eingangstür. Dagegen ist eine Tür, die gleich hinter dem Vorderhause den Eingang in diesen Steinbau vermittelt, zwar in demselben spätgotischen Stile, aber in anderer Weise ausgeführt. Sie zeigt nämlich tief und sorgfältig ausgearbeitete Rundstäbe zwischen Hohlkehlen, die sich in gleicher Weise geradlinig und rechtwinklig auf dem Türsturz kreuzen. Zu bemerken ist noch, daß sich unmittelbar an den Fenstern zwei Steinbänke mit je einem Sitz befinden. Nach dem Hofe zu scheint sich eine rundbogige Nische zur Aufnahme eines Bildwerks, wohl eines gemeißelten Standbildes, befunden zu haben. Zeitweise reichte diese Nische durch die ganze Wand bis ins Innere der Kemenate, und noch heute wird sie als Aufbewahrungsraum für wirtschaftliche Zwecke benutzt. Über diesem höheren Erdgeschoß findet sich noch ein niedriges mit oben halbrunden Fenstern. Darüber erhebt sich ein spitzes hohes Dach.

Wohl zeigt sich im Stil der gemeißelten Steine eine Verwandtschaft mit dem Türsturz an dem Schützeschen Hintergebäude, aber die Bearbeitung des Steines erscheint

bei dem Steinbau an der Breitenstraße als eine sorgfältigere. Wir glauben im Anschluß an das Urteil des Herrn Stadtbaurats Deistel diesen Bau nicht über das erste Viertel des 16. Jahrhunderts ansetzen zu dürfen. Er hätte dann die große Feuersbrunst des 6. August 1528 überdauert. Daß das ursprüngliche Vorderhaus ein Holzbau gewesen sei, glauben wir unbedingt annehmen zu dürfen, da jener Profansteinbau — von dem Festungskranz abgesehen — überhaupt fast der einzige ist, von dem wir Kenntnis haben. Aus den Grundbuchakten war natürlich für die uns so merkwürdige Frage über den alten Steinbau nichts zu erwarten; sie reichen nur bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück. Immerhin wird er als „massives Hintergebäude" im Jahre 1785 wiederholt erwähnt und als „massives Gewölbe" in einer am 3. Dezember 1810 vom Könige Hieronymus Napoleon zu Blankenburg ausgestellten Urkunde bezeichnet. Auch wird dieser „massive Seitenbau" gelegentlich verhältnismäßig hoch mit 350 Taler eingeschätzt, während das ganze Wohnhaus gleichzeitig nur zu 400 Taler berechnet ist.[1])

Wir haben es also hier mit einer Kemenate, einer camera oder domus caminata zu tun, einer Steinkammer, Steinhaus, Feuersaal, angelsächsisch fŷrhûs. Es war keine seltene Erscheinung, daß solche festen, gewölbten Steinkammern den aus Holz gezimmerten Wohnhäusern angefügt wurden, um sich bei den unsere Städte in früherer Zeit so häufig heimsuchenden Feuersbrünsten einen Raum oder einzelne Räume zu sichern, wohin man den kostbarsten Hausrat flüchten konnte.

Einen solchen bürgerlichen Steinbau muß es in Wernigerode schon im dreizehnten Jahrhundert gegeben haben, weil es hier eine nach einem besonderen Steinhause oder Kemenate genannte Familie van der Kemenaden, v. d. Kennaden, Kempnaden, Kemmeden, Kemeden, Kemden, Kemde gab, die ihr Steinhaus als erbliches Zeichen im Siegel führte (Harzzeitschrift 5 (1872), S. 356). Freilich nennt sich im Jahre 1279 ein wernigerödischer Bürger nur lateinisch de Domo; da aber dieses domus doch eine bestimmtere prägnante Bedeutung gehabt haben muß, da sich ferner deutsch dafür niemals vom Huse oder Hus, sondern stets v. d. Kemenade findet, endlich auch ebenso wie 1279 ein Johannes de Domo, wie im 15. Jahrhundert Hans oder Henning Kemden = Kemenaden findet, so werden wir auch das unterscheidende Gebäude, nach welchem sich im Jahre 1279 Johannes de Domo nannte, als Kemenate oder Steinhaus anzusprechen haben

Im dreizehnten Jahrhundert, wenigstens in dessen erster Hälfte, dürfte es wohl nur eine einzige Kemenate gegeben haben, die sich ein angesehener und wohlhabender Bürger mit Genehmigung des gräflichen Grundherrn erbaut hatte und nach der er sich deshalb von der — bestimmten und bekannten — Kemenaden nannte. Vielleicht befand sie sich schon an derselben Stelle, wo wir sie in jüngerer Gestalt noch heute erhalten finden. In spät mittelalterlicher Zeit mag es besonders auf den herrschaftlichen und ritterlichen Lehnshöfen noch hie und da solche Steinkammern oder Kemenaten gegeben haben; bauliche Überbleibsel oder urkundliche Nachrichten vermögen wir aber nur noch von einem einzigen derartigen Bauwerk beizubringen.

Hier handelt sichs allerdings um ein ziemlich altes Beispiel. Ums Jahr 1280/1300 besitzt nämlich der edle Junker Kord von Warberg einen Kemenatenhof, einen Hof »dar de Kemmenade uppe lijt« von Heinrich von Heimburg zu Afterlehn. Kord von Warberg hat ihn weiter an Albrecht von Langeln verliehen. In dem etwas knapp gefaßten Lehnsverzeichnis ist die Lage dieses Hofes nicht näher angegeben, und es könnte dort so scheinen, als hätten wir die Kemenade in Reddeber zu suchen (vgl. Urkdb. der Stadt Wernigerode S. 467). Wenn nun aber am 13. Februar 1498 Dietrich und Fritz von Bila den wernigerödischen Bürger Gangolf Grotestuke mit einem Hof »genant de Kempnatenhoff, gelegen uff der Steingruben in der stat Wernigrode« beleihen, der zu den Gütern gehörte, die (später) Albrecht von Langeln von der Herrschaft Wernigerode zu Lehn getragen hatte (Ilsenb. Urkdb. II, Siegeltafeltext S. CVII), so werden wir anzunehmen haben, daß sichs um denselben Kemenadenhof auf der Steingrube handelt, mit dem Albrecht von Langeln um 1280 ff. von den von Warberg beliehen war.

---

[1]) Am 18. Januar 1785. Grundbuchakten über das Haus 694 (j. Breitestr. 6), Bd. XIV., Bl. 561 im Kgl. Amtsgericht zu Wernigerode. — Es geschieht gewiß manchem zu Danke, wenn wir uns an den neuen Besitzübergängen, die dieses ansehnliche einst brauberechtigte Haus, das 3 Tlr. 6 Ggr. Schoß an die Stadtkämmerei und 20 Ggr. zum Rauchhuhn an die Herrschaft abgab (so 1797 a. a. O. Bl. 31) in anderthalb Jahrhunderten erfuhr, den großen Wandel vergegenwärtigen, der in ähnlicher Weise wie hier auch bei anderen Bürgerhäusern waltete. Dieser schnelle Besitzerwechsel wird uns noch lebendiger vor Augen treten, wenn wir dabei auch gelegentlich die unmittelbaren Nachbarn der jeweiligen Besitzer angeben. Die dazu gefügten Kauf- oder Abschätzungssummen belehren auch über den Wandel der Geldwerte.

Der erste für uns bestimmbare Besitzer bis 1729 ist Heinrich Jürgen Hertzer, von welchem am 23. März d. J. das zwischen dem Forstinspektor Spangenberg und Brandts Witwe gelegene Brauhaus für 1400 Taler [2]) an dessen Sohn, den Ratmann Friedrich Kaspar Hertzer überging. Von diesem gelangte im Jahre 1785 das zwischen Pape und Lupprian gelegene Haus [3]) an den Kaufmann Joh. Georg Köhler, den Schwestermann des Vorbesitzers; für 1700 Taler weiter [4]) an dessen Sohn, den Kaufmann Heinrich Ernst Köhler. Es lag 1797 zwischen den Papeschen und den Berk'schen Häusern. Im Jahre 1794 wird es zu 2375 Taler berechnet. Bei dem Köhlerschen Bankbruch bringt es im Jahre 1811 [5]) der Fleischermeister Dietrich Wedde zur Franzosenzeit für nur 1050 Taler an sich. Es lag zwischen Papen und Ziegenhains Häusern. Wedde starb am 13. Januar 1823, worauf [6]) Friedrich Wilhelm Pape für 3965 Taler das zwischen den Papeschen und Fritsch'schen Häusern gelegene Gebäude erstand, [7]) wird am 6. Februar 1836 der Kaufmann Friedrich Karl Fritsch und dessen Braut Antoinette v. d. Horst aus Ilsenburg für 5000 Taler Nachfolger im Besitz des Hauses, dessen anstoßende Nachbarn damals Büchting und Friese waren. Darnach folgt 1854/55 der Kaufmann Friedrich Fischer, der das Haus für 4000 Thaler ersteht. Seit dem 5. Mai 1884 ist der gegenwärtige Bewohner, der Kaufmann Georg Schulz, Besitzer des zwischen Heidenreich und Hauer (vorher Glasermeister Brüning) gelegenen Hauses.

Wenn jenes Lehnstück der Kempnatenhof genannt wird und wenn es heißt, daß die Kemenate auf dem Hofe lag, so ersehen wir daraus, daß nicht der ganze Hof ein Steinhaus, ein Steinbau war, daß sich vielmehr, ebenso wie wir es noch heute an der Kemenate im Nebenbau des Hauses Breitestraße Nr. 6 vor Augen haben, ein par ganz aus Stein aufgeführte Räume dem Holzbau des Hauses und Hofes anschlossen.

Für die Baugeschichte sowie für die Geschicke unserer Stadt ist die Frage nicht unwichtig, ob sichs erweisen lasse oder doch wahrscheinlich sei, daß auch die Kemenate des Hauses Breitestraße Nr. 6 den Zweck erfüllt habe, eine Bergestätte für Gerät und Habe zur Zeit eines großen Brandes zu sein. Nun findet sich seit dem Jahre 1528 trotz der großen Zahl uns bekannter, teilweise weit ausgedehnter Feuersbrünste keine, die gerade die Stelle betroffen hätte, auf dem sich das Haus Breitestraße 6 (Stadtplan 202) erhebt, was freilich nicht ausschließt, daß ein weniger umfangreiches Feuer innerhalb jener Zeit stattgefunden haben könnte, worüber keinerlei urkundliches Zeugnis auf uns gekommen ist. Die große Feuersbrunst vom 30. Juni 1751 fand gerade an der östlichen Brandmauer dieses Hauses ihr Ziel.

Die Entscheidung wird lediglich auf Grund einer sorgfältigen Prüfung des auf uns gekommenen Baues mit seinem Maßwerk, seinen Kreuzgewölben, Fensterſitzen und Nischen zu treffen sein. Hierbei mag daran erinnert werden, daß die Fensterstürze mit dem Gardinenmuster in Wernigerode bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen. An dem einzigen noch heute mit einer Zeitangabe versehenen mittelalterlichen Bauteile von Schloß Wernigerode, der ehemaligen Hofstube jetzt Halle, findet sich gleich links von den Fenstern mit dem Gardinenmuster die Jahreszahl 1494 (Bau- und Kunstdenkmäler der Grafschaft Wernigerode S. 81—83). Auch wird bei der Altersbestimmung die auf uns gekommene kunstvolle eiserne Vergitterung der Kellerluken nicht zu übersehen sein, die zugleich eine der ältesten erhaltenen Proben des lange Zeit in Wernigerode gepflegten Kunstgewerbes der Schlosser oder Kleinschmiede darbietet. Eine ganz ähnliche Vergitterung der Kelleröffnungen mit nur etwas weiter von einander stehenden Eisenstäben finden wir unter dem an die Kemenate nach Süden sich anschließenden Fachwerkbau, der mindestens bis in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts hinaufreicht. Noch sei bemerkt, daß eine jetzt über dem neueren Hintergebäude von Breitestraße 6 (Stadtplan 202) nach der Unterengen zu befindliche Wetterfahne die Namensbuchstaben M H und die Jahrzahl 1616 sehen läßt.

Da nun jene drei im Vorhergehenden besprochenen außerordentlichen Pracht- und Zierbauten in den am Hofe gelegenen Hintergebäuden sich alle in der Nähe des Marktes und an diesem selbst befinden, so dürfte es kaum zweifelhaft erscheinen, daß die wohlhabenden und geistig gehobenen Besitzer jener Häuser die Stätte ihrer Erholung und eines feierlichen Verkehrs mit ihren Freunden geflissentlich in den dem lauteren Markt- und Straßenverkehr entzogenen Seitenflügeln auf dem Hofe suchten.

So haben wir denn, von der Neustadt ausgehend und durch die Breitestraße, den alten Hoheweg, zwischen Heide- und Burgstraßenviertel in die Altstadt eintretend das Heideviertel und von dort aus das Ritterhöfer Viertel in seiner engeren und weiteren Erstreckung durchwandert und hätten nun noch das vierte Weichbild, das Kaufmannsviertel der Burgstraße, zu besuchen. So ansehnlich und stattlich dessen Bauten gewesen sein mögen, sie sind in ihrer alten Gestalt sämtlich den verzehrenden Gluten des 30. Juni 1751 zum Opfer gefallen. Über jenes Jahr zurückreichende Einzelbilder sind uns nicht erhalten. Welchen Verlust für die heimische Kunstgeschichte diese Vernichtung des Burgstraßenviertels bedeutet, muß uns einleuchten, wenn wir daran gedenken, wie mancherlei kunstgeschichtlich bemerkenswertes heute noch in der Neustädter Breitenstraße uns erhalten blieb, trotzdem auch diese von Feuersbrünsten heimgesucht wurde. Die Gestalt der doppeltürmigen romanischen Liebfrauenkirche tritt uns einigermaßen erkennbar auf den drei alten Eckbildern des Stadtplans vor Augen. Näher auf sie und auf ihre und der übrigen Kirchen Baugeschichte einzugehen liegt außerhalb der uns bei dieser Rundwanderung gestellten Aufgabe. Von Gebäuden öffentlichen Charakters ist nur noch das fürstliche Konsistorium und Fürst Otto-Museum zu erwähnen. Seiner ist aber in geschichtlicher Beziehung als eines alten adlichen Ritterhofes beim Besuch des Ritterhöfer Viertels gedacht. Von den ansehnlichen Baulichkeiten des alten herrschaftlichen Vorwerks hat der feste Steinbau der östlichen Scheune dem großen Feuer des Jahres 1751 widerstanden, ebenso das stattliche ins 16. Jahrhundert zurückreichende Kornhaus im Norden nach der Steingrube zu. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung für den Grundriß des Burgstraßenviertels wurde jenes große Feuer dadurch, daß dank der eifrigen Fürsorge des landesväterlich waltenden Grafen Christian Ernst nach jenem Ereignis einige Veränderungen an den Straßen vorgenommen wurden, um den Verkehr und die Bekämpfung des verzehrenden Elements bei aufkommenden Feuersbrünsten zu erleichtern. So setzte der Graf es durch, daß ungefähr in der Mitte der Breitenstraße zwischen Markt und Burgstraße an der Südseite das Haus des Bürgers Jacob nicht wieder aufgebaut wurde und dadurch an der Stelle einer ganz engen Gasse der kleine Platz des Kohlmarkts entstand, der eine bequeme offene Verbindung zwischen Breitestraße und Unterengen herstellte.

Auch der enge Straßenhals bei der Einmündung der Burg- in die Breitestraße wurde etwas erbreitert und gerade gerückt, auch die enge Kleine Gasse zwischen der Burgstraße und der heutigen Großen Bergstraße zu der heute Steingrube genannten Verbindung erweitert. Eine nicht unwichtige Verbesserung war es, daß nach dem Brande die alte Vorwerksgasse, die gerade dem östlichen Haupteingang in die Liebfrauenkirche gegenüber von der Burgstraße aus zum Vorwerk führte, geschlossen und statt ihrer etwas weiter südlich unmittelbar am heutigen fürstlichen Konsistorium und Fürst Otto-Museum vorbei durch Benutzung des dem

Amtmann Felber gehörigen Grundstücks die gegenwärtige Vorwerksgasse im Jahre 1752 geschaffen wurde.

Vermögen wir nun aber auch nicht mehr ein genaues Bild von dem Burgstraßenviertel vor dem 1751er Brande zu zeichnen, so wenden wir uns doch noch einmal, bevor wir in einem Schlußabschnitt zu zeigen versuchen, wie aus dem alten Wernigerode das neue wurde, dem am äußersten Südostende an der Stadtmauer gelegenen Teile des Burgstraßenquartiers zu, nicht um uns mit der Stadtbewehrung zu befassen, sondern um unser Bild vom alten Wernigerode zu vervollständigen und zu zeigen, wie es sich in seiner Gesamterscheinung ums Jahr 1700 uns vor Augen stellte, wobei wir denn auch noch etwas von einem älteren Gewerbzweige der Stadt kennen lernen.

An jenem südöstlichen Teile der Stadtmauer sehen wir nämlich zwischen dem Toreingang zum herrschaftlichen Vorwerk und dem durch des Fürsten Otto Geschichts- und Kunstsinn in alter Gestalt wiederhergestellten Mauerturm, der dem Fuße des Schloßbergs und dem Hause Schloßgemeinde 41 gegenüber liegt, Tuchmacherrähmen, an denen eben gearbeitet wird, die Mauer überragen. Wir sehen darin ein lebendiges Zeugnis von dem bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts fortdauernden Betriebe des wichtigen, gegenwärtig in der Stadt eingegangenen Tuchmachergewerbes vor Augen, das in Wernigerode in die mittelalterliche Zeit zurückreicht. Tuchmacher gab es hier schon sehr früh, sowohl in der Alt- und Neustadt Wernigerode als in Nöschenrode. Aus dem Jahre 1472 liegt uns eine Ordnung über die von ihnen in Pacht genommene Walkmühle unter dem Teichdamm vor. Kein Tuchmacher durfte danach das Tuch von den Rähmen nehmen, bevor es unter Aufsicht des Rats besichtigt und zum Zeichen seiner Tüchtigkeit mit einem Siegel versehen und dadurch als siegelwürdig (segelwerth) anerkannt und beglaubigt war. Bei unserer Besichtigung des Teichdamms hatten wir auch der Tuchmacherrähmen zu gedenken, von denen wir dort zu Anfang der dreißiger Jahre des sechzehnten Jahrhunderts hörten. Es scheint nun aber, daß die dortigen Rähmen erst zu dieser Zeit angelegt wurden und nur vorübergehend bestanden. Die Stadtrechnung von 1531 hat nämlich die Ausgabeposten: vor 2 Rhemen holt und klawer den wullenwewern, Boetfeld vor twey nye Remen to maken 4 fl. 10 gr.; item vor 8 foider holz dartho tho foiren 32 gr.; ferner die Rechnung von 1535/36 sont. n. Nativ. Marie: vor de Remen an deme dicke to sengken am Dickdam in der stadt gr. 5.

Schon die Hervorhebung der Rähmen in der Stadt deutet darauf, daß es deren damals auch draußen an der Mauer bereits gab. Den unmittelbaren Beweis, daß diese dort 1531 schon vorhanden waren, entnehmen wir einem Ausgabevermerk aus der damaligen Stadtrechnung: de Rhemen umme tho thunen und krenzen (zu zäunen und zu kränzen) 1 gulden; vor de klauwer dem meister tho Halberstadt 2½ gulden. Gleich nach dem dreißigjährigen Kriege werden die Rähmen an der Stadtmauer wieder erwähnt. Im Jahre 1654 verunglückt ein Mädchen vom Lande, das bei den Rähmen, „da die Mauer etwas eingefallen", einsteigen wollte. Noch heute haftet der Name Rähmen an dieser Stelle, insbesondere an dem von der Vorwerkspforte nach dem wiederhergestellten Turme unterm Schloßberge zu gelegenen zum Vorwerk gehörigen Rähmengarten. Das Haus der Tuchmacherrähmen, wie es 1786 bezeichnet wird, kann doch wohl nur das an und in den hier befindlichen Mauerturm hinein gebaute gewesen sein (Topogr. Nachr. d. Grfsch. Wern. B. 60, 2, im F. H.-Archiv).

Fast scheint es, als ob das Tuchmachergewerbe zu Wernigerode in einer sonst wirtschaftlich sehr gedrückten Zeit einen neuen Aufschwung genommen habe. Die Tuchmacher kaufen nämlich zu der bisher von ihnen innegehabten einen Hälfte der Walkmühle die andere während des dreißigjährigen Krieges hinzu. Am 13. März a. St. 1632 verkaufen Bürgermeister und Ratmann beider Städte Wernigerode den oberen Teil der Walkmühle in der Stadt an die Tuchmachergilde, die den unteren Teil schon besitzt, für 100 Mariengulden gegen sechs Gulden Jahreszins. Der Teichdamm soll auf des Rats Unkosten in Stand gehalten werden (Stadtarchiv I, H. Nr. 11, Kasten 8). Mindestens seit dem Erwerb des oberen Teils ist daher jene höher gelegene herrschaftliche Mühle lediglich „der Tuchmacher und Wandschneider Walkmühle", wie sie z. B. noch im Jahre 1786 genannt wird (Topogr. Nachr. die Grfsch. Wern. betr. B. 60, 2, im F. H.-Arch.), während die zweite Mühle innerhalb der Stadt — also die Heidemühle — nur die herrschaftliche Mahlmühle war und hieß (a. a. O.). Im 19. Jahrh. starb der alte Gewerbzweig der Tuchmacherei in der Stadt ab. Zu den letzten Vertretern des Gewerbes gehörten die Mummendei und ein Tuchmacher Schmidt in der Marktstraße (jetzt Nr. 39). Eine überlebende Tochter des letzteren hob mit lebhaftem Interesse hervor, daß in ihrer Familie das Tuch- und Raschmachergewerbe durch sieben Generationen in ihrer Vaterstadt Wernigerode betrieben worden sei. In den seit 1576 erhaltenen Akten wird diese Zunft sonst die Tuchmacher- und Gewandschneidergilde genannt (B. 57, 7, vgl. das. 8).

Blicken wir nun auf unser Bild mit den Rähmen, Taf. IX Nr. 33, so sehen wir auf ihm die Stadt Wernigerode noch in der alten Gestalt mit geschlossenem Mauerring so vor uns, wie sie es bei unserer Bewanderung im Jahre 1700 war. Das gilt auch insbesondere von der Stadtmauer. Wenn ein Mädchen vom Lande im Jahre 1654 gerade an dieser Stelle einen allerdings unglücklich verlaufenden Versuch machen konnte, über die teilweise eingefallene Mauer einzudringen, so liegt die Mauer auf unserem Bilde in diesem Zustande vor uns. Bis zu der Zeit des im Jahre 1714 sein Regiment nach Erledigung der mütterlichen Vormundschaft persönlich in die Hand nehmenden Grafen Christian Ernst, der für einen regelmäßigen glatten Abschluß der Mauer Sorge trug, war eine gründliche Herstellung derselben nicht erfolgt. Seit der zweiten

Hälfte des 18. und bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgte ein neuer Verfall. Unser Bild, das im Jahre 1887 von Robert Riefenstahl für Herrn Dr. A. Friederich gezeichnet wurde, ist höchst wahrscheinlich nach einem von Crola im Jahre 1829 aufgenommenen gefertigt. Besonders ist es aber das auf dem Bilde dargebotene Gesamtbild der Stadt und ihrer Umgebung, was unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Noch trägt keine der unmittelbar über der Stadt liegenden Höhen irgend ein Haus oder Gebäude. Insbesondere ist die der Stadt zugekehrte Seite des Lindenbergs, der seit alter Zeit dem Meister oder Scharfrichter, zuletzt der seit 1672 eingezogenen noch fortblühenden Familie Körber zustand, noch lediglich ein grüner Wiesenhang, während hier jetzt ein ansehnliches schönes Stadtviertel entstanden ist. Selbst die dem Blick abgekehrte mit hartem Holz bestandene Seite des Berges und das anstoßende Gelände hat sich in jüngster Zeit mit Häusern und Gassen gefüllt.

Über der Stadt wölbt sich fern am Gesichtskreise der blaue deutsche Mittelberg, nach welchem die Stadt schon zur Reformationszeit Wernigerode „vorm Brocken" genannt wurde. Auffallend erscheint, daß auf dem von Osten, etwa von dem ums Jahr 1828 erbauten Hause des Kammerboten am Aufgang zum Schlosse aus aufgenommenen Bilde die Liebfrauenkirche nicht zu sehen ist.

Unserem Plane gemäß haben wir uns in dieser Schrift streng auf die Stadt innerhalb ihres Mauerrings beschränkt und von allen Anlagen vor den Toren abgesehen. Das bis in die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts zurückreichende S. Georgenhospital dürfen wir aber nicht unerwähnt lassen, weil es nicht nur ein altes Zubehör der Stadt, sondern auch mit ihr nicht durch einfache Landwehr und Schläge, sondern durch eine stärkere Befestigung, sogenannte Zingeln, später Zindeln, verbunden war. Von dieser Befestigung führt die heutige Straße unter den Zindeln ihren Namen. Als eine der ältesten Wohltätigkeitsanstalten war dieses Hospital der Pflege der armen Aussätzigen gewidmet. Wir geben diese alte Wohltätigkeitsstätte mit ihrem Kapellchen in seiner schlichten älteren Gestalt nach einer Zeichnung von Riefenstahl wieder. Ist auch Stadt und Land in neueren Zeiten nicht von der Plage des Aussatzes heimgesucht worden, so dient doch das kleine, einst nur für die Lepra-Kranken bestimmte Kapellchen auch heute noch wie vor 5—6 Jahrhunderten gottesdienstlichen Zwecken.

Wie und wann das neue Wernigerode entstand.

Als am 3. März des Jahres 1866 der Wernigeröder Magistrat an die gräfliche Regierung einen Antrag auf Durchbrechung der Stadtmauer richtete und dem gegenüber geltend gemacht wurde, der Charakter der Stadt werde durch Abtragung der Mauer und Bebauung des Stadtgrabens verändert, bemerkte die gräfliche Regierung — Reg.-Dir. v. Hoff, Oberbeamter v. Rosen und Dr. Elvers — durchaus zutreffend, diese Veränderung sei nach verschiedenen Seiten bereits eingetreten.

In der Tat war das schon seit viel längerer Zeit und in einem viel weiteren Sinne der Fall, als es in jener Erklärung gemeint war. Auch bei viel größerer Stetigkeit in den mittelalterlichen Jahrhunderten war das alte und älteste Wernigerode nicht dem allgemeinen Gesetz des fortwährenden Wandels entnommen. Immerhin dauerte das mittelalterliche Wernigerode mit seiner Wacht- und Wehrverfassung, der Pflicht, durch die 22 Rotten der Altstadt, 8 Rotten der Neustadt ebenso viele Mauertürme zu besetzen und unter einem eigenen Hauptmann dem gräflichen Herrn wider den Feind zu folgen, bis zum Ende des Mittelalters und in die Reformationszeit hinein. Die unter Kaiser Maximilian I. eifrig verfolgten Bestrebungen zur Errichtung eines ewigen Landfriedens zeigen sich bei Wernigerode dadurch wirksam, daß die im Jahre 1522 beendete Hildesheimer Stiftsfehde der letzte Waffengang im mittelalterlichen Sinne ist, wobei die Bürger unter einem besonderen Anführer ihrem Landesherren auf den Feind folgen. Bei den kriegerischen Unternehmungen der Schmalkaldener ziehen die Bürger nicht mehr gesondert mit ins Feld; die Stadt leistet ihrem Herrn Graf Wolfgang (1538—1552) eine freiwillige Kriegssteuer. Denn wir dürfen nicht übersehen, daß die Schicksale und die Geschicke Wernigerodes mit denen des Reichs und der gesamten geschichtlichen Entwicklung im engsten Zusammenhange stehen. Bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts dauert noch so viel von dem alten Wesen fort, daß, obwohl neue Anschauungen und Einrichtungen zur Erhaltung des öffentlichen Wesens zur Geltung gekommen und ins Werk gerichtet sind, doch noch manche Privatfehden teils von vereinzelten verwegenen Gesellen, teils auch von größeren bewaffneten Parteien den Frieden der Bürger bedrohen und diese zur Wachsamkeit und zu sorgfältiger Unterhaltung von Mauer und Graben und ihrer gesamten Bewehrung nötigen.

Ein gewisses Nachlassen des strengen Wachens über der unverkürzten Festigkeit der Stadtbewehrung beobachten wir bereits in dem Entwurf einer Werni-

geröder Willkür und erneuertem Stadtrecht ums Jahr 1540. Während nämlich die Gärten der Bürger, besonders im Norden, auch SW. bei der Flutrenne nur bis an Wall und Graben heranreichten, ist jetzt schon davon die Rede, daß ein Stück vom Graben in Privatnutzung genommen wird. Stürzt nun an solcher Stelle ein Stück Mauer ein, so muß der anwohnende Nutznießer die ganzen Kosten der Wiederherstellung tragen, während er sonst nur mit der Hälfte herangezogen wurde.

Aus einer zwei Jahrzehnte späteren Vorstellung von Sechsmann und Ausschuß bei den Grafen Ludwig und Albrecht Georg zu Stolberg vom 26. Oktober 1560 entnehmen wir, daß es damals mit der Verzäunung von Wall und Graben nicht so genau genommen wurde, doch wird darauf gedrungen, daß dies geschehe, da heftige Fehden es nötig erscheinen ließen. In der älteren Zeit wurden solche Anteile des Stadtwalls nur auf Leiber, das heißt auf die Lebenszeit, zur Nutzung, zur Anlegung von Gärten ausgetan. So räumen am 21. April a. Stils (Dienstags in den heiligen Ostern) 1590 Bürgermeister und Ratmann beider Städte Wernigerode ihrem Mitherrn und Ratsfreunde Hans Schütze, seiner Frau und Kindern Hans, Michel, Ursula, Katharina und Candida auf Lebenszeit ihren Stadtgraben vor dem St. Johannestor, an seinem Garten gelegen und bis an des Bürgermeisters Witte Graben daselbst anstoßend ein, daß sie den Graben die Zeit ihres Lebens nach ihrem Besten innehaben, nutzen und gebrauchen mögen. Sie haben davon jährlich auf Walpurgentag (1. Mai) einen Mariengulden aufs Rathaus zu zinsen. Wenn die Leiber abgestorben sind, soll der Garten mit aller Besserung wieder an die Stadt fallen (Stadtarchiv. Laufende Nummer 559).

Es läßt sich erklären, wenn Mitglieder des Rats und Ratsfamilien es zunächst waren, denen eine solche Nutzung des Stadtgrabens gewährt wurde. Vier Jahre später ging man noch einen Schritt weiter, indem man einem Bürgermeister gestattete, bei einem hinter seinem Besitztum belegenen Mauerturm auch eine Pforte durch die Mauer zu brechen. Am 27. März 1584 überläßt nämlich der Rat dem Bürgermeister Jakob Lutteroth einen Turm in der nördlichen Stadtmauer hinter seinem in der Breitenstraße im Hoheweg- und Heideviertel gelegenen Hause, den Hilleburgsturm, einen ehemaligen Gefangenturm, und gestattet ihm, eine Verbindungstür durch die Stadtmauer zu brechen. Bedungen wurde allerdings dabei, daß der Besitzer das Tor allzeit sorgfältig verschließe und die Sicherheit der Stadt nicht gefährde. Dazu kam dann seit dem Ende des 16. Jahrh. in geldknapper Zeit die Veräußerung eines Teils des unmittelbar unterm Schloßberge gelegenen Teils des Stadtgrabens, der am wenigsten gefährdet schien, zu Hausplätzen. Diese Veränderungen traten zur Zeit eines ganz besonders freundlichen Verhältnisses zwischen dem Rat und dem Landesherrn Grafen Wolf Ernst zu Stolberg ein, der den mit vielen Bürgschaften für die Herrschaft verpflichteten Bürgern gern einige Vorteile gönnte und mehr den Werken des Friedens und der Wissenschaft als dem Wehr- und Waffenwesen zugetan war. Dieses Verhältnis änderte sich, als nach Wolf Ernsts Tode im Jahre 1606 dessen Bruder Johann als Hausältester folgte. Als dieser ohne Weiteres im nächsten Jahre, um einen eigenen nahen Zugang in die Stadt mit Vermeidung von Nöschenrode zu haben, beim gräflichen Vorwerk ein Tor in der Mauer anlegte, suchte die Stadt dies zu verhindern und klagte beim Oberlehnsherrn, dem Kurfürsten von Brandenburg. Der Graf sollte nun auch die Mauer wieder schließen, was aber nicht geschah. Die Pforte blieb bestehen und wird 1638 gelegentlich Stolbergisches Tor genannt, da sie nur für die Herrschaft und die gräfliche Dienerschaft benutzt wurde. Graf Johann klagte nun aber seinerseits gegen den Rat, er lasse Türme und Mauer der Stadt verkaufen, Türen durchbrechen, Schutzgräben und -Wälle verfallen, die Dornen würden ausgerodet, die Wälle eingezogen und gleichgemacht, daß man oben pflügen und säen könne. Sein Sohn Wolf Georg beschuldigt den Rat 1618, daß er die Schlagbäume in Abfall kommen lasse.

Nun folgte der große Krieg. Die Stadt besaß weder die Mittel, ihren Mauerring genügend in Stand und Wesen zu erhalten, noch war sie immer Herrin im eigenen Hause. Stadt und Schloß Wernigerode, die einst ein fester starker Paß am Ausgange eines bedeutenden Harztals gewesen waren, erschienen zur Zeit dieses Krieges als ungünstig gelegen und gegen das grobe Geschütz nicht mehr widerstandsfähig. So verfielen Mauern und Türme; das Johannistor blieb längere Zeit ganz verrammelt und zugeschlossen. Als an der verfallenen Mauer der Neustadt infolge eines Sturmes und Regens ein ganzes Stück einfiel, wurde es durch Balken und Pfähle notdürftig wieder hergestellt. Denn geschlossen mußte die Mauer bleiben und diente der Stadt immer noch zum Schutz gegen gewöhnlichen Einbruch und kleine streifende Parteien. Städtischerseits wünschte man daher noch im Jahre 1688 die Schließung der Pforte beim herrschaftlichen Vorwerk, doch erläßt damals Graf Ernst aus Ilsenburg den 31. Januar ein Reskript, betreffend die Aufrechthaltung desselben, als Ausgang zum Schlosse (St. Arch. I, J. Kasten 9 Nr. 7).

An den verfallenen Zustand der Mauer nach dem dreißigjährigen Kriege erinnert die schon erwähnte Tatsache, daß im Jahre 1654 ein Landmädchen, freilich zu ihrem Unglück, es wagte, durch eine Mauerlücke an der südlichen Mauerstrecke der Altstadt am Burgberge in die Stadt zu steigen. Ein Bild von dem verfallenen Zustande der Ummauerung können wir uns aus dem freilich fast zwei Jahrhunderte jüngeren Bilde bei den Tuchrähmen machen.

Eine besonders polizeilich-wirtschaftliche Bedeutung gewann der Mauerring für die Akzise, die 1689 von der brandenburgisch-preußischen Oberlehnsherrschaft, die unsere Stadt auch zeitweise in der zweiten Hälfte des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit Militär belegte, eingeführt wurde.

Die Akziseverwaltung hatte erklärlicherweise das größte Interesse an der Erhaltung von Mauern und Toren, und durch ihre wiederholten Nötigungen an den Rat, die Mauer auszubessern, werden wir am meisten über deren trostlosen Zustand belehrt. So wird 1708 dem Rate bei Androhung von 200 Taler Strafe anbefohlen, die Stadtbefestigung in befriedigenden Stand zu setzen. Das war zwei Jahre vor dem Tode des Grafen Ernst zu Stolberg. Unter seinem Nachfolger Christian Ernst muß ziemlich früh eine Besserung eingetreten sein. Zwar hatte dieser treffliche Herr von der alten Baukunst kein Verständnis, dem Bauwesen an und für sich war er aber entschieden zugetan, nur daß er, zumal für Bauten, die einem notwendigen praktischen Bedürfnis dienten, die einfachsten nüchternsten Formen wählte. Nun ist zu beobachten, wie wir auf allen Bildern, die wir von Wernigerode aus Graf Christian Ernsts Zeit besitzen, dem Gier'schen von 1729, dem der Frau Philipp geb. Sysang von etwa 1745/50 und den verschiedenen unmittelbar nach dem Stadtbrande von 1751 ausgeführten ersehen können, daß die Stadtmauer glatt und regelmäßig, ohne Zinnen und Lücken, vor uns steht. Die Spitzdächer der Mauertürme vermissen wir überall ebenso, wie uns auch das Schloß in seiner äußeren Gestalt wie ein spitzen- und turmloses Magazin (vom Hausmannsturm abgesehen) erscheint. Graf Christian Ernst hielt auch zwischen 1729 und 1740 noch eine regelmäßige Torwache der Bürger aufrecht.

Nach ihm verfielen die Befestigungen wieder, und vom Ende des 18. Jahrhunderts an hörte man wieder Klagen darüber seitens der Königl. Akziseverwaltung. Der Rat war aber zu einem Erneuerungsbau nicht zu bewegen. Im Jahre 1802 berechnete er, daß ihm Mauer und Tore in den letzten dreißig Jahren 6000 Taler Unkosten verursacht hätten. Der Erbgraf Henrich meinte, der Rat könne sich die Last dadurch erleichtern, daß er die Mauer nach und nach, nur halb so stark und nur zwölf Fuß hoch baue. Er erinnert auch daran, daß man durch Abbruch der stumpfen Mauertürme einen Überschuß von verwertbaren Steinen gewinnen könne.

Mittlerweile hatten aber auch, von Einstürzen und übermütigem Niederreißen abgesehen, schon verschiedene Durchbrechungen der Stadtmauer, nach der oben erwähnten Lutteroth'schen im Jahre 1584 und der des Stolbergischen Tors im Jahre 1607 stattgefunden. Dazu hatte mehrfach die Verlegung der Begräbnisplätze von den Kirchhöfen vor die Mauer Anlaß gegeben. Im Jahre 1759 wurde die erste Leiche aus der Liebfrauengemeinde auf dem Gottesacker vor der Mauer westlich der Schönenecke bestattet. Von der dorthin führenden Pforte gegenüber dem jetzigen Durchbruch vor dem Nobben nach der Schönen Ecke heißt es gelegentlich im Jahre 1840, sie diene auch zur Sicherung gegen Feuersgefahr (vgl. die Abbildung Taf. IV, Nr. 34). Im Jahre 1785 folgte für die Toten der Oberpfarr- und Nikolaigemeinde die Töröffnung zwischen dem ehemaligen Gefangenturm hinter S. Nikolai und seinem westlichen Nachbar, wovon wir eine Abbildung nach einem Steindruck aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor uns sehen (vgl. Abbildung Tafel II, Nr. 16). Dieses Bildchen läßt uns auch verschiedene Risse und Lücken in der baufälligen Mauer erkennen. Die Verlegung des Neustädter Begräbnisplatzes vor die Mauer im Jahre 1807 hinter den Johannishof führte auch zur Anlage eines Tores an dieser Stelle.

Eine Reihe vorteilhafter Tauschgeschäfte, die vom Rate mit einem guten Teile des Stadtgrabens zwischen 1822 und 1825 gemacht wurden, führten nun aber zu einer Durchbrechung des Mauerkranzes in größerem Maßstabe. Da nämlich die bei der Mauer oder in deren unmittelbarer Nähe angesessenen Bürger ein großes Interesse daran hatten, das zunächst anstoßende Stück des Grabens zur Anlage von Gärten zu erwerben, so veräußerte die Stadt durch eine ganze Reihe von Tauschverträgen Stücke des Stadtgrabens für drei- und mehrfache Ackerstücke. Diese Verträge hatten nun aber die Anlage einer gleichen Zahl von Mauerpforten zur Folge. Im Jahre 1840 zählte man deren vierzehn.

Mittlerweile war auch längst der Stadtgraben westlich vom Burgtor an der Schönen Ecke bebaut, die übrigens bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts eine eben so hohle, in der Mitte von Nöschenröder Abflußwasser durchflossene Straße war, wie bis kurz vor dieser Zeit die Hauptstraßen der Stadt, nur daß bei der Schönenecke zu beiden Seiten des Grabens auch noch Zwetschenbäume standen. Auf dem Graben, eine Strecke weiter westlich vom neueren Begräbnisplatze von U. L. F., stand vor 1831 ein Darrhaus, an dessen Stelle seit 1831 durch das Bemühen des Kaufmanns Hertzer das städtische Krankenhaus entstand.

So war denn etwa ums Jahr 1830 der Wernigeröder Stadtgraben in der Alt- und Neustadt zum großen Teile als Gartenland oder als Begräbnisplatz benutzt, teilweise auch mit Häusern besetzt, die Mauer von zahlreichen Tür- und Toreingängen durchbrochen. Mittlerweile hatten auch die Stadttore abgängig zu werden und dadurch das äußere Stadtbild sich zu verändern begonnen. Zuerst hatte man, weil es dem Einsturz drohte, im Jahre 1820 auf polizeiliche Anordnung das Burgtor teilweise abbrechen müssen; durch die Feuersbrunst des Jahres 1833 sank mit dem inneren Hauptturm des Rimkertors eine andere Hauptzierde der Stadt in Trümmer. Wohl wurde der Stadt anbefohlen, das Burgtor wiederherzustellen, aber dem Rat, der sich selbst weigerte, die Uhren am Burgtor und Neustädter Rathaus wieder machen zu lassen, fehlten die Mittel; und als man im Jahre 1840 an die notdürftige Wiederherstellung des Burgtors ging, dachte man nicht daran, den inneren Hauptturm wieder aufzubauen.

Wider Erwarten war es aber mittlerweile gerade die Herrschaft, die sonst stets so entschieden für die Erhaltung des ununterbrochenen Mauerrings eingetreten war, gewesen, die zum erstenmal ein Stück desselben hatte niederlegen lassen. Auf Anregung des Amtmanns Theilkuhl wurden durch gräfliche Verfügung vom 23. April 1828 zwei Mauertürme am gräflichen Vorwerk, darunter der breiteste von allen,

ein viereckiger Turm in der Neustädter Mauer und ein Stück Stadtmauer beim Vorwerk zum Abbruch bestimmt. Die durch Abtragung des viereckigen Turmes entstandene Lücke wurde durch Geradelegung der Mauer wieder ausgefüllt. Die niedergelegten Mauertürme beim Vorwerk sollten zwar nicht wieder errichtet werden, wohl aber das abgebrochene Stück Mauer. Das unterblieb, doch wurde die Unterbrechung des Mauerrings dadurch vermieden, daß man die starke östliche Wand der Vorwerksscheune, gleich östlich vom Eingange zum Vorwerke, in den Mauerring einbezog.

Wie hier mit Rücksicht auf die Vorwerks- und Gartenverwaltung, der nach Ausfüllung des davorgelegenen Stücks vom Stadtgraben eine kleine Erweiterung zuteil wurde, der alte Befestigungsring nach SO. eine Einbuße erleiden mußte, so geschah das an einer anderen Stelle durch die gebieterisch sich geltend machenden Anforderungen einer neuen Zeit: Der Magistrat, der den Nötigungen zur Ausbesserung der Stadtmauer und der Wiederherstellung eines Mauerturmes gegenüber den Mangel an Mitteln geltend gemacht hatte, entschloß sich seit den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts zu einem Unternehmen, an dessen Ausführung erst ein halbes Jahrhundert zuvor ein sonst strebsamer patriotischer Wernigeröder nicht zu denken gewagt hatte: er ging daran, die Hauptstraßen der Stadt, deren Beschaffenheit wir im vorigen Abschnitte kennen gelernt haben, in einer den Anforderungen der Zeit und des Verkehrs würdigen Weise umgestalten und regelrecht pflastern zu lassen. Bis zum Jahre 1839 war man damit die Breitestraße hinab bis in die Nähe des Rimkertores vorgedrungen, dessen östlicher Vorbau bei dem Brande vor sechs Jahren stehen geblieben war. Eine genaue Vorstellung von dem Zustande dieses Außentors unmittelbar nach dem Brande im Jahre 1833 gewährt uns die Abbildung Taf. IX Nr. 18. Da die Straße an ihm vorbeigeführt werden mußte und sein verfallener Zustand bei der Anlage der Straße gleich unter ihm den Einsturz mit Sicherheit befürchten ließ, so blieb nichts übrig, als die Erlaubnis zu seinem Abbruch nachzusuchen. Diese war damals nur nach Befragung verschiedener Instanzen zu erlangen. Nachdem das geschehen und die Genehmigung des Kriegsministers, des Ministers des Innern und der Polizei, des Generalkommandos des vierten Armeekorps und des Oberpräsidenten der Provinz Sachsen erlangt war, konnte im Jahre 1843 zum Abbruch dieses Außentorbaues geschritten und an der Stelle, wo bis 1833 ein Doppeltor gestanden hatte, der Abschluß der Mauerumgürtung durch ein offenes verschließbares Gittertor bewirkt werden. Derselbe Anlaß, der dem Außenwerke des Rimkertors sein Ende gefügt hatte, das Vordringen des neuen Straßenbaues bis zu seinen Füßen, führte auch ein Jahrzehnt später zum Abbruch des Vorturmes beim Westerntor. Das Tor war so niedrig überwölbt, daß hochbeladene Wagen nicht durchfahren konnten. Unter der Bedingung, daß alle Mauertürme stehen bleiben sollten, wurde der Abbruch genehmigt. Auch er wurde durch ein offenes Tor mit Flügeln ersetzt.

Ein mächtiges Wehen, das den Anbruch eines neuen Frühlings, den Durchbruch eines neuen Wernigerode durch die engen Fesseln der durch Mauern, Tore und Gräben eingeengten mittelalterlichen Stadt verkündete und fördern half, folgte auf die Gluten der großen Feuersbrunst des Jahres 1847. Als damals das Heideviertel in Asche gelegt war, traten die Hemmnisse besonders klar zutage, die durch dessen völlig abgeschlossene Gestalt dem öffentlichen Verkehr und damit der Entwicklung der Stadt bereitet wurden. Beim Wiederaufbau sah man sich dringend veranlaßt, einige augenfällige Übelstände zu beseitigen. Bei der Verbindung zwischen Markt und Westerntor wurde die gefährlichste Enge und Krümmung der Westernstraße durch Erbreiterung beseitigt, die Mittel- und Hinterstraße ordnungsgemäß nach Osten zu fortgesetzt und ihnen hier die Einmündung in eine regelrechte südnördliche Verkehrsstraße geschaffen. Das war die dringend notwendige Verbindung, die vom Ostende des Marktes in der Richtung auf die nördliche Mauer geschaffen wurde. Bis zum Brande von 1847 war der Markt hier durch den alten Schuhhof sackgassenartig abgeschlossen. Als man die Straße zu bauen begann, nannte man sie daher zunächst Schuhhofstraße, ein Name, der dann später, als die Stadt im Jahre 1872 die erste Eisenbahnverbindung erhalten hatte, in Bahnhofstraße umgeändert wurde. Es ist leicht erklärlich, daß sich, als die Straße im Jahre 1856 zu zwei Dritteln ihrer Länge bis an den Mühlgraben fertiggestellt war, in der Bürgerschaft das Verlangen regte, sie nicht nur bis an die Mauer, sondern durch die Mauer zu führen und vom Markt aus eine Verbindung nach Norden zu schaffen. Nachdem einige Bedenken des damals das vormundliche Regiment führenden Grafen Botho, auch eines etwas abgelegenen Stadtteils, der durch die neuen Straßen einen Nachteil für seine nächsten Interessen befürchtete, überwunden waren, wurde die Genehmigung zum Durchbruch und zur Verlängerung der Straße erteilt und die Mittel durch Überschüsse der Kämmerei, durch eine Vereinigung zur Beschäftigung arbeitsloser Leute und nicht zuletzt durch freiwillige Beiträge zusammengebracht.

Als nun die Mauer durchbrochen war, wurde ihr Ring, da die polizeiliche Bewachung desselben samt der Erhebung des Torgeldes noch fortbestand, zu diesem Zweck anderweitig wieder geschlossen, indem hier unmittelbar westlich vom Ziegelhof und gleich bei einem zur Heide gehörigen Mauerturm das Marktor als erster aus der Alt- und Neustadt unmittelbar nach Norden gerichteter Torausgang entstand.

Wenn nun aber auch im Großen und Ganzen in ihrer äußeren Erscheinung und gesetzlich durch obrigkeitliche und polizeiliche Bestimmungen die in Wernigerodes frühe Vorzeit zurückreichende äußere Bewehrung noch im Jahre 1857 fortbestand, so hatte doch der Verfall der Stadtbewehrung schon seit Jahrhunderten begonnen und damit deren Bedeutung und Festigkeit nach und nach abgenommen. Schon einzelne durch die Mauer gebrochene Toröffnungen und die Benutzung von Teilen des Stadtgrabens durch Private

sind als solche Schädigungen anzusehen. Diese mehrten sich im 18. und besonders im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Und wie sich in einem entkräfteten Körper bei Pflanzen und Tieren Schmarotzer anzusetzen pflegen, so setzten sich auch an die Innenseite der Stadtmauer Buden und Einbauten an, nachdem Teile des Stadtgrabens schon seit dem Ende des 16. Jahrhunderts bebaut worden waren.

Wir sehen, wie das bei der Neustadt, deren Bewehrung der altstädtischen bedeutend nachstand, bereits der Fall ist, als uns in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zuerst Nachrichten über dergleichen Erscheinungen dargeboten werden. An der Altstädter Mauer ist das an einer einzigen Stelle erst seit der Zeit des dreißigjährigen Krieges der Fall: Im Jahre 1625 hat Ilse Hoppe einen Turm auf der Steingrube in Pacht, wovon sie zu Ostern zwei Gulden an die Stadtkämmerei zahlt. Es wird der Turm sein, bei welchem unser Stadtplan auch im Jahre 1751 unmittelbar vor dem Steingrubentor ein häusliches Anwesen mit der zweimal angebrachten Hausblechnummer 464 verzeichnet hat. Die Art und Weise, wie ein solcher Mauerturm durch einen vor- und hineingebauten Holzbau wohnlich gemacht wurde, wird uns durch einen solchen Turm auf der Steingrube aus viel neuerer Zeit lebhaft veranschaulicht. An der Lage des Eingangs zum Wehrgang können wir an dieser Abbildung deutlich erkennen, wie bedeutend die Mauer an dieser Stelle erniedrigt worden ist. (Abb. Tafel I Nr. 35).

Bei der Steingrube hatte eine solche Verwendung eines Mauerwerks zu privatem Zwecke für die Bewehrung weniger zu bedeuten, weil hier der Umgang um die Mauer durch das dahinterliegende Vorwerk unterbrochen war. An andern Stellen der Mauer entstehen solche Bauten in oder an den Mauertürmen seltener. An der südlichen Mauer der Altstadt, den sogenannten Ritterhöfen gegenüber, ließ Graf Christian Ernst im Jahre 1718 nach Vereinbarung mit dem Rat — wegen des städtischen Weichbildrechts — eine Wohnung für den Stadtvogteigerichts-Diener bauen. Noch heute steht hier ein kleines Haus (Ottostraße 7, Stadtplan 402). Nach Ausweis unseres Plans standen gleich nördlich beim Westerntor unmittelbar an der Stadtmauer zwei schmale Häuser, die jedenfalls nach dem Brande von 1847 nicht mehr vorhanden waren, während hier jetzt — in der nunmehrigen Ringstraße — wieder Häuser stehen. Ebenso war ums Jahr 1751 schon ein kleineres Häuschen unfern des spätern Durchbruchs zum neuen Gottesacker der Oberpfarrgemeinde vorhanden.

Als es nun aber seit dem Brande von 1847 mit dem alten Festungswesen ganz zu Ende ging, nisteten sich an und unmittelbar neben der Stadtmauer an verschiedenen Stellen ärmere, teilweise verkommene Leute ein, deren Gedächtnis teilweise noch beim gegenwärtigen Geschlecht fortlebt.

Beginnen wir im Norden bei der Heide, so hatte sich hier — wohl unmittelbar nach der Feuersbrunst — den nächsten Turm nördlich vom Westerntor „am Platz", wie man die mit einem Brunnenpfahl versehene Stelle auf der westlichen Heide beim Zusammentreffen der Mittelstraße und der westöstlichen und nordsüdlichen Hinterstraße (letztere früher Hirtenstraße) eine Familie Findeisen zum troglodytenähnlichen Wohnsitz erkoren. (Vergl. Abbildung Tafel II Nr. 24 „am Platz".) Es war eine dunkle Höhle, in die man mittels einer Leiter stieg. Weiter nach Osten hatte sich ein Schweinehirt Ewert und ein Arbeiter Öhlmann vom Rätzelschen Ziegelhof eingenistet, später ein Mann namens Hecht. Wir sehen diese Wohnungen auf Abbildung Tafel II Nr. 15.

Am meisten Maueranwohner und Turmbewohner und Benutzer gab es unmittelbar vor der Neustadt, von der Breitenstraße an nach der Steingrube zu bis zum herrschaftlichen Vorwerke. Es erklärt sich das wenigstens teilweise daraus, daß es hier noch bis in neuere Zeit mehr freien Raum gab, als an anderen Mauerstellen. So baute sich hier, da es nach der Feuersbrunst des Jahres 1847 einige Zeit an Wohnungen mangelte, der Vater des jetzt lebenden Steinsetzermeisters Ramme im Jahre 1849 an dem Mauerturme nicht weit von dem Schlossermeister Michaelis jetzt Steingrube 3 an. Sein Haus mit einem Stück Garten dahinter hatte einen anderen Charakter als die bisher erwähnten Wohnstätten an der Mauer. Es war ein Reihehaus. Eine Vorstellung von den Häusern, Hütten und Ställen an und in den Türmen auf der Steingrube (heute Große Bergstraße) gewährt unsere Abbildung Tafel VIII Nr. 36. Einen Gegensatz zu diesem gänzlichen Verfall gewährt der durch den Fürsten Otto wieder hergestellte mit seinem ursprünglichen Spitzdach versehene Turm auf der Steingrube, an dessen Nordseite auch noch ein Stück Stadtmauer in ursprünglicher Höhe erhalten ist. Abb. Tafel X Nr. 37.

Auch der noch stehende durch den geschichtlichen und Kunstsinn Fürst Ottos im alten Charakter wiederhergestellte Turm am Altstädter oder Nöschenröder Burgberge war zeitweise mit als Wohnung benutzt von einem Barbier Steimecke, wie wir das auf dem Rähmenbilde mit Brockenansicht Abb. Tafel IX Nr. 33 sehen. An den Toren suchten auch arme, zuweilen elende und verkommene Leute ihre Zuflucht, wie das besonders von dem nach dem Brande von 1833 stehen gebliebenen Außentor östlich der Neustadt (Rimkertor) gilt. Ein höchst wahrscheinlich Crola'sches im J. 1887 von Riefenstahl nachgezeichnetes Bild Tafel IX Nr. 18 stellt den Vorbau des Rimkertorturmes mit seiner Umgebung unmittelbar nach der Feuersbrunst d. J. 1833 vors Auge. Am Burgtore endlich war südlich von dem heute Mässer'schen Hause (St.-Pl. 80) noch ein Häuschen (St.-Pl. 81) eingeklemmt, worin zuletzt ein Schneider Burchardt, vorher Weingärtner wohnte.

Was sich im Verlauf von Jahrhunderten an der Verminderung der mittelalterlichen Stadtbewehrung von Wernigerode vorbereitet hatte, gelangte grundsätzlich infolge einer Eingabe des Magistrats vom 12. April 1865 an die gräfliche Regierung zum Abschluß. Darin beantragte der Magistrat: 1. vom Wiederaufbau des Burgtors entbunden, dagegen 2. zum Abbruch des Johannistors, 3. zur Einebnung der Stadtgräben,

4. zum Abbruch des städtischen Hauses am Neustädter Tor ermächtigt zu werden. Von einer Abtragung der Mauer ist hier nicht die Rede; sie mußte aber aus der Begründung der gestellten Anträge mit Notwendigkeit folgen. Und die Regierung machte diesen Antrag in seinem ganzen Umfange zu dem ihrigen: das Johannistor sei nicht in polizeimäßigem Zustande, der Stadtgraben biete gut gelegene, der Stadt Nutzen bringende Baustellen, der schlechte Zustand der Stadtmauer erfordere erhebliche unnötige Baukosten. Die Torsperre ist überflüssig und schädlich, besonders auch im Interesse der polizeilichen, kirchlichen und Schulverhältnisse. Unterm 26. September 1866 genehmigte Graf Otto die gestellten Anträge und forderte einen Bebauungsplan. Am 26. Oktober gestattete die Königliche Regierung auch die Niederlegung der Mauern, soweit sie nicht zur Umfriedigung der Begräbnisplätze und Privatgrundstücke diene mit der Bedingung, daß die darin stehenden Türme erhalten bleiben sollten. Im Jahre 1868 werden die Torwärterhäuser am Neustädter-, Burg-, Markt- und Johannistor auf Abbruch verkauft; die Torwacht hatte bis Ende 1867 gedauert. Im Jahre 1876 wurde das Torwärterhaus am Westerntor nebst einem alten Turm (vgl. Abbildung Tafel X Nr. 13) für 530 Mark an den Dachdeckermeister Rauch veräußert und für den Grundraum 3120 Mark gelöst. Am 1. April 1877 wurde dem Torwärter Hotopp am Westerntor gekündigt, 1879 der Abbruch der Stadtmauer vom Markttor bis zur Einfahrt in den Oberpfarrkirchhof sowie westlich vom Markttor bis zum Grahn'schen Gartengrundstück und vom Johannistor bis zu dem Hirtenhause ins Werk gesetzt, 1881 vom Oberpfarrfriedhof-Eingang an bis zum Tischler Holtzheuer in der Breitenstraße, 1883 die Niederlegung der Turmreste von der Bahnhofstraße nach dem Westerntor bewirkt. Bei der Sprengung mit Dynamit ergab sich der überaus feste Verband des Kalkmörtels mit dem Rogenstein. Mit der am 4. September 1889 erfolgten Sprengung des festen geschlossenen Turms hinter dem Klaushofe, einem alten Turmgefängnisse, war das Werk der Sprengung des Mauerpanzers, der Wernigerode seit frühmittelalterlicher Zeit umschlossen hatte, zum Abschluß gelangt. Es wurde damals von höherer Stelle verfügt, diese Tatsache den Zeitgenossen und künftigen Geschlechtern durch einen Denk- und Inschriftstein kund zu tun. Dieser Denkstein bezeichnet auch das Ziel unserer vorliegenden Arbeit, die nur bis dahin gehen sollte, wo aus dem alten Wernigerode das neue wurde. Wie gerade jene Gedenktafel zugleich den geeignetsten Merkstein für unsere Aufgabe bildet, wird uns einleuchten, wenn wir bedenken, daß sie am Eingang der nach Wernigerodes Ehrenbürger genannten Hinderfinstraße angebracht ist, jener zweiten Hauptverbindung unserer Stadt mit den Bahnhöfen, die ja für unsere im Zeichen des Verkehrs stehende Neuzeit von entscheidender Bedeutung sind.

Die vorliegende kleine Schrift will auch nur eine weiter ausgeführte Gedenktafel sein und zeigen, wie das alte Wernigerode wurde, war und wie aus den engen Schranken des alten ein neues Wernigerode heran- und herauswuchs. Es konnte das hier freilich nur in dem engen Rahmen des äußeren Grund- und Aufrisses der Stadt und ihrer Bewehrung geschehen, doch steht dieser äußerliche Bau in einem gewissen Zusammenhange mit der inneren Entwickelung.

Das Verständnis, die fromme liebevolle Pflege des Alten darf und wird an und für sich nimmer dem rüstigen frohen Wirken und Streben in der Gegenwart zuwider sein. Nicht hemmende Schranken, wohl aber belehrende, Geist und Gemüt anregende Erinnerungsmale an eine tausendjährige Entwicklung sind auch die noch auf uns gekommenen Reste der alten Stadtbewehrung: Nicht unerhebliche Teile des alt- und neustädtischen Mauerrings sind im Schutze der erlauchten über der Stadt waltenden Herrschaft, ihrer Gärten und ihres Vorwerks stehen geblieben, zwei hier gelegene Mauertürme durch das liebevolle Verständnis der heimischen Vorzeit mit der Zier ihrer schiefergedeckten Spitzhauben wiederhergestellt, nach Abend zu ragt am Eingange der alten Stadt und der ältesten westöstlichen Verkehrsstraße der hohe Westerntorturm empor. Als einsamer aber lehrreicher friedlicher Vorposten ist an der Gartenstraße hinter der Wohnung des Herrn Ingenieurs Lüders ein Überrest des Mauertürmchens und der Mauer beim Hirtenhause am äußersten nördlichen Vorsprung des alten Neustädter Mauerrings erhalten und mit liebevollem Verständnis nimmt sich die Stadtvertretung im Einverständnis mit den der Erhaltung denkwürdiger Bauwerke der Vorzeit dienenden Behörden der Pflege des vor Ritterhöfen und am Ausgang der Marktstraße gelegenen Mauerturms (Dullenturms) an, der nach verschiedenen Richtungen hin ein zwar bescheidenes aber bedeutsames Denkmal unserer heimischen Vorzeit ist.

Kleine Zusätze und Verbesserungen.

S. 8. 2. Spalte Zeile 18 von unten st. Yc 26 l. Ye 26.

S. 10 f. Nach Chr. Heinr. Delius, Beschreibung von Wernigerode S. 320 (um 1792—1794) war an der Schelle des Burgtors nach Nöschenrode zu eingehauen die Jahrzahl: 1582.

S. 13. Nach derselben Quelle und ebenfalls S. 320 war am Neustädter oder Rimker Tor nach Halberstadt

hin — also am östlichen Vortor — ein Sandstein eingemauert, auf dem sich nach oben zu die Inschrift **ANNO 1601** befand. Darunter war das ganze oder große gräfliche Wappen und das Stadtwappen ausgehauen. —

Bei der Feuersbrunst vom 8. Februar 1833 blieb in der Nähe des Rimkertors das kleine zweistöckige Haus Breitestraße 106 (Tischler Reinhardt, Eigentümer Amtmann Becker in Langeln) und ein Teil von 109 (Gamaschenschneider Heyer) stehen.

S. 15 1. Spalte. An dem Hage'schen Hause Breitestraße 91 wurde in der Mitte der Saumschwelle über dem Erdgeschoß das Baujahr eingeschnitten, doch ist die Zahl wegen Übermalung und Verwitterung heute nur noch schwer zu lesen. Wir erkannten noch mit einiger Sicherheit: 16. 8, die Herren Bäcker Hage d. J. und Herr Rendant Hage **1668** bezw. **1698**. Herr Rendant Hage hält das letztere, bezw. eine Zahl aus dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts für das richtigere. Das Haus verdient sowohl wegen seiner architektonischen Gestalt als wegen des hier Jahrhunderte lang betriebenen Bäckergewerbes — die Familie Hage selbst ist hier schon seit 17 Jahrzehnten ansässig — ein besonderes Interesse.

S. 20 2. Spalte Zeile 20 von oben l. dessen.

S. 22 1. Spalte Zeile 8 von unten l. Wied.

S. 22 2. Spalte und vgl. S. 34. Der in der Festschrift zur 25. Gedenkfeier des Harzvereins S. 84 erwähnte Wappenstein der Ottilie von Bülzingsleben, Gemahlin des Hauptmanns Dietrich von Gadenstedt an der ehemaligen Schnakenburg wurde bei dem Bau der unmittelbar dabei gelegenen Mädchen-Mittelschule und Höheren Töchterschule (Fürstin Anna-Schule) wieder zutage gefördert und ist gegenwärtig in dem anstoßenden Garten des städtischen Diakonatshauses aufgestellt. Er ist besonders sorgfältig und heraldisch bemerkenswert ausgemeißelt und läßt im (grünen) Felde einen (silbernen) Löwen mit übergestürztem (goldenen) Helm sehen, der mit sieben rot-weißen Fähnchen besteckt ist. Über dem Schilde erscheint der Helm — der durch Abstoßen gelitten hat — gekrönt und mit den sieben Fähnchen als Helmkleinod. Die rot und weiß zu denkenden Helmdecken sind scharf und geschmackvoll ausgeführt, ebenso die Jahrzahl 1574 unten am Schilde. Da Ottilie geb. v. Bülzingsleben oder = löwen erst am 6. November 1594 im 86. Lebensjahre starb, so war ihr noch ein Aufenthalt von zwei Jahrzehnten, seit 1586 als Witwe, in der Schnakenburg beschieden.

S. 37 2. Spalte. Es mag hier, um künftiger Forschung nicht unnötiger Weise ein Rätsel aufzugeben, noch über ein merkwürdiges Bildwerk Auskunft erteilt werden, das ebenfalls wie die getäfelte Decke und die Einfassung der Eingangstür von dem nunmehrigen Bewohner des Hauses Marktstraße 1 aus dem Seitenflügel des ehemals Schütze'schen Hauses entfernt und am Eingange des Hauses Marktstraße Nr. 1 angebracht wurde, und zwar über der Schütze'schen Türeinfassung und unten an einem von dem jetzigen Besitzer über dieser Türe ausgebauten Erker, dem dieses in Sandstein ausgehauene Bildwerk nun als eine Art Träger oder Konsole dient. Der Stelle seiner Herkunft angemessen von bescheidenen Abmessungen ist es das Grabdenkmal einer Jungfrau, die im Jahre 1616 in dem Keller unter dem im Jahre 1556 gebauten Seitenflügel des Hauses Marktstraße 3 bestattet wurde. Nach gütiger Mitteilung der Frau Dr. Kruska wurde an der Stelle, wo sich dieser Denkstein befand, ein Skelett ausgegraben, worüber sie von ihrem Vater, weiland Kaufmann Friedrich Wilhelm Pfannkuchen, belehrt war.

Der als ein längliches Viereck behauene Sandstein enthält auf einem wenige Zoll hohen Rande den Namen SABINA STRORAVEN.

Die linke Schmalseite ist leer; dagegen enthält die rechte gleich an den Personennamen anschließend die Zeitangabe: AO 1616.

Mitten über dem Namen ist ein demselben entsprechendes vollständiges redendes Familienwappen mit Helm und Helmdecken ausgehauen, das im stehenden Schilde einen (heraldisch) rechtssehenden sitzenden Raben mit Strohhalm im Schnabel sehen läßt. Als Schildhalter dienen zwei unbekleidete Knaben oder Engel.

Nun ist es merkwürdig, daß nicht nur nach Ausweis der vollständig erhaltenen Bürgeraufschwörungen eine Bürgerfamilie jenes Namens vom 16.—18. Jahrhundert in Wernigerode nicht ansässig war, sondern daß auch das Sterberegister der Oberpfarrgemeinde, zu der die Markt- (ehemalige Ritter-) Straße gehörte, überall den Namen Stroraven nicht darbietet. Auch im Trauungsregister und unter den Taufzeugen fanden wir die Sabina nicht. Allerdings ist um das Jahr 1616 das Kirchenbuch am oberen Rande durch Feuchtigkeit oder eine ätzende Flüssigkeit beschädigt, so daß einzelne Zeilen auf jedem Blatte nicht mehr zu lesen sind. Übrigens scheint der Strohrabe ein „seltener Vogel" zu sein, den wir bisher nicht aufzuspüren vermochten, während uns ähnliche Bildungen wie Strohhalm, Strohkark, Strohkorb, Stro- oder Strohmeyer, Strohseil u. a. m. als Familiennamen teils vereinzelt teils häufiger begegneten. Sobald es gelingt, in der Nähe oder Ferne eine solche Familie urkundlich aufzuweisen, wird sich eine Vermutung über die Herkunft des weiblichen Wesens aufstellen lassen, dessen Name jetzt an offener Straße von jedermann zu lesen ist.

Tafel V in der Unterschrift st. Untere l. **Obere** Breitestraße.

Tafel VII müssen die Abbildungen 2 bis 4 die Nummern 30, 26 und 30 tragen.

Tafel IX in der Unterschrift zu Nr. 33 l. Rähmen st. Rühmen.

35.

Stadtmauer auf der Steingrube.
Jetzt Große Bergstraße.

7.

Das Burgtor bis 1820.

9.

Mauer östlich vom Burgtor.

Graph. Kunst-Anstalt Louis Koch, Halberstadt.

16.

Mauer und Mauertürme beim Oberpfarrfriedhof.

19.

Das Johannistor 1856.

15.

11.

Westerntorbau 1846.

Am Klaren Loch 1855.

24.

Am Platz auf der Heide mit Findteisenturm.

Graph. Kunst-Anstalt Louis Koch, Halberstadt.

17.

Das Rinkertor 1829.

20.

Faulbaumsches Haus von 1685 mit Umgebung. 1856.

22.

34. Breitestraße vor 1847, nach farbiger Nachbildung.

Mauerstrecke westlich vom früheren Burgtor. Kurz vor der Niederlegung.

21.

Untere Breitestraße vom Kohlmarkt an (vor den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts).

Graph. Kunst-Anstalt Louis Koch, Halberstadt.

Marktplatz 1858.

31.

Untere Marktstraße 1. Hälfte d. 19. Jahrh.

Graph. Kunst-Anstalt Louis Koch, Halberstadt.

12.

S. Johanniskirche.

13.

Blick von der Teichmühle auf das Rathaus.

37.

Kleines v. Gadenstedt'sches Haus von 1582 vor der jüngsten Erneuerung.

25.

Am Teichdamm etwa 1856.

Graph. Kunst-Anstalt Louis Koch, Halberstadt.

28.

Obere Marktstraße. Mitte des 19. Jahrhunderts.

38.

St. Georgenhospital um 1860.

32.

Untere Marktstraße Mitte des 19. Jahrhunderts.

36.

Mauer und Mauertürme auf der Steingrube. Jetzt Große Bergstraße.

Altstädtische Mauer und Turm bei den Rühmen.
Blick auf die Stadt und das Harzgebirge.

18.

Vorbau des Rinkertors unmittelbar nach dem Brande vom 8. Februar 1855.

Graph. Kunst-Anstalt Louis Koch, Halberstadt.

12.

Inneres Westerenthor.

13.

Westerntor von außerhalb.

37.

Wiederhergestellter Mauerturm auf dem fürstlichen Vorwerke.

25.

Eingang zum Klint vom Markte aus.

Graph. Kunst-Anstalt Louis Koch, Halberstadt.

Geschichtlicher Plan
der Alt- und Neustadt Wernigerode

mit Zugrundelegung eines im Auftrage Graf Christian Ernsts
zu Stolberg-Wernigerode
von dem gräflichen Baumeister Joh. Friedr. Heintzmann
vom Juli bis September 1751 nach dem Brande
vom 30. 6. und 1. 7. desselben Jahres
angefertigten Grundrisses

bearbeitet von Ed. Jacobs.

1908.

Sämtliche Namen, Zahlen und Plananlagen des Heintzmann'schen Grundrisses sind beibehalten; einzelne durchpunktierte Umränderungen, kenntlich gemachte Gebäude und Strassenanlagen vom Bearbeiter eingezeichnet.

Die den Namen beigefügten Zahlen geben die Jahre an, in denen die betr. Eintragungen urkundlich nachgewiesen und belegt sind.

PROSPECT der Stadt WERNIGERODE
Auff der Heyde
Die Breite Strasse
Brede strate
Breite Strasse
Kornmarket 1448
Markt 1365
Marktstrasse
Kochstrasse
Burgstrasse 1751
Borchstrate 1433
Burgstrate 1662
Westernstrasse
Die Hinter Strasse 1751
Mittelste Heidestrate
Die Ober Pfarr- oder St. Sylvester-Kirche 1751
St. Nicolai Kirche
Stadtgraben
Stadtgraben (jetzt z. Teil Ring Strasse)
Otto Strasse
Gärten auff den Gärten
Cantzley-Garten 1751
Noth Thor de dullen torn 1483 1554
Wahrer S.
Magnet. S. i. J. 1751
Ungefährer Maßstab 1 : 1500.
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 Meter
Regensteinscher Turm 1531
Naschenroder Burgthor 1611
Vorwerk der heren vorwerk
Johannis Thor
Pulver Thurm
Wahrer Norden
Die Neustadt
Nova civitas 1279
Die Johannis Strasse
Die Pfarr oder Baar Strasse
Grone Strasse
Die Neustädter Kirche
S. Joh. Kerkhof 1420
Das Rimcke Thor
Bürgersiegel
Antiqua civitas
Altstadt
Vogelsang
Westerthor
Markttor 1357 1808
Die Nau Stätter Kirche
Neue Markt
Wernigerode im Jahre 1639

In Wasserfarben ausgeführte Abbildung in der Sammlung von Originalen: „Prospekte und Grundrisse“ u. e. f. aus der Zeit Graf Christian Ernsts zu Stolberg-Wernigerode († 1771) in Gr. Fol. Ye 26 auf Fürstl. Bibl. zu Wernigerode.

Wernigerode
im Jahre 1639.

Als Hintergrund bei der Abbildung eines Rehs mit abnormem Gehörn mit der gleichzeitigen gestochenen Unterschrift: „Dieses Rehe ist den 26. Aprille 1639 in der Grafschaft Wernigerode geschossen worden.“ Kupferstiche in 2 Abzügen auf Fürstl. Bibl. zu Wernigerode Vd. 48 und einem dritten auf dem Jagdhause Plessenburg.

Wernigeröder **Bürgersiegel**
Ältester erhaltener Abdruck vom Jahre 1324.

In Wasserfarben ausgeführte Zeichnung y d II^s auf F. Bibl. z. Wern. Ueber- und Unterschriften sind sorgfältig ergänzt.

PROSPECT der Stadt Wernigerode gegen die Mittags Seite. Anno. 1729.

Bemerkung: Ausser den in dem Plane von 1751 enthaltenen Haus- und Hoflagen sind auch die übrigen von der Feuersbrunst nicht betroffenen Bezirke der Alt- und Neustadt nach dem in 1 : 2000 gezeichneten Stadtplane von 1904 in das vorliegende Blatt eingezeichnet. Behufs augenfälliger Unterscheidung sind die jetzt bestehenden Haus- und Hoflagen in schwarzen schwachgestrichelten Linien (- - - - - - -) dargestellt. Die wiedergegebenen Häuserzahlen des Heintzmann'schen Planes lassen den Umfang der Bebauung ums Jahr 1751 erkennen. Die schwarzgehaltenen Strassennamen gehören dem Heintzmann'schen Plane an. — Die erhaltenen Festungswerke und Stadtgräben sind schwarz, die beseitigten rot angelegt. Eine schwarze Linie bezeichnet die noch erkennbare, eine rote die nur vermutete ehemalige Breite des zugeschütteten Stadtgrabens.

Ausführung und Druck von Louis Koch, Halberstadt.